Wiener Stadt-Bibliothek.
163354 Ja

Wiener Stadt-Bibliothek.
163354 Ja

Ia 163.354

K A R L K R A U S

D I E F A C K E L

Nr. 557 - 560

Januar 1921

WIENER STADTBIBLIOTHEK

II

M A N U S K R I P T E

und

F A H N E N

/Fahnen vor dem Umbruch/

H.L.N 176.683

Ex libris

I a 163. 354

INHALTSVERZEICHNIS

1. Die Gesellschaft der Feinde, 1.Fassung, (2 Seiten Manuskript) ..... Bl. 1 - 3
2. Fassung ..... 4 - 6

2. Der Lächler, 1.Fassung ..... 7 - 11
2. Fassung ..... 12 - 18
3. " ..... 19 - 29
4. " .(1 Seite Manuskript) .. 30 - 41
5. " ..... 42 - 57

3. Hans Müller im Frieden, 1.Fassung, 1 Seite Manuskript ..... 58 - 61
2. Fassung (4 Seiten Manuskript) .... 62 - 69
3. Fassung (1 Seite Manuskript) .... 70 - 77

4. Ein christlicher Dreh, 1.Fassung (2 Seiten Manuskript) ..... 78 - 85
2. Fassung ..... 86 - 93
3. Fassung (unvollständig) ..... 94 - 99

5. Verdächtige Zeitungsinserate, 1. Fassung ..... 100 - 102
2. " ..... 103 - 105
3. " (nur 1 S.) 106

6. ...Direktor Bernau 107

7. Du Herr Oberst, 1.Fassung ..... 108 - 109
2. " ..... 110 - 111
3. " (Eine Seite Mskpt.). 112 - 113

8. Brief des Verlagesan einen Leser, 1.Fass..... 114 - 116
2. " 117 - 118

9. (Wanderbühne) 119

10. Die Ankunft Richard Strauß in Wien (2 Fassungen) 120 - 121
11. Vorlesungen (3 Fassungen) ..... 122 - 124
12. Notizen ..... 125 - 131
13. Miserere (3 Fassungen) ..... 132 - 134
14. Die Verehrer (1.Fassung) 135
15. Die Republik ist schuld 136

16. 1. Redaktion der Notizen ..... 137 - 139

17. Erste Redaktion für den Umbruch (Die Gesellschaft der Feinde, Inschriften, Notizen, Miserere), 1 Seite Manuskript ..... 140 - 161

WIENER STADTBIBLIOTHEK

In einem Dankschreiben der »Gesellschaft der Freunde« heißt es: »Auf Ihre Ausführungen betreffend den von mir gewählten Ausdruck ›Fackelkraus‹ müssen Sie es mir mit Recht als Ausländerin zugutehalten, daß ich annehme, daß Sie denselben einer sympathischen Popularität verdanken. Die Tatsache ist, daß hiesige Studenten, die Sie anbeten, mir gegenüber diesen Ausdruck gebraucht haben. Da Sie mich aber dahin aufklären, daß dies eine verachtende und verächtliche Gesinnung beinhalte, bedaure ich es lebhaft diesen Ausdruck gebraucht zu haben.« Aus dieser liebenswürdigen Aufklärung geht hervor, daß Studenten und zwar solche die mich anbeten, diese Betätigung und diese Empfindung mit einem Usus vereinigen können, der nicht nur das Merkmal der schäbigsten Kommerzkultur ist, sondern von dem sie auch wissen müssen, daß ich ihn seit jeher als solches auffasse und brandmarke, indem ja doch schließlich anzunehmen ist, daß die Anbeter der Fackel auch deren Leser sind. Anstatt daß Studenten, die mich anbeten, einem Maul, das den Ausdruck »Fackelkraus« gebraucht, eine Schelle versetzen, sprechen sie ihn nach und bringen ihn ahnungslosen Ausländern noch bei. Ich habe immer gewußt, was ich von den Anbetern zu halten habe. In der Fähigkeit, den Ausdruck ›Fackelkraus‹ zu gebrauchen, berühren sie sich mit jener Wiener Gesellschaft, gegen die ich die so ganz anders geartete ›Gesellschaft der Freunde‹ zu einem entscheidenden Schritt ermuntert habe. In jenem an mich gerichteten Dankschreiben wird nun bedauert, »von dem humorvollen gütigen Vorschlag« — mit dem's mir aber ganz ernst war — »alle nicht an der Sammelwoche Beteiligten zu publizieren, nicht Gebrauch machen zu können«. Das ist begreiflich, da sich nunmehr herausstellt, daß der Lehmann (I. und II. Teil) abgedruckt werden müßte, mindestens aber, da ja doch manche Armen Spenden geleistet haben, das Telephonbuch. Diese ruchlose Stadt erlebt aber und erträgt nun die äußerste Schmach und spürt selbst die nicht, daß das Mitleid jener Ausländer stärker ist als ihre Verachtung und daß sie nicht müde werden, ihre armen Landsleute zur Rettung der tuberkulösen Kinder Wiens aufzurufen. Die Sammelwoche sollg 800.000 Kronen ergeben haben. Wenn dieses Resultat die Nationalversammlung nicht dazu antreibt, ein Gesetz zur Auspeitschung der Reichen Wiens zu beschließen — wobei die »alten Reichen« noch die besondere Demütigung erleiden müßten, mit den »neuen Reichen« zu einer und derselben Zeit ausgepeitscht zu werden, so daß Verwechslungen unvermeidlich wären —, wenn wir's alle nicht so weit bringen, so wird sich hoffentlich das Ausland dazu entschließen, diese Stadt, die den Schrecken der Aeroplane nie erlebt hat, respektive ihre eleganteren Straßenzüge aus den Lüften in irgend einer Form ihrer moralischen Geringschätzung zu versichern. Zu näheren Auskünften stehe ich gern zur Verfügung.

Verein der Mähr.-Ausseer
Leop. Wasservogl, III. Radetzkystraße Nr. 12

Wien, November 1915

Euer Wohlgeboren!

Der ergebenst gefertigte Vorstand beehrt sich, Sie und Ihre w. Familie zu der am Donnerstag den 2. Dezember 1915, 8 Uhr abends, im Restaurations-Lokal Herlinger, II. Zirkusgasse 3, stattfindenden

Jahresversammlung

höflichst einzuladen und rechnet auf Ihr sicheres Erscheinen

Hochachtungsvoll

Der Vorstand.

Gäste willkommen!

Tagesordnung:

1. Ehrung des verstorbenen Präsidenten Herrn S. A. Wasservogl;
2. Beratung über den Fortbestand des Vereines.

XI.-15. J. & S.

1 Man spricht jetzt viel von den neuen Reichen, im Gegensatz zu den „alten Reichen". ~~[illegible]~~ Gemeinsam dürften beide das haben, was sie nicht geben. Der Unterschied ~~[illegible]~~ zwischen beiden dürfte darin bestehen, daß die neuen Reichen ein Gesindel sind, während die alten Reichen eine Bagage waren. Beiden zur Ehre kann aber gesagt werden, daß sie ~~[illegible]~~ ~~[illegible]~~ an dem schmählichen Resultat von 800000 Kronen unbetheiligt sind. Denn wenn sie ~~[illegible]~~ was hergegeben hätten, hätt's mehr ausgemacht! Vorzüglich: wenn dieses Fazit

2.

delirant

Die Gesellschaft der Feinde.

In einem Dankschreiben der »Gesellschaft der Freunde« heißt es: »Auf Ihre Ausführungen betreffend den von mir gewählten Ausdruck »Fackelkraus« müssen Sie es mir mit Recht als Ausländerin zugutehalten, daß ich annahm, daß Sie denselben einer sympathischen Popularität verdanken. Die Tatsache ist, daß hiesige Studenten, die Sie anbeten, mir gegenüber diesen Ausdruck gebraucht haben. Da Sie mich aber dahin aufklären, daß dies eine verachtende und verächtliche Gesinnung beinhalte, bedaure ich es lebhaft diesen Ausdruck gebraucht zu haben.« Aus dieser liebenswürdigen Aufklärung geht hervor, daß Studenten und zwar solche die mich anbeten, diese Betätigung und diese Empfindung mit einem Usus vereinigen können, der nicht nur das Merkmal der niedrigsten Kommerzkultur ist, sondern von dem sie auch wissen müssen, daß ich ihn seit jeher als solches auffasse und brandmarke, weil ja doch schließlich anzunehmen ist, daß die Anbeter der Fackel auch deren Leser sind. Anstatt daß nun Studenten, die mich anbeten, einem Maul, das den Ausdruck »Fackelkraus« gebraucht, die zugehörige Schelle versetzen, sprechen sie ihn nach und bringen ihn noch ahnungslosen Ausländern bei. Ich habe immer gewußt, was ich von den Anbetern zu halten habe. In der Fähigkeit, den Ausdruck »Fackelkraus« zu gebrauchen, berühren sie sich mit jener Wiener Gesellschaft, gegen die ich die so ganz andersgeartete »Gesellschaft der Freunde« zu einem entscheidenden Schritt ermuntert habe. In jenem an mich gerichteten Dankschreiben wird nun bedauert, »von dem humorvollen gütigen Vorschlag« — mit dem's mir aber ganz ernst war — »alle nicht an der Sammelwoche Beteiligten zu publizieren, nicht Gebrauch machen zu können«. Das ist begreiflich, weil sich ja nunmehr herausstellt, daß der Lehmann (I. und II. Teil) abge-

Generalagentur der königlich ungarischen Seeschiffahrts-Actien-Gesellschaft „ADRIA".

Generalagentur der Ungarischen Levante-Seeschiff-fahrts-Actien-Gesellschaft.

Speditionsbureau der kgl. ung. Staatseisenbahnen für den Orient-Verkehr.

DIREKTER DAMPFER-VERKEHR von Fiume nach den west-europäischen, nordafrikanischen und brasilianischen Häfen.

Charter-Bureau und Dampfer-Konsignierungen.

S. & W. Hoffmann

Wien.

CENTRALE: BUDAPEST.

FILIALEN:
TRIEST, FIUME, LONDON, CONSTANTINOPEL, VARNA, BOURGAS, CONSTANZA, GALATZ, ORSOVA, BRAILA, SALONIQUE, BUCAREST, BELGRAD, SOFIA, UESKUEB, POZSONY, ZIMONY, SCHABATZ, KLENAK, RUSTSCHUK.

Telegramm-Adresse „SWOFMANIG WIEN"

Postsparkassen-Konto 27021

TELEPHON { 2250 2452 304

Generalagentur der königlich ungarischen Fluß- und See-schiffahrts-Actien-Gesellschaft.

Agentur der Dampfschiffahrts-Gesellschaft des OESTERREICHISCHEN LLOYD

Internationale Transporte.

Eisenbahn-Transport-Bureau für den Orient-Verkehr.

DIREKTER DAMPFER-VERKEHR von Galatz und Braila nach allen Levante-, Mittel-Meer- und westeuropäischen Häfen.

Kohlendepôt in Constantinopel.

Dept.: _____

WIEN,
I. Aspernplatz 1
(Uraniastraße 2)

druckt werden müßte, mindestens aber, da ja doch manche ärmeren Leute von Wien Spenden geleistet haben, das Telephonbuch. Diese ruchlose Stadt erlebt aber und erträgt nun die äußerste Schmach und spürt selbst die nicht: daß das Mitleid jener Ausländer stärker ist als ihre Verachtung und daß sie nicht müde werden, ihre Landsleute, und selbst die Ärmsten, zur Rettung der tuberkulösen Kinder Wiens aufzurufen. Die Hilfsbereitschaft dieser unwahrscheinlichen Stadt, die für die Zwecke der Menschentötung ihre Scherflein beigetragen und ihr goldenes Herz ganz in Eisen verwandelt hat, soll 800.000 Kronen ergeben haben. Man spricht jetzt viel von den neuen Reichen, im Gegensatz zu den »alten Reichen«. Gemeinsam dürften beide das haben, was sie nicht geben. Der Unterschied zwischen beiden dürfte darin bestehen, daß die neuen Reichen ein Gesindel sind, während die alten Reichen eine Bagage waren. Beiden zur Ehre kann aber gesagt werden, daß sie an dem schmählichen Resultat von 800.000 Kronen unbeteiligt sind. Denn wenn s i e was hergegeben hätten, hätt's mehr ausgemacht! Trotzdem: wenn dieses Fazit die Nationalversammlung nicht dazu bewegen sollte, ein Gesetz zur Auspeitschung der Reichen Wiens zu beschließen — wobei die »alten Reichen« noch die besondere Demütigung erleiden müßten, mit den »neuen Reichen« zu einer und derselben Zeit ausgepeitscht zu werden, so daß Verwechslungen unvermeidlich wären —, wenn wir's nicht so weit bringen, so wird sich hoffentlich das Ausland dazu entschließen, dieser Stadt, die den Schrecken der Aeroplane nie erlebt hat, respektive ihren eleganteren Straßenzügen aus den Lüften in irgend einer Form ihre moralische Geringschätzung zu bezeigen. Zu näheren Auskünften bin ich gern erbötig.

S. & W. Hoffmann an ..... Blatt No. .....

4a500

Denn wenn es für unsere Wohltäter schon zu genant und für mich wohl auch zu kostspielig sein mag, eine Liste aller Menschen in Wien, die nichts für die tuberkulösen Kinder tun wollen, in Druck zu legen, so ginge es doch in einem Aufwaschen, wenn die Menschheit sich zu einer symbolischen Handlung entschließen wollte, in dem sie dem reichen Wien zeigte, daß ihr Auswurf dorthin gehört, wo der Auswurf der Menschheit ist. Wie man mit einer großartigen Zeremonie vor dem Leichnam eines der Millionen unbekannter Soldaten die Trauer der Welt bekundet hat, so könnte ich mir dieselbe hohe Gesittung und nicht minder feierlich entschlossen denken, über irgendeinem Treffpunkt der Wiener Hyänen, sagen wir über dem weithin durch die Letzte Nacht erstrahlenden Schwarzenberg-Kasino, mit einer eindrucksvollen Gebärde die Verachtung der Welt zu bekunden. Ich will aber noch immer nicht glauben, daß es solcher Mittel bedarf, um das Selbstverständliche einer deliranten Menschheit zur Vorstellung zu bringen, deren Grundlage des Denkens nicht mehr Raum und Zeit bilden, sondern eben um ihrer unbestrittenen Relativität willen ausschließlich die Valuta. Ich will noch immer nicht glauben, daß der Bann der Unwirklichkeit, in die wir mit täglich hoffnungsloserem Entsetzen seit dem Ablauf jenes Heldenzeitalters gesperrt sind, nicht auch von einer einheimischen Regierung gebrochen werden könnte, noch ehe es im Zwang dieser Ratlosigkeit eine Räteregierung wäre. Ich will noch immer nicht glauben, daß wir der Gesellschaft der Feinde, in deren moralischem Gestank wir atmen und die Schönheit dieser Stadt verwelken sehen müssen, wehrlos ausgeliefert bleiben. Daß der ehrliche Name eines Polizeipräsidenten sich dauernd zur Passivform von »Schieber« machen läßt. Und daß einem sittlichen Willen nicht plötzlich doch die Kraft zuwachsen wird, diesem Letzten Nachtgeschäft der Totentanzbars ein Ende zu machen, uns aus der Hölle dieser Kontraste zu befreien und wenn schon nicht vom Tod zu erlösen, so doch von dem Grauen des überlebenden Amüsiergesichts, von dem Spott dieser an die Plakatwand gemalten Teufel und von dem ganzen Spuk dieses mörderischen und betrügerischen Animos und dieser schuftigen Gemütlichkeit mit der Devise: Leben und sterben lassen!

Im Falle die Einlösung verweigert wird, ersuchen wir dringendst um gefällige Angabe des Grundes der Nichteinlösung.

Verzeichnis

Mtz.	Lauf. Nummer	Bezogener	Betrag	Fällig

Einer der gewandtesten Stammler der deutschen Zunge und zudem einer der dreistesten ist der Herr Kasimir Edschmid. Daß die Frankfurter Zeitung so etwas, das es schon in der eigenen Produktion bunt genug treibt, seit Jahr und Tag auf das deutsche Geistesleben oder wie man den Betrieb nennen mag losläßt, ist »mit« eine der stärksten Tatsache, die diesen als unsauberes Geschäft charakterisieren. Der Herr Kasimir Edschmid, der ein Deutsch schreibt, das in Frankfurt als eine viel ärgere Beschämung empfunden werden müßte als die Besetzung des Goethehauses durch schwarze Truppen und dessen Stil hinreichend alle Überhebung des französischen Militarismus erklären, wenn nicht rechtfertigen könnte, hat die Gewohnheit, genau eben so hoch von oben herab über Autoren zu urteilen als er tief unter deren letztem steht und allwöchentlich mit jenem neudeutschen Spuckstil, in dessen Besitz sich der deutsche Fußwohlreisende für einen Globetrotter hält, der empfänglichen Intelligenz ein »Doll!« abzuringen. Denn wenn der Herr Kasimir Edschmid, der doch seit dem Hans Heinz Ewers mit einem der größten Kenner von allem Diesseitigen und allem Jenseitigen und allem was in der Mitte liegt ist, so ein Dämoniker und Mondäniker in einem, wenn der so urteilt, so muß es nicht nur interessant, sondern auch wahr sein. Und so ist es denn möglich, daß ein Mensch, der zur polemischen Satire keine andere Beziehung als die des geborenen Objektes hat, sich herausnimmt zu diesem geistigen Problem und über die Autoren, die er für Satiriker hält oder nicht hält, seinen ästhetischen Senf herzugeben. Aber ich leihe mir denselben, auf die Gefahr hin, daß der Herr Kasimir Edschmid mich doch für einen Satiriker halten könnte, ganz in der bescheidenen Weise aus, mit der man im Edschmidschen Kulturkreise die Formen der guten Gesellschaft markiert: »Ach möchten Sie bitte den Mostrich gestatten?« Er schmeckt wie folgt:

Die sehr heftig bewegte Zeitlichkeit hat keinen eigentlich satirischen Stil. Sie hat auch keine satirischen Schriftsteller. Bei Heinrich Mann ist zuviel Haß, Ludwig Thoma, der jetzt mit den Pastoren kegelt und als kurzbehoster Wehrmann mit dem Stutzen neben Kahr und Epp und Escherich die Fahnenweihe der Einwohnerwehr mitmacht, hat in besserer Zeit wohl eine nicht ungeschickte, aber doch bajuvarisch-provinzielle Attacke gegen den Klerus aufgemacht. Sternheims Kavalkaden sind auch noch zu verbissen, er nimmt das Ganze noch viel zu ernst und ist zu sehr von sich selbst überzeugt.

Gisela - Verein.

Tarif VII.

Inkassostelle: .....

Adreß-Änderung.

Der Unterzeichnete, Besitzer der Polizze

No. ..... *ist von* .....

..... *Straße / Gasse* *No.* .....

nach .....

..... *Straße / Gasse* *No.* .....

übersiedelt.

.....

Unterschrift,

.....

Datum.

Durchgeführt:
Durchgeführt:

Form Nr. 91, T. VII. 10.000. I.-18. J. & S.

Gisela - Verein.

Tarif VII.

Inkassostelle: .....

Adreß-Änderung.

Der Unterzeichnete, Besitzer der Polizze

No. ..... *ist von* .....

..... *Straße / Gasse* *No.* .....

nach .....

..... *Straße / Gasse* *No.* .....

übersiedelt.

.....

Unterschrift.

.....

Datum.

Durchgeführt:
Durchgeführt:

Form Nr. 91, T. VII. 10.000. I.-18. J. & S.

Man erkenne die Klaue des Kommis. Attacken werden »aufgemacht«, dagegen sind Kalvakaden, nämlich prächtige Aufzüge zu Pferde, »verbissen«. Ich bin von Herrn Sternheim wahrhaftig nicht so sehr überzeugt wie er selbst und stelle mir vor, daß ihm noch wichtiger als »das Ganze« das Ausmaß der Annoncen ist, die über seine Bücher erscheinen. Aber eine solche Frechheit von einem, von dem niemand außer ihm selbst überzeugt ist, müßte er sich doch nicht gefallen lassen.

Essig hat im »Taifun« Ansätze zu einem immerhin bemerkenswerten trockenen Sachlichkeitston, das ist schon ganz viel, denn das Buch atmet schon unbefangener nnd freier. Gottfried Benn hat im »Modernen Ich« eine wundervolle, aber viel zu barocke Satire des vergangenen Jahrhunderts geleistet. Das souveränste wohl an Satire hat Rudolf Borchardt in seinem Pämphlet gegen den George-Kreis geschrieben, aber das ist eine Literatenangelegenheit.

Dann wird sie schon nicht so souverän gewesen sein. Aber wie man sieht, hat ja Deutschland Satiriker zum Schweinefüttern, denn wenn Herr Edschmid ihnen auch die satirischen Gaben abspricht, so muß er sie ihnen doch einräumen. Und sogar auf die Art:

Alfred Kerr, der kein Satiriker ist, hat allein den hellen satirischen Ton.

Nun daß Herr Kerr kein Satiriker ist, hat er wirklich an mir besser bewiesen, als ich an ihm, wiewohl mir der helle satirische Ton gerade bei dieser Gelegenheit nicht abgesprochen werden konnte. Aber dafür hat er sich im Weltkrieg vor dem »Lügengrey« satirisch bewährt und mit der Prophezeiung, daß die Rumänen »pfutschul« sein werden.

Man ist in Deutschland im Augenblick zu gehemmt, man hat nicht die Überlegenheit und ganz besonders überhaupt keine Distanz. Vor allen Dingen packt man die Sachen zu schwer und zu fanatisch an, tatsächlich ist es das Lächeln, was fehlt. Man kann keine Satire machen ohne die graziöse Skepsis, die Anatole Frances Spitzbart so heiter macht. Das gibt erst die richtige Ewigkeitseinstellung. Dazu bedarf es auch einer inneren weltmännischen Gebärde, die das Kleine nicht allzu beachtet und das Große am Ende auch nicht gerade als Amokläufer oder als Düpe hinnimmt, sondern als das Vergängliche, das es ist. Hutten und Lessing und Jean Paul und Heine hatten das all. Der Sinn für das Pamphlet ist verloren gegangen. In der Broschürenliteratur der Anonymen aus dem Anfang des letzten Jahrhunderts steckt noch eine Unmenge Beweglichkeit und geistige Anmut.

OESTERR.-UNG. INCASSO-VEREIN

No......

CLEARING-VERKEHR
des k. k. Postsparkassenamtes
Nr. 28.554
des k. ung. Postsparkassenamtes
Nr. 5489.

Telephon-Nr. 15.674, 14.134, 12.087 — Zwischen 1/2 1 — 1/2 3 ist nur Nr. 15.674 anzurufen

Telegramm-Adresse:
Östung Incassoverein

Wien, den.....*191*.....
I., Zelinkagasse 10.

Wiewohl ich den Spitzbart Anatole Frances nicht habe, fehlt mir das Lächeln keineswegs, ganz besonders überhaupt wenn ich Edschmiden lese. Natürlich wird sich jemand, der auf sich was hält, vor ihm weder die innere weltmännische Gebärde noch auch die richtige Ewigkeitseinstellung, die ja doch nur eine richtig gehende wäre, beibringen lassen. Und warum soll man das Kleine nicht »allzu beachten«? Weil es das Kleine so am liebsten hat und indem es »allzu« mit einem Verbum verbindet und sonstige Allotria treibt, ungestört das Sprachgefühl deutscher Leser allzu verstauen möchte? Und den haarsträubenden Blödsinn, daß der rechte Satiriker »das Große am Ende auch nicht gerade als Amokläufer oder als Düpe hinnimmt«, diesen frechen Humbug, so zu tun, als ob die völlig sinnlose Verbindung zweier gebildeter Ausdrücke einen Gedanken ergäben, darf man auch nicht beachten, weil das der Herr Edschmid und seinesgleichen kleinlich finden könnten? »Hutten und Lessing und Jean Paul und Heine hatten d a s a l l.« Es ist ja gar nicht wahr, daß sie das hatten, wenngleich es gewiß wahr ist, daß sie bessere Schreiber als der Herr Edschmid waren. Daß es Lessing gelungen ist, an einer so winzigen Erscheinung wie der seines Pastors zu jener polemischen Größe aufzuwachsen, die nicht mehr am Anlaß bemeßbar ist, wird wohl eine literarische Fabel sein. Jean Paul war kein satirischer Polemiker, Heine ein Feuilletonist und Hutten in diesem Zusammenheng zu nennen, erlaubt sich ein Schmock doch nur, weil jener es bekanntlich gewagt hat. Daß der Herr Edschmid vergänglich ist, weiß ich nur zu gut. Aber auch noch an seinem Beispiel läßt sich die gewiß eines satirischen Polemikers würdige Anschauung vertreten, daß es eine Lust ist, im heutigen Deutschland der Macher und Aufmacher zu leben. Es würde schon genügen, auf die schlichte Wendung »hatten das all« zu verweisen, auf diesen Einfall einer genialen Impotenz, die mit einer einfachen syntaktischen Verrenkung ihren Mann stellt, um ganz im Gegensatz zu der Meinung, daß heute keine Satiren geschrieben werden können, die Schwierigkeit, keine zu schreiben, evident zu machen. Der Herr Edschmid hats nötig, sich darüber zu beklagen, daß der Sinn für das Pamphlet verloren gegangen ist, und den Teufel an die Wand zu malen, anstatt dem deutschen Gott, der Etablissements wie das seinige ermöglicht, auf den Knien zu danken. Der Leser, der ihm so weit gefolgt ist, wird fragen, ob er denn noch nichts von mir gehört habe, und wie der Leser schon ist, meine Abneigung gegen den Herrn Edschmid auf das Motiv gekränkter Eitelkeit zurückführen. Aber der Leser wird gleich erfahren, daß der Herr Edschmid von mir was gehört hat, und nun spitze er auf den Zusammenhang, in dem mich die Frankfurter Zeitung einstellen läßt.

WIENER STADTBIBLIOTHEK

Herren

Philipp Röder — Bruno Raabe A.-G.

Wien.

Den richtigen Empfang von

K .....

bestätigend, habe ich / wir selben Ihrem Konto gutgebucht und damit die Rechnung ..... vom .....

.....

ausgeglichen.

Hochachtend

Wien, den .....

Man ist sehr verarmt heute und weiß sich nur noch Schiebung mit Schokolade und Autos oder literarischen Diebstahl an Klassikern vorzuwerfen, und selbst der konsequente Kampf von Karl Kraus ist letzten Endes doch in den Wiener Vorstädten bereits zu Ende. Die Satiriker, die näher bei Epikur wie bei Mars stehen sollten, sind Militaristen geworden und tragen keinen Humor im Antlitz, sondern spitz abgebogene Schnurrbärte und scharfe Säuren im Mund. Man muß die Dinge doch nicht nur immer bespeien, sondern entweder mit der Tat oder mit dem Achselzucken überwinden. Da die literarischen Führer in der Regel keine Athleten sind und auch in den Waden und Nerven nicht sehr überlegen, müßten sie doch wohl zu der Waffe jenes Lächelns sich durchschlagen, mit dem letzten Endes alles überwindbar ist.

Man achte auf den geradezu exemplarischen Schwindel. Ich habe unter den zehntausend satyrisch-polemischen Seiten, die von mir sind, zwanzig und nicht die schlechtesten, tatsächlich an den Nachweis gewendet, daß einer, der keine Gedichte schreiben kann und deshalb von den Schmierliteraten als Dichter ausgerufen wird, imstande war, einen Klassiker-Essay abzuschreiben. Daraus ~~macht der~~ Edschmid, daß »man sich« — also wenn schon nicht selbst, so doch wohl einander — Diebstahl an Klassikern vorwerfe. Dies irgendwie mit dem Vorwurf von »Schiebung mit Schokolade und Autos« verbunden — was der Schwachkopf meint, ist unerfindlich — muß ihm ~~natürlich~~ doch die Nennung meines Namens abringen. Aber freilich, mein »konsequenter Kampf« — wogegen? Gegen die Klassikerdiebe? Gegen die Schokoladeschieber? — »ist letzten Endes« doch in den Vorstädten bereits »zu Ende«. Das macht, weil ich das Kleine allzu beachtet und das Große am Ende als Amokläufer oder als Düpe hingenommen habe. Denn gemeint hat mich der Herr Edschmied nicht nur am Ende, sondern schon die ganze Zeit. Auch bin ich natürlich der, der sich nicht »zu der Waffe jenes Lächelns durchzuschlagen vermag« — ich schlage mich eben mit einer Waffe durch —, mit dem letzten Endes alles überwindbar ist. Wie man schon merkt, hat der Herr Edschmid eine Schwäche für das »Ende«, die so ~~groß~~ ist, daß ich es ihm wirklich bereiten könnte. Letzten Endes. Wieso ist aber mein Kampf in den Wiener Vorstädten zu Ende? Woher weiß das jener? Deshalb, weil sich die großen deutschen Zeitungen mangels Rezensionsexemplare nicht mit mir befassen ~~oder~~ solche Schmierer über mich schicken? Das ist nur eine Schande für die großen deutschen Zeitungen. Darum gibt es aber doch

KOMMERZIELLE INFORMATIONS-GESELLSCHAFT
ZENTRALE: m. b. H. FILIALE:
WIEN I., HELFERSTORFERSTRASSE 9 BUDAPEST V., ARANY JÁNOS-UTCA 33

Öst. Postspark.-Konto 134.042. Ung. Postspark.-Konto 32.463. Giro-Konto: Wiener Bankverein.

WIEN, am .... 191 ....

FAKTURA

Herr ....

Zahlbar und klagbar in Wien.

16. VIII.-16. J. & S.

Tausende von Menschen in Deutschland, die an meinem Kampf lebhaftesten Anteil nehmen und nach meinem Wort, dem gedruckten wie dem gesprochenen, ~~viel~~heftiger ~~verlangen~~ als nach den Feuilletons des Herrn Edschmid, der von den Satirikern verlangt, daß sie näher bei Epikur w i e bei Mars stehen sollen. Hat man je von einer so unbescheidenen Forderung vernommen, die einem die Alternative zwischen einem grichischen Weisen und einem römischen Gott stellt? Da ich überzeugt bin, daß der Herr Edschmid so gebildet ist, zu wissen, daß Mars kein griechischer Philosoph war, so nehme ich gern zu seinen Gunsten an, daß er den Epikur für einen römischen Gott hält. Hat man je von einem Schmock gehört, der mit so herziger Unbefangenheit seine klassische Bildung zur Veranschaulichung seiner Thesen offeriert hätte? So etwas wäre selbst in Wien nicht möglich, und kaum jenem trefflichen Extrablattmann zuzutrauen, der einst im lokalen Teil gemeldet hat, daß Herr X., »der Nestor unter den Pferdefleischhauer«, g e s t o r b e n s e i. Aber der Edschmid ist unerschöpflich. Er beklagt, daß die heutigen Satiriker »Militaristen« geworden ~~seien~~ — worunter er natürlich nicht verstanden wissen will, daß sie zumeist Schulter an Schulter gedichtet haben —, daß sie »keinen Humor im Antlitz t r a g e n, sondern« — was? »Spitz abgebogene Schnurrbärte« — wie macht man das — »und scharfe Säuren im Mund«. Das all tragen sie. Spitz abgebogene Schnurrbärte, also vermutlich statt »Es ist erreicht die Mode »Weit gebracht!«. Aber wenn Herr Edschmid auch schon von mir was gehört haben mag, gesehen hat er mich ~~sicher~~ noch nicht; denn wenngleich ich Anatole Frances Spitzbart nicht trage, so trage ich doch auch nicht den spitz abgebogenen Schnurrbart, den ~~sonst die~~ Satiriker ~~haben~~. Man muß, meint er weise, aber ungrammatikalisch, »die Dinge doch nicht nur immer bespeien«. Er will natürlich sagen, man müsse die Dinge »nicht immer nur bespeien«. Denn er wollte ja doch nicht sagen, daß man die Dinge außer daß man sie bespeien muß, auch noch anders zu behandeln hat. Denn das müßte er mir nicht erst sagen, ich behandle die Dinge auf allerlei Art, aber sie gelegentlich zu bespeien lasse ich mir wirklich nicht nehmen, weil es eine naturnotwendige Reaktion auf ~~die~~ Dinge ist.

DER ANKER

GESELLSCHAFT FÜR LEBENS- UND RENTEN-VERSICHERUNGEN IN WIEN

ZENTRALINKASSOSTELLE: WIEN, I., WIPPLINGERSTRASSE 12

Betrifft: **Kunden-Konto.** Wien, am .....

Urk. Nr. ..... ZIS

Herrn .....

Frau

Höfl. bezugnehmend auf Ihre uns am ..... zugekommene Geldsendung von K ..... teilen wir Ihnen mit, daß wir diesen Betrag leider nicht zur Deckung Ihrer fälligen Prämien verwenden können, da obige Versicherung gemäß Artikel 3 der Allg. Versich.-Bedingungen außer Kraft getreten ist.

Wir sind jedoch gerne bereit, die Wiederinkraftsetzung dieser Versicherung in Erwägung zu ziehen, wenn Sie uns mit beigefalteter Karte einen diesbezüglichen Antrag stellen und den noch zu entrichtenden Betrag von K ..... mit beiliegendem Erlagschein gefl. überweisen werden.

ABRECHNUNG:

Fäll. Prämie v. ..... b. ..... K .....

5% Verz.-Zinsen u. Kosten „ .....

zusammen K .....

bisher geleistete Zahlungen „ .....

daher noch zu entrichten K .....

Hochachtungsvoll

Zentral - Inkassostelle des Anker

1 Postkarte.
1 Erlagschein.

1000. Nr. 8077. (Kundenkontobriefe). X.-18. J. & S.

Einer der gewandtesten Stammler der deutschen Zunge und zudem einer der dreistesten ist der Herr Kasimir Edschmid. Daß die Frankfurter Zeitung so etwas, das es schon in der eigenen Produktion bunt genug treibt, seit Jahr und Tag auf das deutsche Geistesleben oder wie man den Betrieb nennen mag losläßt, ist »mit« eine der stärksten Tatsachen, die diesen als unsauberes Geschäft charakterisieren. Der Herr Kasimir Edschmid, der ein Deutsch schreibt, das in Frankfurt als eine viel ärgere Beschämung empfunden werden müßte als die Besetzung des Goethehauses durch schwarze Truppen und dessen Stil hinreichend alle Übergriffe des französischen Militarismus gegenüber einer Einwohnerschaft, die sich so etwas gefallen läßt, erklären, wenn nicht rechtfertigen könnte, hat die Gewohnheit, genau eben so hoch von oben herab über Autoren zu urteilen als er tief unter deren letztem steht und allwöchentlich mit jenem neudeutschen Spuckstil, in dessen Besitz sich der deutsche Fußwohlreisende für einen Globetrotter hält, der empfänglichen Intelligenz ein »Doll!« abzuringen. Denn wenn der Herr Kasimir Edschmid, der doch seit dem Hans Heinz Ewers mit einer der größten Kenner von allem Diesseitigen und allem Jenseitigen ist und allem was in der Mitte liegt vorstellt, das Entzücken der Damen, ist so ein Dämoniker und Mondäniker in einem — wenn der so urteilt, so muß es nicht nur interessant, sondern auch wahr sein. Und so ist es denn möglich, daß ein Mensch, der zur Satire keine andere Beziehung als die des geborenen Objektes hat, sich herausnimmt zu diesem geistigen Problem und über die Autoren, die er für Satiriker hält oder nicht hält, seinen ästhetischen Senf herzugeben. Aber ich leihe mir denselben, auf die Gefahr hin, daß der Herr Kasimir Edschmid auch mich für einen Satiriker halten könnte, ganz in der bescheidenen Weise aus, mit der man im Edschmidschen Kulturkreise die Formen der guten Gesellschaft markiert: »Ach möchten Sie bitte den Mostrich gestatten?« Er schmeckt wie folgt:

Die sehr heftig bewegte Zeitlichkeit hat keinen eigentlich satirischen Stil. Sie hat auch keine satirischen Schriftsteller. Bei Heinrich Mann ist zuviel Haß, Ludwig Thoma, der jetzt mit den Pastoren kegelt und als kurzbehoster Wehrmann mit dem Stutzen neben Kahr und Epp und Escherich die Fahnenweihe der Einwohnerwehr mitmacht, hat in besserer Zeit wohl eine nicht ungeschickte, aber doch bajuvarisch-provinzielle Attacke gegen den Klerus aufgemacht. Sternheims Kavalkaden sind auch noch zu verbissen, er nimmt das Ganze noch viel zu ernst und ist zu sehr von sich selbst überzeugt.

Maschine Nr. 2 Woche vom 8/2 bis 13/2 1909 Drucker: Schwarz

Best.-Nr.	Dat.	Besteller	Benennung	Auflage	Korrektur	Stunden	Korrigiert
309	8	Pick	Fakturen (sep. Dm.)	1000		2 1/4	
"	"	Pick	" (Quersatz ")	1000		1 1/2	
183	"	Rosner & Frischmann	Plakate	200		1 1/4	
"	"	Rosner & Frischmann	Plakate	200		— 3/4	
299	"	Aglar	Briefe	2000		2 3/4	
245	9	Minimax	Atteste	300	1/4 Korrekt	1 1/4	
244	"	Minimax	Atteste (1. Seite)	500		1 —	
"	"	Minimax	" (2. Seite)	500		1 —	
242	"	Minimax	Atteste (schwarz)	300		1 —	
"	"	Minimax	" (violet)	300		1 —	
243	"	Minimax	" (schwarz)	300		— 3/4	
363	10	Steinwarz	Korrespond. Kart.	1000		1 3/4	
169	"	Zuckerbacher	Fakturen	1000		2 —	
300	"	Schneer	Fakturen	500		1 1/4	

2

Man erkenne die Klaue des Kommis. Attacken werden »aufgemacht«, dagegen sind Kalvakaden, nämlich prächtige Aufzüge zu Pferde, »verbissen«. Ich bin von Herrn Sternheim wahrhaftig nicht so sehr überzeugt wie er selbst und stelle mir vor, daß ihm noch wichtiger als »das Ganze« das Ausmaß der Annoncen ist, die über seine Bücher erscheinen. Aber eine solche Frechheit von einem, von dem niemand außer ihm selbst überzeugt ist, müßte er sich doch nicht gefallen lassen.

Essig hat im »Taifun« Ansätze zu einem immerhin bemerkenswerten trockenen Sachlichkeitston, das ist schon ganz viel, denn das Buch atmet schon unbefangener nnd freier. Gottfried Benn hat im »Modernen Ich« eine wundervolle, aber viel zu barocke Satire des vergangenen Jahrhunderts geleistet. Das souveränste wohl an Satire hat Rudolf Borchardt in seinem Pämphlet gegen den George-Kreis geschrieben, aber das ist eine Literatenangelegenheit.

Dann wird sie schon nicht so souverän gewesen sein. Aber wie man sieht, hat ja Deutschland Satiriker zum Schweinefüttern, denn wenn Herr Edschmid ihnen schon die satirischen Gaben abspricht, so muß er sie ihnen doch einräumen, und das ist schon ganz viel. Und sogar auf die Art tut ers:

Alfred Kerr, der kein Satiriker ist, hat allein den hellen satirischen Ton.

Nun daß Herr Kerr kein Satiriker ist, hat er wirklich an mir besser bewiesen, als ich an ihm, wiewohl mir der helle satirische Ton gerade bei dieser Gelegenheit nicht abgesprochen werden konnte. Aber dafür hat er sich im Weltkrieg vor dem »Lügengrey« satirisch bewährt und mit der Prophezeiung, daß die Rumänen »futschul« sein werden. Das ist schon ganz viel. Jedennoch:

Man ist in Deutschland im Augenblick zu gehemmt, man hat nicht die Überlegenheit und ganz besonders überhaupt keine Distanz. Vor allen Dingen packt man die Sachen zu schwer und zu fanatisch an, tatsächlich ist es das Lächeln, was fehlt. Man kann keine Satire machen ohne die graziöse Skepsis, die Anatole Frances Spitzbart so heiter macht. Das gibt erst die richtige Ewigkeitseinstellung. Dazu bedarf es auch einer inneren weltmännischen Gebärde, die das Kleine nicht allzu beachtet und das Große am Ende auch nicht gerade als Amokläufer oder als Dupe hinnimmt, sondern als das Vergängliche, das es ist. Hutten und Lessing und Jean Paul und Heine hatten das all. Der Sinn für das Pamphlet ist verloren gegangen. In der Broschürenliteratur der Anonymen aus dem Anfang des letzten Jahrhunderts steckt noch eine Unmenge Beweglichkeit und geistige Anmut.

Maschine Nr. 6 **Woche vom** 8/2. **bis** 13/2 **190**9 Drucker: Sonnen

Best.-Nr.	Dat.	Besteller	Benennung	Auflage	Korrektur	Stunden		Korrigiert
–	8.	Jos. Röder	Visitkarten	100			1/2	
330	8.	Jos. Röder	Offerte (Schreibleder)	5000		5	1/4	wegen Visitk. unterbrochen
302	9.	Verlag d. Fackel	Liefer. u. Gegensch.	4200		5	3/4	
131	9.	Kais. Rat Dir. Eisenschütz	Br. u. Kuv.	400		1	1/2	
380	9.	1. Weißg. f. Gesell. V.	Eintrittsk.	200			3/4	
286	9.	Jos. Joh. Langer	Packetadr. gum.	500		1	1/4	
284	9.	Jos. Joh. Langer	Briefpapier	500		1	1/4	
337	10.	Jos. Röder	Frachtbriefe	1000		1	1/4	
333	10.	Al. Kohn's Wwe	Memoranden	1000		1	1/4	
312	10.	Gisela-Verein	Scheckbegl. Briefe	2100		3	1/4	
313	10.	Garnerwerke	Wiegekarten	1000		1	3/4	
–	10.	Bettg. Jahoda	Briefe	100			1/2	
–	11.	M. Sam	Visitk.	100		1		
188	11.	Stecker	Rückgabe 2 S.	400		1	3/4	

Wiewohl ich den Spitzbart Anatole Frances nicht habe, fehlt mir das Lächeln keineswegs, ganz besonders überhaupt wenn ich Edschmiden lese. Aber dabei hats keineswegs sein Bewenden, man kommt in Rage und sogern man sich von ihm die innere weltmännische Gebärde oder auch nur die richtig gehende Ewigkeitseinstellung beibringen ließe, er reißt einen fort. Aber warum soll man das Kleine nicht »allzu beachten«? Weil es das Kleine so am liebsten hat und indem es »allzu« mit einem Verbum verbindet und sonstige Allotria treibt, ungestört das Sprachgefühl deutscher Leser allzu versauen möchte? Und den haar- und bartsträubenden Blödsinn, daß der rechte Satiriker ~~oder vielmehr~~ dessen weltmännische Gebärde »das Große am Ende auch nicht gerade als Amokläufer oder als Düpe hinnimmt«, diesen frechen Humbug, so zu tun, als ob die völlig sinnlose Kuppelung zweier gebildeter Ausdrücke einen Gedanken ergäbe, darf man auch nicht beachten, weil das der Herr Edschmid und seinesgleichen kleinlich finden könnten? Man soll vor allen Dingen die Sachen nicht zu fanatisch anpacken, weil die Sprache dem Deutschen jene Wurst ist, die ihm schon vor dieser ausgegangen ist. Man soll nur ein Lächeln haben für eine verbrecherische Geistigkeit, die alles Weitere erklärt, und den Weltmann spielen vor der Pest? »Hutten und Lessing und Jean Paul und Heine hatten d a s a l l.« Es ist ja gar nicht wahr, daß sie das hatten, wenngleich es gewiß wahr ist, daß sie sich über den Edschmid krank gelacht hätten. Daß es Lessing gelungen wäre, an ~~einer so winzigen Erscheinung wie der seines Pastors~~ zu jener polemischen Größe aufzuwachsen, die nicht mehr am Anlaß meßbar ist, ~~ist~~ wohl eine literarische Fabel sein und Herr Edschmid wird sich überzeugen, daß er, der heute ungenießbar ist, nach hundert Jahren in meiner Zubereitung mindestens so schmackhaft sein wird wie irgend ein ~~Gonze~~. Jean Paul war kein satirischer Polemiker, Heine ein Feuilletonist und Hutten in diesem Zusammenhang zu nennen, erlaubt sich ein Schmock doch nur, weil jener es bekanntlich gewagt hat. Daß der ~~Herr~~ Edschmid vergänglich ist, weiß ich nur zu gut. Aber auch noch an seinem Beispiel läßt sich die gewiß eines satirischen Polemikers würdige Anschauung vertreten, daß es eine Lust ist, im heutigen Deutschland der Macher und Aufmacher zu leben. Es würde schon genügen, und es wäre schon ganz viel, ganz besonders überhaupt auf die schlichte Wendung »das all« zu verweisen, auf diesen Einfall jener genialen Impotenz, die mit einer einfachen syntaktischen Verrenkung ihren Mann stellt, um recht im Gegensatz zu der Meinung, daß heute keine Satiren geschrieben werden können, die Schwierigkeit, keine zu schreiben, evident zu machen. Der Herr Edschmid hats nötig, sich darüber zu beklagen, daß der Sinn für das Pamphlet verloren gegangen ist, und den Teufel an die Wand zu malen, anstatt dem deutschen Gott, der Etablissements wie das seinige ermöglicht, auf den Knien zu danken! Der Leser, der ihm so weit gefolgt ist, wird fragen, ob er denn noch nichts von mir gehört habe, und wie der Leser schon ist, meine Abneigung gegen ~~den Herrn~~ Edschmid auf das Motiv gekränkter Eitelkeit zurückführen. Aber der Leser wird gleich erfahren, daß der Herr Edschmid von mir was gehört hat, und nun spitze er auf den Zusammenhang, in den mich die Frankfurter Zeitung einstellen läßt.

Maschine Nr. II Woche vom 8 bis 13. Febr 1909 Drucker: Hanswirth

Best.-Nr.	Dat.	Besteller	Benennung	Auflage	Korrektur	Stunden	Korrigiert
266	8.	Carl Pick	Klagen Börse (3 Sorten)	3000		3 3/4	
209	8	Gisela Ver	Jahresberichte 2 Sorten u. Umschlag	4500		16 1/2	
318	10.	Militärdienst	V.A. Rechenschaftsberichte	200		10 1/2	
393	11	Strauss	Plakate	15		1 —	
403	12	Gisela Ver.	Prospekte T II No 10	4000		6 —	
~~27~~	13	Fackel No 272-73	(12 Seiten)	6000		6 1/2	
			gestanden			8 1/4	
				17715		52 1/2	

4

Man ist sehr verarmt heute und weiß sich nur noch Schiebung mit Schokolade und Autos oder literarischen Diebstahl an Klassikern vorzuwerfen, und selbst der konsequente Kampf von Karl Kraus ist letzten Endes doch in den Wiener Vorstädten bereits zu Ende. Die Satiriker, die näher bei Epikur wie bei Mars stehen sollten, sind Militaristen geworden und tragen keinen Humor im Antlitz, sondern spitz abgebogene Schnurrbärte und scharfe Säuren im Mund. Man muß die Dinge doch nicht nur immer bespeien, sondern entweder mit der Tat oder mit dem Achselzucken überwinden. Da die literarischen Führer in der Regel keine Athleten sind und auch in den Waden und Nerven nicht sehr überlegen, müßten sie doch wohl zu der Waffe jenes Lächelns sich durchschlagen, mit dem letzten Endes alles überwindbar ist.

Man achte auf den geradezu exemplarischen Schwindel. Ich habe unter den zehntausend satirisch-polemischen Seiten, die von mir sind, zwanzig und nicht die schlechtesten, tatsächlich an den Nachweis gewendet, daß einer, der keine Gedichte schreiben kann und deshalb von den Schmierliteraten als Dichter ausgerufen wird, imstande war, einen klassischen Essay abzuschreiben. Daraus schmiedet ~~diesel~~ Edschmid die Anspielung, daß »man sich« — also wenn schon nicht sich selbst, so doch wohl einander — Diebstahl an Klassikern vorwerfe. Dies irgendwie mit ~~dem~~ Vorwurf von »Schiebung mit Schokolade und Autos« verbunden — was der Schwachkopf da meint, ist unerfindlich — muß ihm schließlich doch die Nennung meines Namens abringen. Aber freilich, mein »konsequenter Kampf« — wogegen? Gegen die Klassikerdiebe? Gegen die Schokoladeschieber? — ist »letzten Endes« doch in den Wiener Vorstädten bereits »zu Ende«. Das macht, weil ich das Kleine allzu beachtet und das Große am Ende als Amokläufer oder als Düpe hingenommen habe. Denn gemeint hat mich der ~~Herr~~ Edschmied nicht nur am Ende, sondern schon die ganze Zeit. Auch bin ich natürlich der, der sich nicht »zu der Waffe jenes Lächelns durchzuschlagen vermag« — ich schlage mich eben mit einer Waffe durch —, mit dem letzten Endes alles überwindbar ist. Wie man schon merkt, hat der Herr Edschmid eine Schwäche für das »Ende«, die so stark ist, daß ich es ihm wirklich bereiten könnte. Letzten Endes. (Der Neudeutsche beginnt mit dieser Redensart sein Tagwerk. Das dicke Ende kommt nach.) Wieso ist aber mein Kampf in den Wiener Vorstädten zu Ende? Woher weiß das jener? Deshalb, weil sich die großen deutschen Zeitungen mangels Rezensionsexemplare nicht mit mir befassen und wenn ganz besonders überhaupt, solche Schmierer über mich schicken? Das ist nur eine Schande für die großen deutschen Zeitungen. Darum gibt es aber doch

Maschine Nr. I Woche vom 8 bis 13 Febr 1909 Drucker: Hauswirth

Best.-Nr.	Dat.	Besteller	Benennung	Auflage	Korrektur	Stunden	Korrigiert
111	8	Gisela Verein	Prospekte für Brunn Tart. cech.	1000		2 —	
209	9.	Gisela Verein	Rechenschaftsber. # 38 2 Formen	3000		13 —	
31.	10.	Allianz	Stanzkarten	2400		15 1/2	
	13	Fackel # 272-73		5500		8 —	
			Gestanden			14 —	
				11900		52 1/2	

Tausende von Menschen in Deutschland, die an meinem Kampf lebhaftesten Anteil nehmen und nach meinem Wort, dem gedruckten wie dem gesprochenen, weit heftiger begehren als nach den Feuilletons des Herrn Edschmid, und das all ist schon ganz viel. Freilich stellen sie nicht so hohe Ansprüche an mich wie der Herr Edschmid, der von den Satirikern verlangt, daß sie näher bei Epikur w i e bei Mars stehen sollen. Hat man je von einer so unbescheidenen Forderung vernommen, die einem die Alternative zwischen einem griechischen Weisen und einem römischen Gott stellt? Da ich überzeugt bin, daß der Herr Edschmid so gebildet ist, zu wissen, daß Mars kein griechischer Philosoph war, so nehme ich gern zu seinen Gunsten an, daß er den Epikur für einen römischen Gott hält. Aber hat man je von einem Schmock gehört, der mit so herziger Unbefangenheit seine klassische Bildung zur Veranschaulichung seiner tiefsinnigen These offeriert hätte? So etwas wäre selbst in Wien nicht möglich, und kaum jenem trefflichen Extrablattmann zuzutrauen gewesen, der einst im lokalen Teil ~~gemeldet hat~~, daß Herr X., »der Nestor unter den Pferdefleischhauer«, gestorben sei. Aber der Edschmid ist unerschöpflich. Er klagt, daß die heutigen Satiriker »Militaristen« geworden seien — worunter er natürlich nicht verstanden wissen will, daß sie zumeist Schulter an Schulter gedichtet haben —, daß sie »keinen Humor im Antlitz t r a g e n, sondern« — was? »spitz abgebogene Schnurrbärte« — wie macht man das — »und scharfe Säuren im Mund«. Das all tragen sie. Spitz abgebogene Schnurrbärte, also vermutlich statt »Es ist erreicht!« die neue Mode »Weit gebracht!« Aber wenn Herr Edschmid ~~auch~~ schon von mir was gehört haben mag, gesehen hat er mich bestimmt noch nicht; denn wenngleich ich Anatole Frances Spitzbart nicht trage, so trage ich doch auch letzten Endes nicht den spitz abgebogenen Schnurrbart, der das Kennzeichen der Satiriker ist. Man muß, meint er weise, aber ungrammatikalisch, »die Dinge doch nicht nur immer bespeien«. Er will natürlich sagen, man müsse die Dinge »nicht immer nur bespeien«. ~~Denn er~~ wollte ~~ja doch~~ nicht sagen, daß man die Dinge außer daß man sie bespeien muß, auch noch anders zu behandeln hat. Denn das müßte er mir nicht erst sagen, ich behandle die Dinge auf allerlei A t, aber sie gelegentlich zu bespeien lasse ich mir wirklich nicht nehmen, weil es vor allen Dingen gesund und eine naturnotwendige Reaktion auf manche Dinge ist.

einem gestohlen. Zum Glück aber kommt, während nach dem Dieb gefahndet wird, bereits ein höherer österreichischer Funktionär entgegen und es stellt sich heraus, daß es auch ohne Pässe geht. Man kriegt ordentlich Heimweh, wenn man so etwas liest, schaut, ob man den eigenen noch in der Tasche hat, und entschließt sich zurückzukehren, nicht ohne beim Konsulat das Visum eingeholt und die Frage, ob man »vielleicht mit dem Theater an der Wien in Zürich war«, verneint zu haben.

* * *

Daß wieder Parlament ist

hörte ich so:

. . . Dr. Groß . . Besprechung der Obmänner . . Teil der Obmänner . . unverbindlichen Charakter trug . . Obmännerkonferenz . . Einsetzung von Ausschüssen, der Aufstellung des Ausschußobmannes und der Obmänner-Stellvertretung . . auf eine möglichste Beschleunigung des Geschäftsganges abzielenden Fragen zu befassen . .

Der Geschäftsordnungsausschuß begann die Beratung der Geschäftsordnungsvorlage behufs raschester Fertigstellung der Geschäftsordnungsreform. . .

Der Geschäftsordnungsausschuß des Abgeordnetenhauses beendete die Beratung über die neue Geschäftsordnung . .

Bei uns ist, was die »Einrichtungen« betrifft, alles immer am ersten Tag der Welt. Das war schon immer so. Nur daß es jetzt zugleich auch der letzte ist.

* * *

Die Verhandlungssprache

— — eine von dem gewesenen Obmann des Polenklubs Bilinski beantragte Resolution, die die Regierung auffordert, eine praktische Lösung der Frage der Verhandlungssprache im Parlament durch die Anbahnung von Verhandlungen mit allen nationalen Parteien anzubahnen — —

In Österreich wird zuviel angebahnt, daraus ergeben sich die vielen Verspätungen, dazu kommt, daß der Eisenbahnminister Banhans heißt — in Deutschland würde er Bahnfritze heißen —, das ist alles sehr fatal, das Leben war immer schon dürftig und wie erst jetzt, die Verhandlungssprache ist an allem

Wie großzügig ich da vorgehe, möge ~~der Herr~~ Edschmid schon daraus ersehen, daß ich so kleinlich bin, eine einzige Spalte seines Feuilletons, eben jene, die mir ein deutscher Leser eingesandt hat, als Anlaß und Unterlage zu verwenden, und bis hieher, schon ~~ganz~~ erleichtert, war ich gekommen, als mir ein anderer deutscher Leser durch Einsendung des ganzen Edschmid bewies, daß jener mich verkürzt hatte, weil nicht nur der Anfang, sondern auch die Fortsetzung, ja letzten Endes auch dieses lesenswert ist. Gleich der zweite Absatz stellt der Objektivität Edschmids ein schönes Zeugnis aus, der das all, was er den Herren Mann, Thoma, Sternheim, Borchardt, Kerr abspricht, aber zuerkennt, einem einzigen zuerkennt, aber abspricht, nämlich Herrn Albert Ehrenstein, »der wohl der bedeutendste Satiriker heute ist«, dem aber, wie es Herrn Edschmid schier bedünken will, etwas wie der heitere Spitzbart des Anatole France fehlt, wenngleich er ihm die andere Barttracht keineswegs vorwerfen ~~kann~~. Ganz richtig erkennt Edschmid, daß Ehrensteins Satire, in ihrem an sich selbst leidenden Ich, ihrem Nebbich eingekerkert, den Weg in das von Edschmid so schwer entbehrte ~~Heller~~ nicht zu finden vermag, sondern daß dieser Satiriker — wie jener mit einem hier vielleicht unangebrachten weltmännischen Vergleich es ausdrückt — sein Leid »behütet und kultiviert wie eine Champignonzucht«. Aber daß Ehrenstein heute der bedeutendste literarische Satiriker ist, dürfte nicht fehlgegriffen sein. Auch ich halte ihn dafür und wenn ich an die Lachwirkuug denke, die er schon mit dem Treffer dieser Gegenüberstellung meiner Apokalypse und der aus der Bibel erzielt hat, so zerspringe ich vor Neid. Und da hat dieser Edschmid die Kühnheit, gegen einem Autor, den er doch anders so hoch stellt, die Drohung auszustoßen, »schließlich werde der Zuschauer vor soviel konsequenter Entschlossenheit die Achseln zucken und sich anderswohin wenden, wo hin und wieder gelacht wird.« Als ob nicht Ehrensteins Witze, wie allein schon der, mich den »heiligen Crausiseus« zu nennen und das auch auf Büttenpapier drucken zu lassen, vom Autor eigenhändig signiert, ihr Geld wert wären. Aber Edschmid weiß ja nicht mehr, was er will. An alle Satiriker stellt er die ideale Forderung des Lächelns und wenn sie einer wie der Satiriker Essig, der vermutlich die scharfe Säure im Mund hat, erfüllt, so ists ihm auch nicht recht, denn vom »Taifun« werde nicht mehr bleiben als das Lächeln »über einem Kunstsalm und seine Methoden«. ~~Denn~~:

Inschriften

Zwei Soldatenlieder

In einem totenstillen Lied
vom Weh zum Wort die Frage zieht:
Wer weiß wo.

Wer weiß, wo dieses stille Leid
begraben liegt, es lärmt die Zeit
vorüber so.

Sie schweigt nicht vor der Ewigkeit
und stirbt und ist doch nicht bereit
zur letzten Ruh.

In einem lebenslauten Lied
vom Wahn zum Wort die Frage zieht:
Wer weiß, wozu!

Wahnschaffe

Ja, wenn es die wahren Junker doch wären!
Liehn Schaffern und Schleppern sie Wappen und Waffen?
Dies bunte Gemisch hat der Wahn erschaffen.
Der neue Plan lebt von alten Chimären.

Da ist uns die nüchterne Wirtschaft doch lieber
als ihre Verbindung mit heiligem Geist,
deren Regierungsvertreter Wahnschaffe heißt,
als dieser Treubund von Junker und Schieber!

Wir fliehn nicht die Farbe, wir fliehn das Geflunker,
Romantik der Börsen, Geschäft mit Basalten,
wahnschaffnen Bastard des Neuen und Alten.
Das sind nicht die wahren, sind Warenjunker!

Wenn die Kämpfe, die heute im Mittelpunkt stehen, kaum mehr gekannt sind, fallen die Vorzüge der meisten Satiren und damit alles weg. Wer hat dann mit breiter Üppikeit die ganze Zeit durch die Sanduhr laufen lassen, wer hat seine ganze Zeit typisiert und dann gelächelt und damit gestaltet?

Der Heinrich Mann vielleicht? Daß der Kasimir Edschmid nicht lächelt!

Es bleibt nicht viel übrig, was er einbeziehen könnte, und am wenigsten vermöchte er zu lächeln. Wo die Fülle ist, herrscht keineswegs heute die Distanz und die Leichtigkeit.

Wie anders Anatole France. Vergebens sucht Edschmid den deutschen Lächler. Da stellt sich ihm ein unbekannter Mann ~~entgegen~~.

Das Buch ist schon zwei Jahre erschienen —

Edschmid meint, daß es schon vor zwei Jahren erschienen ist und hat keines Menschen Beachtung gefunden .... Man muß sich wirklich etwas gewaltsam ihm nähern, denn der Autor hat die Gewohnheit, nach jedem Satz sich begeistert den Magen zu klopfen. Dem Fachmann zieht der Mut an, sich für die unaktuelle Breite zu entschließen —

Edschmid will sagen, daß man ~~sonst~~ dicke Bücher nicht gern liest —

auch die bäurisch verknorpelte Sprache, die schöne Unanständigkeit und die Barocke, ins Unausdenkbare gehende Phantastik geben einen schweren, aber gesunden Saft in die Fleischmasse des Buches ....

und Freuden des »Junggesellen« schalkhaft zusah und im Krieg das Durchhalten schmonzelnd begleitet, daß dieser allergrauslichste Intelligenzhumorist jetzt, wo also die Tabakkarte eingeführt werden soll und also, man versteht, die Frauen keine erhalten sollen, sichs einfallen läßt, von den »umworbenen Nichtrauchern« zu schreiben! Es ist fast unvermeidlich. Am Sonntag. Ehe diese Voranzeige erscheint, an einem der nächsten Sonntage, kann es bereits geschehen sein. Wenn nicht, ist er in einer Zwickmühle. Schreibt er, habe ich recht behalten, schreibt er nicht, habe ich auch recht behalten. Ich verspreche aber, daß ich den zweiten Ausweg mir nicht als Erfolg anrechnen werde. Die Priorität der Idee gebührt ihm und das mag ihm genügen. Vielleicht läßt es sich doch noch verhindern.

* * *

Eine beruhigende Mitteilung

»... Bürgermeister Dr. Weißkirchner hat bereits vor längerer Zeit die zur Hebung des Brennholzmangels erforderlichen Schritte eingeleitet.«

* * *

Heimatsklänge

In der Schweiz las ich:

Wien, 3. Juni. (W. K.-B.) Der amerikanische Botschafter in Konstantinopel, Elkus, traf mit mehreren Mitgliedern der amerikanischen Kolonie auf der Durchreise nach der Schweiz in Wien ein. Während des kurzen Aufenthaltes kam ihm ein Handtäschchen abhanden, welches die Pässe für ihn und die Begleitpersonen enthielt. Zweifellos liegt ein Diebstahl vor. Dank der Intervention eines höheren österreichischen Funktionärs können der Botschafter und seine Begleitung ohne Pässe die Schweizer Grenze passieren. Nach den gestohlenen Dokumenten wird gefahndet.

Man kriegt ordentlich Heimweh, wenn man so etwas in der Fremde liest. Das ist einmal eine Abwechslung, nachdem man täglich nur gehört hat, da seien einem Diplomaten die Pässe zugestellt, dort einem andern verweigert worden. In Wien werden sie

Einer der gewandtesten Stammler der deutschen Zunge und zudem einer der dreistesten ist der Herr Kasimir Edschmid. Daß die Frankfurter Zeitung so etwas, das es schon in der eigenen Produktion bunt genug treibt, seit Jahr und Tag auf das deutsche Geistesleben oder wie man den Betrieb nennen mag losläßt, ist »mit« eine der stärksten Tatsachen, die diesen als unsauberes Geschäft charakterisieren. Der Herr Kasimir Edschmid, der ein Deutsch schreibt, das in Frankfurt als eine viel ärgere Beschämung empfunden werden müßte als die Besetzung des Goethehauses durch schwarze Truppen und dessen Stil hinreichend alle Übergriffe des französischen Militarismus gegenüber einer Einwohnerschaft, die sich so etwas gefallen läßt, erklären, wenn nicht rechtfertigen könnte, hat die Gewohnheit, genau eben so hoch von oben herab über Autoren zu urteilen als er tief unter deren letztem steht und allwöchentlich mit jenem neudeutschen Spuckstil, in dessen Besitz sich der deutsche Fußwohlreisende für einen Globetrotter hält, der empfänglichen Intelligenz ein »Doll!« abzuringen. Denn wenn der Herr Kasimir Edschmid, ~~der doch~~ seit dem Hans Heinz Ewers mit einem der größten Kenner von allem Diesseitigen und allem Jenseitigen und allem was in der Mitte liegt ~~vorstellt~~, das Entzücken der Damen, so ein Dämoniker und Mondäniker in einem — wenn der so urteilt, so muß es nicht nur interessant, sondern auch wahr sein. Und so ist es denn möglich, daß ein Mensch, der zur Satire keine andere Beziehung als die des geborenen Objektes hat, sich herausnimmt, zu diesem geistigen Problem und über die Autoren, die er für Satiriker hält oder nicht hält, seinen ästhetischen Senf herzugeben. Aber ich leihe mir denselben, auf die Gefahr hin, daß der Herr Kasimir Edschmid auch mich für einen Satiriker halten könnte, ganz in der bescheidenen Weise aus, mit der man im Edschmidschen Kulturkreise die Allüren der guten Gesellschaft markiert: »Ach möchten Sie bitte den Mostrich gestatten?« Er schmeckt wie folgt:

Die sehr heftig bewegte Zeitlichkeit hat keinen eigentlich satirischen Stil. Sie hat auch keine satirischen Schriftsteller. Bei Heinrich Mann ist zuviel Haß, Ludwig Thoma, der jetzt mit den Pastoren kegelt und als kurzbehoster Wehrmann mit dem Stutzen neben Kahr und Epp und Escherich die Fahnenweihe der Einwohnerwehr mitmacht, hat in besserer Zeit wohl eine nicht ungeschickte, aber doch bajuvarisch-provinzielle Attacke gegen den Klerus aufgemacht. Sternheims Kavalkaden sind auch noch zu verbissen, er nimmt das Ganze noch viel zu ernst und ist zu sehr von sich selbst überzeugt.

Eine ungarische Interpellation

. . . Bei dieser Gelegenheit müsse er auch darauf verweisen, daß über die Vorgänge im Kriegspressequartier merkwürdige Gerüchte im Umlauf seien. Angeblich seien sämtliche im Standorte des Kriegspressequartiers befindlichen Künstler und Kriegsberichterstatter von einer fliegenden Kommission gemustert und fast alle als frontdiensttauglich befunden worden. Dies sei geradezu unglaublich. . . .

Gerade im Interesse der Kriegführung müsse man darauf achten, daß man nicht über das Ziel hinausschieße und nicht, wie der Deutsche sagt, das Kind mit dem Bade ausgieße. Man müsse darauf bedacht sein, daß die öffentliche Meinung und die ganze Bevölkerung während des Krieges staunenswerte Seelenruhe an den Tag gelegt habe. Diese Ruhe dürfe nicht überflüssigerweise gestört werden. . . . Wenn wir einige ungarische Künstler und im ganzen vielleicht 15 ungarische Kriegsberichterstatter so behandeln, so ist dies etwas, was die gewissenhafte Arbeit der Presse gewiß nicht verdient hat.

Bei den im Kriege herrschenden Verhältnissen haben sich die Schwierigkeiten und die Verantwortlichkeit der Presse in hohem Maße vergrößert. Die Presse dient im Kriege einem öffentlichen Interesse, sie leistet patriotische Dienste sowohl dem Lande wie der Heeresleitung, die man nicht genug einschätzen und anerkennen kann. Dieser Anerkennung darf sich niemand verschließen. Abgesehen hievon kann man heute erprobte und bewährte Mitarbeiter der Zeitungen, gleichviel ob sie an der Front, im Kriegspressequartier, im Hinterland oder in der Redaktionen ihre aufreibende Arbeit verrichten [illegible] durch Anfänger oder mit der eigenartigen Arbeit in den Redaktionen nicht vertraute Personen ersetzen, die den großen Anforderungen keineswegs zu entsprechen [illegible].

Deutschland handelt anders . . . Befolgen [illegible] deutsche Beispiel und [illegible] wir jene moralische Kraft [illegible] dieser Arbeit entspringt, anerkennen wir die verwaisten Die[illegible] einer bewährten Berichterstattung liegen. . . . Diesen so hochwichtigen Kulturfaktor, der heute die Arbeit der Geschichtschreiber versieht, darf man nicht durch eine einfache Geste beiseiteschieben. (Beifall.)

Inzwischen ist die Ruhe der Bevölkerung wieder dadurch hergestellt worden, daß einige Kulturfaktoren den Franz Josefs-Orden bekommen haben. Im Interesse der Kriegführung. Das Ziel im Staat ist die Presse; und man schießt leider über das Ziel hinaus.

* * *

Wiewohl ich den Spitzbart Anatole Frances nicht habe, fehlt mir das Lächeln keineswegs, ganz besonders überhaupt wenn ich Edschmiden lese. Aber dabei hats keineswegs sein Bewenden, man kommt in Rage und sogern man sich von ihm die innere weltmännische Gebärde oder auch nur die richtig gehende Ewigkeitseinstellung beibringen ließe, er reißt einen fort. Aber warum soll man das Kleine nicht »allzu beachten«? Weil es das Kleine so am liebsten hat und indem es »allzu« mit einem Verbum verbindet und sonstige Allotria treibt, ungestört das Sprachgefühl deutscher Leser allzu versauen möchte? Und den haar~~und bart~~sträubenden Blödsinn, daß der rechte Satiriker, nein dessen weltmännische Gebärde »das Große am Ende auch nicht gerade als Amokläufer oder als Düpe hinnimmt«, diesen frechen Humbug, so zu tun, als ob die völlig sinnlose Kuppelung zweier gebildeter Ausdrücke einen Gedanken ergäbe, darf man auch nicht beachten, weil das der Herr Edschmid und seinesgleichen kleinlich finden könnten? Man soll »vor allen Dingen die Sachen« nicht zu fanatisch anpacken, weil die Sprache dem Deutschen jene Wurst ist, die ihm schon vor dieser ausgegangen ist? Man soll nur ein Lächeln haben für eine verbrecherische Geistigkeit, die alles Weitere erklärt, und den Weltmann spielen vor der Pest? »Hutten und Lessing und Jean Paul und Heine hatten d a s a l l.« Es ist ja gar nicht wahr, daß sie das hatten, wenngleich es gewiß wahr ist, daß sie sich über den Edschmid krank gelacht hätten. Daß es Lessing gelungen wäre, an seinen Objekten zu jener polemischen Größe aufzuwachsen, die nicht mehr am Anlaß meßbar ist, wird wohl eine literarische Fabel sein und Herr Edschmid wird sich überzeugen, daß er, der heute ungenießbar ist, nach hundert Jahren in meiner Zubereitung mindestens so schmackhaft sein wird wie irgend ein Pastor Götze. Jean Paul war kein satirischer Polemiker, Heine ein Feuilletonist und Hutten in diesem Zusammenhang zu nennen, erlaubt sich ein Schmock doch nur, weil jener es bekanntlich gewagt hat. Daß der Edschmid vergänglich ist, weiß ich nur zu gut. Aber auch noch an seinem Beispiel läßt sich die gewiß eines satirischen Polemikers würdige Anschauung vertreten, daß es eine Lust ist, im heutigen Deutschland der Macher und Aufmacher zu leben. Es würde schon genügen, und es wäre schon ganz viel, ganz besonders überhaupt auf die schlichte Wendung »das all« zu verweisen, auf diesen Einfall jener genialen Impotenz, die mit einer einfachen syntaktischen Verrenkung ihren Mann stellt, um recht im Gegensatz zu der Meinung, daß heute keine Satiren geschrieben werden können, die Schwierigkeit, keine zu schreiben, evident zu machen. Der Herr Edschmid hats nötig, sich darüber zu beklagen, daß der Sinn für das Pamphlet verloren gegangen ist, und den Teufel an die Wand zu malen, anstatt dem deutschen Gott, der Etablissements wie das seinige ermöglicht, auf den Knien zu danken! Der Leser, der ihm so weit gefolgt ist, wird fragen, ob er denn noch nichts von mir gehört habe, und wie der Leser schon ist, meine Abneigung gegen diesen Edschmid auf das Motiv gekränkter Eitelkeit zurückführen. Aber der Leser wird gleich erfahren, daß der Herr Edschmid von mir was gehört hat, und nun spitze er auf den Zusammenhang, in den mich die Frankfurter Zeitung einstellen läßt.

Mousseline und Hutleder.

Mousseline.

Schwarz u. braun, Qual. I	115 cm breit	per 11 Meter	K 11.50
Schwarz u. braun, Qual. II	115 cm breit	per 11 Meter	„ 10.50
Schwarz u. braun, Qual. II	100 cm breit	per Meter	„ —.90
Schwarz u. braun, Qual. II	80 cm breit	per Meter	„ —.75

Zu obigen Preisen werden folgende **Farbenzuschläge** berechnet **per Stück von 11 Meter Länge:**

1, 2 **dunkel** Grün 3 **mittel** 4 **licht**	K 1.20	Grau 12 Weiß 13 Orange 30	K 6.—	Drapp u. oliv. 16, 21, 29, 31, 41, 54, 55, 56, 57, 58	K 5.—
Claret (rotbraun) 5, 6, 7 dunkel	„ 2.50	Hochrot 20	„ 10.—	Blau 11, 38, 43, 44, Violett 61	„ 6.
Claret (bordeaux) 8, 53, 53 A	„ 3.75	Kaisergelb 26	„ 8.—	Havanna-braun 40	„ 1.50
		Pariser-grün 36	„ 8.—		

Zu vorstehenden Preisen werden folgende Aufschläge per Stück von 11 Meter Länge zugerechnet:

Für Plain-Ausführung glatt ungepreßt lack oder matt . . . . . K 1.50
„ gefärbte oder bedruckte Rückseite . . . . . „ 2.—
„ bedruckte Vorderseite einfärbig . . . . . „ 2.—
„ „ „ mehrfärbig . . . . . „ 3.—
„ Bronzedruck in allen Farben separater Zuschlag . . . . . „ 1.—
„ gestrichene Rückseite . . . . . „ 3.—

Hutleder.

Hutleder doppelseitig 120 cm breit, gepreßt oder bedruckt K 17.30 per Stück von 11 Meter Länge.

Schirmstoffe

werden zu gleichen Preisen berechnet wie I und II, nur nur wenig ungepreßt geliefert, Zuschlag K 1.50.

Schultaschendecken.

Größe 32×35, Preis per Dutzend K 2.15.

Bücher-Umschlagstoff,

115 cm breit K 15.75 per 11 Meter.

Man ist sehr verarmt heute und weiß sich nur noch Schiebung mit Schokolade und Autos oder literarischen Diebstahl an Klassikern vorzuwerfen, und selbst der konsequente Kampf von Karl Kraus ist letzten Endes doch in den Wiener Vorstädten bereits zu Ende. Die Satiriker, die näher bei Epikur wie bei Mars stehen sollten, sind Militaristen geworden und tragen keinen Humor im Antlitz, sondern spitz abgebogene Schnurrbärte und scharfe Säuren im Mund. Man muß die Dinge doch nicht nur immer bespeien, sondern entweder mit der Tat oder mit dem Achselzucken überwinden. Da die literarischen Führer in der Regel keine Athleten sind und auch in den Waden und Nerven nicht sehr überlegen, müßten sie doch wohl zu der Waffe jenes Lächelns sich durchschlagen, mit dem letzten Endes alles überwindbar ist.

Man achte auf den geradezu exemplarischen Schwindel. Ich habe unter den zehntausend satirisch-polemischen Seiten, die von mir sind, zwanzig und nicht die schlechtesten, tatsächlich an den Nachweis gewendet, daß einer, der keine Gedichte schreiben kann und deshalb von den Schmierliteraten als Dichter ausgerufen wird, imstande war, einen klassischen Essay abzuschreiben. Daraus schmiedet Edschmid die Anspielung, daß »man sich« — also wenn schon nicht sich selbst, so doch wohl einander — Diebstahl an Klassikern vorwerfe. Dies irgendwie mit Vorwürfen von »Schiebung mit Schokolade und Autos« verbunden was der Schwachkopf da meint, ist unerfindlich — muß ihm schließlich doch die Nennung meines Namens abringen. Aber freilich, mein »konsequenter Kampf« — wogegen? Gegen die Klassikerdiebe? Gegen die Schokoladeschieber? — ist »letzten Endes« doch in den Wiener Vorstädten bereits »zu Ende«. Das macht, weil ich das Kleine allzu beachtet und das Große am Ende als Amokläufer oder als Düpe hingenommen habe. Denn gemeint hat mich der Edschmied nicht nur am Ende, sondern schon die ganze Zeit. Auch bin ich natürlich der, der sich nicht »zu der Waffe jenes Lächelns durchzuschlagen vermag« — ich schlage mich eben mit einer Waffe durch —, mit dem letzten Endes alles überwindbar ist. Wie man schon merkt, hat der Herr Edschmid eine Schwäche für das »Ende«, die so stark ist, daß ich es ihm wirklich bereiten könnte. Letzten Endes. (Der Neudeutsche beginnt mit dieser Redensart sein Tagwerk. Das dicke Ende kommt nach.) Wieso ist aber mein Kampf in den Wiener Vorstädten zu Ende? Woher weiß das jener? Deshalb, weil sich die großen deutschen Zeitungen mangels Rezensionsexemplare nicht mit mir befassen und wenn ganz besonders überhaupt, solche Schmierer über mich schicken? Das ist nur eine Schande für die großen deutschen Zeitungen. Darum gibt es aber doch

Wachs-Barchente.

Preis per 10 Meter in Kronen.

Breite in Zentimetern .	78	85	100	115	135	155
Mosaikbarchente, holzartige Barchente, schwarze, grüne Barchente	17.75	19.75	22.25	25.25	30.—	35.50
Mozaikbarchente, licht Fond und Damastbarchente mehrfärbig	19.—	21.—	23.50	27.—	32.—	38.—
Marmorbarchente oder glattweißer Barchent	21.—	23.—	52.50	29.—	34.—	42.—
Preisaufschlag für Doubleware	3.50	3.75	4.40	5.10	6.—	7.—
Preisaufschlag für gefärbte Rückseite . .	1.76	1.88	2.20	2.50	2.85	3.40

Tausende von Menschen in Deutschland, die an meinem »Kampf« lebhaften Anteil nehmen und nach meinem Wort, dem gedruckten wie dem gesprochenen, weit heftiger begehren als nach den Feuilletons des Herrn Edschmid, und das all ist schon ganz viel. Freilich stellen sie nicht so hohe Ansprüche an mich wie der Herr Edschmid, der von den Satirikern verlangt, daß sie näher bei Epikur w i e bei Mars stehen sollen. Hat man je von einer so unbescheidenen Forderung vernommen, die einem die Alternative zwischen einem griechischen Weisen und einem römischen Gott stellt? Da ich überzeugt bin, daß der Herr Edschmid so gebildet ist, zu wissen, daß Mars kein griechischer Philosoph war, so nehme ich gern zu seinen Gunsten an, daß er den Epikur für einen römischen Gott hält. Abe hat man je von einem Schmock gehört, der mit so herziger Unbefangenheit seine klassische Bildung zur Veranschaulichung seiner tiefsinnigen These offeriert hätte? So etwas wäre selbst in Wien nicht möglich, und kaum jenem trefflichen ~~Extrablattmann~~ zuzutrauen gewesen, der es sich einst nicht versagen konnte, ~~im lokalen Teile~~ zu melden, daß Herr X., »der Nestor unter den Pferdefleischhauern«, gestorben sei. Aber der Edschmid ist unerschöpflich. Er klagt, daß die heutigen Satiriker »Militaristen« geworden seien — wo~~runter~~ er natürlich nicht ~~verstanden wissen~~ will, ~~daß~~ sie zumeist Schulter an Schulter gedichtet ~~haben~~ —, daß sie »keinen Humor im Antlitz t r a g e n, sondern« — was? »spitz abgebogene Schnurrbärte« — wie macht man das — »und scharfe Säuren im Mund«. Das all tragen sie. Spitz abgebogene Schnurrbärte, also vermutlich statt »Es ist erreicht!« die neue Mode »Weit gebracht!« Aber wenn Herr Edschmid auch schon von mir was gehört haben mag, gesehen hat er mich bestimmt noch nicht; denn wenngleich ich Anatole Frances Spitzbart nicht trage, so trage ich doch auch letzten Endes nicht den spitz abgebogenen Schnurrbart, der das Kennzeichen der Satiriker ist. Man muß, meint er turpiter in modo, suaviter in re, weise, aber ungrammatikalisch, »die Dinge doch nicht nur immer bespeien«. Er will natürlich sagen, man müsse die Dinge »nicht immer nur bespeien«. Er wollte aber wohl nicht sagen, daß man die Dinge außer daß man sie bespeien muß, auch noch anders zu behandeln hat. Denn das müßte er mir nicht erst sagen, ich behandle die Dinge auf allerlei Art, aber sie gelegentlich zu bespeien lasse ich mir wirklich nicht nehmen, weil es vor allen Dingen gesund und eine naturnotwendige Reaktion auf manche Dinge ist.

SPOLEK GISELA

ŽIVOT A VÝBAVU VZÁJEMNĚ POJIŠŤUJÍCÍ ÚSTAV

Datum poštovního razítka.

P. T.

Jelikož dluhujete splatné prémie déle než lhůta vyčkávací povoluje, upozorňujeme Vás zdvořile na dotyčne odstavce našich všeobecných pojišťovacích podmínek (na rubu Vaší pojistky označené), dle kterých jsme oprávněni zrušiti Vaše pojištění, čímž byste ztratil dosud zapravené prémie.

Abychom projevili Vám naši ochotu, povolujeme Vám další, avšak poslední platební lhůtu do konce tohoto měsíce a doufáme, že do té doby ve Vašem vlastním zájmu zapravíte dlužné prémie.

S úctou

SPOLEK GISELA

v Brně, Ferdinandova ul. č. 25-27.

Form. 6 b. XI.-18. J. & S.

Wie großzügig ich da vorgehe, möge Edschmid schon daraus ersehen, daß ich so kleinlich bin, eine einzige Spalte seines Feuilletons, eben jene, die mir ein deutscher Leser eingesandt hat, als Anlaß und Unterlage zu verwenden, und bis hieher, schon recht erleichtert, war ich gekommen, als mir ein anderer deutscher Leser durch Einsendung des ganzen Edschmid bewies, daß jener mich verkürzt hatte, weil nicht nur der Anfang, sondern auch die Fortsetzung, ja letzten Endes auch dieses lesenswert ist. Gleich der zweite Absatz stellt der Objektivität Edschmids ein schönes Zeugnis aus, der das all, was er den Herren Mann, Thoma, Sternheim, Borchardt, Kerr abspricht, aber zuerkennt, einem einzigen zuerkennt, aber abspricht, nämlich Herrn Albert Ehrenstein, »der wohl der bedeutendste Satiriker heute ist«, dem aber, wie es Herrn Edschmid schier bedünken will, etwas wie der heitere Spitzbart des Anatole France fehlt, wenngleich er ihm die andere Barttracht keineswegs vorzuwerfen scheint. Ganz richtig erkennt Edschmid, daß Ehrensteins Satire, in ihrem an sich selbst leidenden Ich, ihrem Nebbich eingekerkert, den Weg in das von Edschmid so schwer entbehrte Hellere nicht zu finden vermag, sondern daß dieser Satiriker — wie jener mit einem hier vielleicht unangebrachten ~~weltmännischen~~ Vergleich es ausdrückt — sein Leid »behütet und kultiviert wie eine Champignonzucht«. Aber daß Ehrenstein heute der bedeutendste literarische Satiriker ist, dürfte nicht fehlgegriffen sein. Auch ich halte ihn dafür und wenn ich an die Lachwirkung denke, die er schon mit dem Treffer dieser Gegenüberstellung meiner Apokalypse und der aus der Bibel erzielt hat, so zerspringe ich vor Neid. Und da hat dieser Edschmid die Kühnheit, gegen einen Autor, den er doch anderseits so hoch stellt, die Drohung auszustoßen, »schließlich werde der Zuschauer vor soviel konsequenter Entschlossenheit die Achseln zucken und sich anderswohin wenden, wo hin und wieder gelacht wird.« Als ob nicht Ehrensteins Witze, wie allein schon der, mich den »heiligen Crausiscus« zu nennen und das auch auf Büttenpapier drucken zu lassen, vom Autor eigenhändig signiert, ihr Geld wert wären. Aber Edschmid weiß ja nicht mehr, was er will. An alle Satiriker stellt er die ideale Forderung des »Lächelns« und wenn sie einer wie der Satiriker Essig, der vermutlich die scharfe Säure im Mund hat, erfüllt, so ists ihm auch nicht recht, denn vom »Taifun« werde »nicht mehr bleiben als das Lächeln über einen Kunstsalon und seine Methoden«. Nämlich:

Schachbretter.

Doppelt oder Tuch-Rückseite.

Zentimeter	33	37	38	47	49
Preis per Dutzend . . . K	13.25	16.15	17.65	20.50	21.95

Waschtisch-Garnituren.

Preis per Stück . . . . . K 2.40

Spintborden.

Breite in Zentimetern	5	6	7	8	10
Preis per Meter in Hellern . .	15	17	21	23	27

Spintborden, einfärbig (Shelf covers).

Preis per Meter in Kronen.

Breite in Zentimetern . .	35	38	45	50	55	62	65
Auf Barchentstoff	—.89	1.01	1.15	1.30	1.45	1.68	1.73
Auf Kottonstoff	—.73	—.81	—.97	1.07	1.15	1.32	1.38

Damast-Spintborden, mehrfärbig (Shelf covers).

Preis per Meter in Kronen.

Breite in Zentimetern . . .	35	38	45	50	55	62	65
Auf Barchentstoff	1.01	1.12	1.32	1.43	1.62	1.84	1.91
Auf Kottonstoff	—.81	—.88	1.05	1.15	1.29	1.44	1.55

Excelsior-Decken (in „Kunstdruck“ Ausführung).

Größe in Zentimetern	85/115	100/130	115/145
Preis per Dutzend . . . . . K	37.80	48.90	61.80

Wenn die Kämpfe, die heute im Mittelpunkt stehen, kaum mehr gekannt sind, fallen die Vorzüge der meisten Satiren und damit alles weg. Wer hat dann mit breiter Üppikeit die ganze Zeit durch die Sanduhr laufen lassen, wer hat seine ganze Zeit typisiert und dann gelächelt und damit gestaltet?

Der Heinrich Mann vielleicht? Daß der Kasimir Edschmid nicht lächelt!

... Es bleibt nicht viel übrig, was er einbeziehen könnte, und am wenigsten vermöchte er zu lächeln. Wo die Fülle ist, herrscht keineswegs heute die Distanz und die Leichtigkeit.

Wie anders Anatole France. Vergebens sucht Edschmid den deutschen Lächler. Da stellt sich ihm ein unbekannter Mann in den Weg.

... Das Buch ist schon zwei Jahre erschienen — Edschmid meint, daß es schon vor zwei Jahren erschienen ist und hat keines Menschen Beachtung gefunden .... Man muß sich wirklich etwas gewaltsam ihm nähern, denn der Autor hat die Gewohnheit, nach jedem Satz sich begeistert den Magen zu klopfen. Den Fachmann zieht der Mut an, sich für die unaktuelle Breite zu entschließen — Edschmid meint nicht die breite Üppigkeit, sondern will sagen, daß man dicke Bücher nicht gern liest — auch die bäurisch verknorpelte Sprache, die schöne Unanständigkeit und die Barocke, ins Unausdenkbare gehende Phantastik geben einen schweren, aber gesunden Saft in die Fleischmasse des Buches ....

Pokladně „SPOLKU GISELA“

PRAHA-II., Spálená ulice 3.

Korun ..... hal. ..... Praha, dne ..... 19 .....

Korun

Za .....

na .....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

K výplatě poukázáno:

Řiditel: ..... Kontolor: .....

Hořejší částku obdržel:

Form. 730. cz. I.-19. J. & S.

»Es wird da« — im Gegensatz zu Heinrich Mann — »vieles einbezogen« und »die Verknorpelungen der Kapitel« — gleich jenen der Sprache — leisten folgendes. Sie/ die manchmal Mühe machen, die Langweile abzudämpfen, tragen schließlich doch eine Fülle des Gelebten und eine Quantität gestalteten Gesichtes, die erstaunlich weit über das Gewohnte hinausgehen, als Versuch allein schon wichtig wären und schließlich mit einer inneren Unbeteiligtheit und Absichtslosigkeit hingegeben werden, denen das Lächeln schon manchmal nahe wäre, wenn es nicht doch nur ein Grinsen würde. Es ist zu pfiffig, um ganz heiter zu sein.

Also wieder nichts.

Die Menschen vom Landbau sind schlau, aber nicht ganz naiv. Man würde sich aber täuschen, wenn man bei den Intellektuellen diese einfache Weltmännischkeit suchte.

Edschmid hat die Probe mit den Dadaisten gemacht, ist aber selbst von ihnen enttäuscht.

Ich liebe es sehr, nicht nur auf einem einzigen Fechtboden zu stehen und finde gern Gefallen daran, in mehr als einer Branche dieses Gestirns mich zu bewegen, aber ich kann einiges Mitleid nicht unterdrücken für diese verzweifelten Jünglinge, die nun entschlossen sind, allen Dingen prinzipielle Opposition zu machen.

Da geht Edschmid einfach nicht mit. Er ist Expressionist und an welcher Branche des Gestirns er sonst noch Gefallen findet, wird man gleich sehen. Es ist die Konfektionsbranche, und die Frankfurter Zeitung wird gut tun, ihr einen allzu vielseitigen Vertreter dauernd zu entfremden.

Ich war erstaunt, in den Bildbeigaben des Almanachs keine »Anarchisten«, sondern mit kleinbürgerlicher Wohlanständigkeit versehene Knaben zu sehen, die nur das Monokel ihrer Führer und die mittelmäßige Eleganz, mit der sie Pumps mit durchbrochenen Seidenstrümpfen zu konfektionären Gürtelmäntel trugen, ein wenig aus meiner Hochachtung vor ihren weltmännischen Gepflogenheiten entfernte.

Daß Dadaisten à cinq épingles gekleidet gehen, ist weiter nicht verwunderlich und ein Edschmid weiß natürlich besser, wann man Pumps und wann man einen Gürtelrock trägt. Aber was will man von den Dadaisten haben? Es sind rumänische Judenbuben, die in der Zeit, da ihre Altersgenossen noch töricht genug waren, sich für ihre Vaterländer abschlachten zu lassen, in der Schweiz von ihrer Originalität gelebt haben und nun, da sie wieder ~~nach Berlin und Paris~~ dürfen, das Geschäft der Völkerverständigung treiben, ~~indem~~ sie alle in Betracht kommenden Zungen herausstrecken. Sie haben vor den Expressionisten

Form. 730. cz. I.-19. J. & S.

entschieden das eine voraus, daß sie den Blödsinn, zu dem diese erst durch die künstlerische Bemühung und ~~Überwind~~ung ihres ganzen Dilettantismus letzten Endes gelangen, schon von vornherein, gleichsam als offene Karte ausspielen. Es ~~vollzieht~~ sich da, im Hokuspokus des geistigen Zeitvertreibs, eine ähnliche Scheidung wie zwischen Freimaurern und Schlaraffen, wobei aber zur Ehre älterer Generationen, die das Bedürfnis haben, vom Ernst des Lebens auszuspannen, und zu diesem Zwecke einander »lulu!« zurufen, doch gesagt sein muß, daß der Unfug, den sie treiben, noch ~~lange~~ nicht jenes Watschengesicht der Zeit offenbart, das jetzt zu allem was über seinen Horizont geht, dada! sagt. Die kleinen Toilettefehler würde ich diesen Parasiten des ~~Weltuntergangs~~ — zu dem einem wirklich noch ein wenig Hautjucken gefehlt hat — nicht weiter übelnehmen. Viel ärger ist, daß sie mir allmonatlich aus Paris ihr Zentralorgan zuschicken, von dessen einmaligen Herstellungsspesen — da ja eine Auflage des Homer billiger ist als die Clichierung von Pissoirinschriften — man zehn tuberkulöse Wiener Kinder ein Jahr lang ernähren könnte. Aber weiß Gott/ die Gestehungskosten des Herrn Edschmid wüßte ich auch nutzbringender anzulegen. Gehe er mit den Gürtelmänteln der andern nicht zu streng ins Gericht. Ich wette hundert seiner »achatenen Kugeln« gegen eine, daß er auch nicht im »Hall« von Ritz auf die Welt gekommen ist, sondern nur im Frankfurter Hof darauf angewiesen, sich vorzustellen, zur französischen Besatzung zu gehören. Indem er aber die Dadaisten verspottet, weil sie, deren Ulk man ernst genommen habe, nun »eine Weltanschauung starten müssen«, möchte ich sogar den Verdacht aussprechen, daß er zwar auch keine hat, aber sich im Berliner Hotel Bristol wie's Kind im Haus fühlt. Kotzübel wird einem von dieser Sprache, die nicht nur allem Komfort des Kurfürstendamms sondern auch dessen Gabe, darüber gewitzt zu sein, bietet, und die ein Geschlecht von Foxtrottänzern und Filmjüngeln ermöglicht hat, das sich am Tag nach Versailles ganz entenmäßig wohl fühlt und nicht mit Unrecht in dem Glauben lebt, es hätte Deutschland besiegt. Wenn sie vollends von der »inneren Unbeteiligtheit« oder der »inneren weltmännischen Gebärde« sprechen, glauben sie nicht nur, daß ihnen wieder die Welt gehört, sondern haben auch so viel Tiefe als für Berlin unbedingt ~~nötig~~ ist. Ich habe den Edschmid nie geschaut, wiewohl sein Konterfei wahrscheinlich

Rudolf Drab

Strumpf-, Handschuh-, Wirkwaren

en gros

.....

Telephon Nr. 16218

Telegramm-Adresse: Rudrab Wien.

.....

Wien, ...

I., Salvatorgasse 1.

in jeder Nummer der »Dame« zu finden ist; aber ich würde ihn gewiß nicht erkennen, da sich gewiß zum Verwechseln ähnlich sieht. Indem sich die Weltanschauung des Lächelns gestartet haben, vervollständigt sich das Bild dieser Generation des Kronprinzen, dessen heißestes Bemühen um einen mondänen Zug ihm höchstens die Ehre eingetragen hat, am englischen Hof als das »lächelnde Moskido« agnosziert und entsprechend geschätzt zu werden. Wenn so etwas nicht nur für sich Reisebücher schreiben läßt, sondern sich selbsttätig in der Literatur zu schaffen macht, so heißt das Lieblingswort, das jeder von ihnen und mit vollem Recht über seinesgleichen ausspricht: »Kitsch« oder »Radaukitsch«, und kein Berliner Weltanschaute ist zu »übel«, als daß er nicht von jedem andern sagte, daß er es sei. Das Grauen vor diesen Apparaten, von denen jeder einzelne in zehn Literaturgruppen zerfällt und deren Karriere von ausgefransten Hosen zu durchbrochenen Seidenstrümpfen zumeist ein Erfolg der Romanmanufaktur ist, beherrscht mich derart, daß ich jeden Tag, den ich in deutschen Städten keine Vorlesung halte, als einen Vorschuß auf die ewige Seligkeit empfinde und die Erfüllung der Pflicht, solche Dinge an Ort und Stelle zu sagen, nur mehr markiere. Dabei macht der Zufallsrufer diese Leute, von denen jeder ganz dasselbe nicht kann wie der andere, aber nicht jeder es trifft, derart von sich besessen, daß es umso lauter schallt, je hohler der Raum ist, in dem das Ich wohnt. Herr Edschmid wird vielleicht darüber unterrichtet sein, daß in der Fackel eigentlich jahraus jahrein nichts anderes geschieht, als ein Ich mit der Zeit zu konfrontieren, und den daraus entspringenden Zwist für keine hinreichend satirische Angelegenheit halten. Er wird gewiß den erfolgreichen Rückzug, den dieses Ich vertritt, mit jener Eitelkeit verwechseln, die einen schmählichen Durchbruch in die Zeit und ihre Marktgelegenheiten vorstellt, und mich keineswegs für berufen halten, solche Qualität dem Herrn Edschmid zum Vorwurf zu machen. Aber man entscheide, ob je ein Ich weniger Verhältnis zum Objekt seine Betrachtung gehabt und ob je eines schon durch seine Behauptung sich mehr erledigt hat als dieses:

Ich habe nicht die musikalische Befähigung, den musikalischen Wert dieses Virtuosen zu beurteilen, aber ich habe sie wohl, wenn es um sein Schreiben geht.

Er meint die literarische, aber die hat er auch nicht.

GISELA-VEREIN

Lebens- und Aussteuer-Versicherungsanstalt
auf Gegenseitigkeit

WIEN, I. Wipplingerstraße 33
(im eigenen Hause)

WIEN, den ..... 19 .....

.....

.....

Antwort auf das Schreiben vom .....

Pol.-Nr. ..... wolle stets angegeben werden.

.....

Form. Nr. 20. Masch. — VI.-19. 5000. J. & S.

Ich weiß auch nicht, ob das Besondere eines modernen Geigers darin besteht, daß er lodert. Das Buch lodert jedenfalls ohne Pause. Ich glaube nicht, daß dies Buch uninteressant ist, aber ich glaube, daß es schon zu lesen ist.

Nun entsagt der Bekenner dem Ich:

Es mangelt mir wohl nicht der Sinn dafür, daß Ekstasen, die begründet sind, sich zu allen Kulminationen erheben —

Er wird rückfällig:

aber ich vermag dieses dilettantische Aechzen bei ganz unnötigen Anlässen nicht leicht für begründet oder für echt zu finden. Ich glaube schon, daß ich das Unstete begreife, daß der Autor herauszupeitschen sucht, aber ich zweifle, daß es gelang. Ich stehe nicht an, das Buch jedem Musikfreund zu empfehlen, da ich, hier unkompetent, leicht annehmen kann, er vermöge darin nur sehr verschlossene Wonne zu finden. Ich vermag Freunden der Dichtung nicht abzuraten —

er meint: Freunden nicht dieser, sondern »der Dichtung« ganz besonders überhaupt, wie ein älterer Frankfurter Schriftsteller gesagt hätte,

es zu lesen, da ich genug Respekt habe vor jeder Leistung, wenn auch die Stoffe hier unberührt und kalt und ohne jede Bearbeitung liegen bleiben, wenn die Waberlohe dieses Autors darüberging. Ich erinnere mich lediglich, wenn ich nicht sehr irre, gelesen zu haben, wie Heinrich Heine den Eindruck Paganinis gab. Ich vermag den Eindruck heute nicht wachzurufen —

er meint natürlich nicht Heines Eindruck von Paganini, sondern seinen von Heines Eindruck,

aber ich glaube, daß er grandios war und dieses Thema genügend, wenigstens im Dämonischen, erledigte.

Er scheint also doch Heines Eindruck von Paganini zu meinen. Aber was er alles meint, glaubt, nicht glaubt, hat oder nicht hat, vermag oder nicht vermag, ist schon uninteressant als Erscheinung und wirkt gerade aufreizend als eine Aussage, von der nichts als der nachprüfbare Eindruck bleibt, daß er nicht vermag, sie auf deutsch auszusagen. Aber dieses Ich ist umso grenzenloser, je härter sich im Raum die syntaktischen Sachen stoßen:

Ich habe jeden Vorbehalt gegen diesen Anreißer von Backfischsentimentalität —

(mit offenbarer Schätzung eines Anreißers von Backfischgeilheit)

und besonders gegen diesen Kriegshetzer. Ich habe unabänderliche Abwehr gegen dieses Mannes Gesinnung und gegen seine Art Literatur. Ich habe den herzlichsten Widerwillen gegen diese Roßtäuscherei der süß und rosa bemalten Kriegsideale, mit denen die Knaben und die unflüggen Jünglinge in vorschriftsmäßiger Begeisterung für Kaiser und Reich hinaufgemogelt werden.

Form. Nr. 20. Masch. — VI.-19. 5000. J. & S.

....., am 1919

An die Direktion für Österreich der

Ersten Militärdienst-Versicherungs-Anstalt, Lebens- und Kinderversicherungsgesellschaft als Genossenschaft

Wien.

Ich erkläre hiermit als Anspruchsberechtigter aus der Polizze Nr. ..... der „Ersten Militärdienst-Versicherungs-Anstalt", lautend auf K ..... Versicherungskapital, daß ich außer dieser Polizze

a) keine weitere Lebens- oder Aussteuer-Versicherungspolizze u. zw. weder eine solche der „Ersten Militärdienst-Versicherungs-Anstalt", noch eine solche irgend einer anderen Versicherungs-Gesellschaft besitze,

b) **nur** noch folgende Polizzen besitze:

Polizze Nr. ..... Versicherungkapital K ..... der Gesellschaft .....

" " ..... " " ..... " " .....

" " ..... " " ..... " " .....

" " ..... " " ..... " " .....

" " ..... " " ..... " " .....

Daß diese Erklärung vollkommen der Wahrheit und den Tatsachen entspricht, bestätige ich hiermit mit meiner eigenhändigen Unterschrift:

.....

Genaue Adresse: .....

Anmerkung zur genauen Beachtung! Wer außer der vorgelegten Polizze der „Ersten Militärdienst-Versicherungs-Anstalt" **keine** weitere Polizze besitzt, hat den obigen Text von b) an durchzustreichen; wer solche Polizzen besitzt, hat den Text bei a) durchzustreichen und bei b) Polizzen-Nummern, Versicherungskapitalien und Namen der Gesellschaften einzusetzen.

Unwahre Angaben werden im Sinne der bestehenden gesetzlichen Vorschriften strengstens bestraft.

12

Was der Herr Edschmid da ~~eigentlich meint~~, ist Recht. Nur fragt sichs, ob er auch während des Kriegs gegen den Hilfsdienst der Literatur protestiert hat und ob man die Jugend, die der Harnisch des Walter Bloem geblendet hat, dem Pijama des Kasimir Edschmid ruhigen Gewissens überantworten soll.

Ich glaube sogar bestimmt, daß, faßt dieser Mann Aktuelles an, er gefährlich wird. Er hat in der Hand den Säbel und im Mund das Schmalz, das allen Lauen die wahrhafte Geste der Unerschütterlichkeit scheint und seine Elaborate erreichen stets das Publikum, das die andere Seite nie erreicht. Aber ich gestehe, alles dies zusammengefaßt und noch verstärkt —

Was, das all kann man zusammenfassen und noch verstärken? Und das Schmalz im Mund, das den Lauen die Geste der Unerschütterlichkeit scheint, verwandelt sich nicht in Säure, die der Satiriker im Mund »trägt«? Was ~~also~~ gesteht Edschmid?

daß ich mich beim ersten bisher erschienenen Band seines großen mittelalterlichen Romans (»Gottesferne«, Verlag Grethlein & Co., Leipzig) nicht gelangweilt habe. Ich sage es gern, denn ich war mir wohl bewußt, daß schließlich das Ganze hohl und ein Schwindel sei.

~~Del~~ Edschmid wäre nicht der solide und echte Kerl, der er ist, wenn er nicht sofort auch das Gegenteil dieser Erkenntnis parat hätte:

aber ich habe der Männlichkeit des Tones, der Frische in der Erzählung und auch einer gewissen Objektivität, in der politischen Haltung so fernen Problemen gegenüber Achtung zu verweigern nicht vermocht.

Oh Wer doch auch dem Edschmid gegenüber gerecht sein könnte!

Erste Militärdienst-Versicherungs-Anstalt,
Lebens- u. Kinderversicherungs-Gesellschaft
als Genossenschaft.
Direktion für Österreich: Wien, I, Franz Josefs-Kai 21.
Telephon Nr. 21.015.

Wien, ... *191*....

Wohlgeboren

Herrn (Frau) .....

.....

.....

Form. 60. V.-19. J. & S.

Einer der gewandtesten Stammler der deutschen Zunge und zudem einer der ~~dreistesten~~ ist der Herr Kasimir Edschmid. Daß die Frankfurter Zeitung so etwas, das es schon in der eigenen Produktion bunt genug treibt, seit Jahr und Tag auf das deutsche Geistesleben oder wie man den Betrieb nennen mag losläßt, ist »mit« eine der stärksten Tatsachen, die diesen als unsauberes Geschäft charakterisieren. Der Herr Kasimir Edschmid, der ein Deutsch schreibt, das in Frankfurt als eine viel ärgere Beschämung empfunden werden müßte als die Besetzung des Goethehauses durch schwarze Truppen und dessen Stil hinreichend alle Übergriffe des französischen Militarismus gegenüber einer Einwohnerschaft, die sich so etwas gefallen läßt, erklären, wenn nicht rechtfertigen könnte, hat die Gewohnheit, genau eben so hoch von oben herab über Autoren zu urteilen als er tief unter deren letztem steht und allwöchentlich mit jenem neudeutschen Spuckstil, in dessen Besitz sich der deutsche Fußwohlreisende für einen Globetrotter hält, der empfänglichen Intelligenz ein »Doll!« abzuringen. Denn wenn der Herr Kasimir Edschmid, seit dem Hans Heinz Ewers mit einer der größten Kenner von allem Diesseitigen und allem Jenseitigen und allem was in der Mitte liegt, das Entzücken der Damen, so ein Dämoniker und Mondäniker in einem — wenn der so urteilt, so muß es nicht nur interessant, sondern ~~auch~~ wahr sein. Und so ist es denn möglich, daß ein Mensch, der zur Satire keine andere Beziehung als die des geborenen Objektes hat, sich herausnimmt, zu diesem geistigen Problem und über die Autoren, die er für Satiriker hält oder nicht hält, seinen ästhetischen Senf herzugeben. Aber ich leihe mir denselben, auf die Gefahr hin, daß der Herr Kasimir Edschmid auch mich für einen Satiriker halten könnte, ganz in der bescheidenen Weise aus, mit der man im Edschmidschen Kulturkreise die Allüren der guten Gesellschaft markiert: »Ach möchten Sie bitte den Mostrich gestatten?« Er schmeckt wie folgt:

Die sehr heftig bewegte Zeitlichkeit hat keinen eigentlich satirischen Stil. Sie hat auch keine satirischen Schriftsteller. Bei Heinrich Mann ist zuviel Haß, Ludwig Thoma, der jetzt mit den Pastoren kegelt und als kurzbehoster Wehrmann mit dem Stutzen neben Kahr und Epp und Escherich die Fahnenweihe der Einwohnerwehr mitmacht, hat in besserer Zeit wohl eine nicht ungeschickte, aber doch bajuvarisch-provinzielle Attacke gegen den Klerus aufgemacht. Sternheims Kavalkaden sind auch noch zu verbissen, er nimmt das Ganze noch viel zu ernst und ist zu sehr von sich selbst überzeugt.

Form. 60. V.19. J. & S.

Man erkenne die Klaue des Kommis. Attacken werden »aufgemacht«, dagegen sind Kavalkaden, nämlich prächtige Aufzüge zu Pferde, »verbissen«. Ich bin von Herrn Sternheim wahrhaftig nicht so sehr überzeugt wie er selbst und stelle mir vor, daß ihm noch wichtiger als »das Ganze« das Ausmaß der Annoncen ist, die über seine Bücher erscheinen. Aber eine solche Frechheit von einem, von dem niemand außer ihm selbst überzeugt ist, müßte er sich doch nicht gefallen lassen.

Essig hat im »Taifun« Ansätze zu einem immerhin bemerkenswerten trockenen Sachlichkeitston, das ist schon ganz viel, denn das Buch atmet schon unbefangener nnd freier. Gottfried Benn hat im »Modernen Ich« eine wundervolle, aber viel zu barocke Satire des vergangenen Jahrhunderts geleistet. Das souveränste wohl an Satire hat Rudolf Borchardt in seinem Pämphlet gegen den George-Kreis geschrieben, aber das ist eine Literatenangelegenheit.

Dann wird sie ~~schon~~ nicht so souverän gewesen sein. Aber wie man sieht, hat ja Deutschland Satiriker zum Schweinefüttern, denn wenn Herr Edschmid ihnen auch die satirischen Gaben abspricht, so muß er sie ihnen doch einräumen, und das ist schon ganz viel. Und sogar auf die Art tut ers:

Alfred Kerr, der kein Satiriker ist, hat allein den hellen satirischen Ton.

Nun daß Herr Kerr kein Satiriker ist, hat er wirklich an mir besser bewiesen, als ich an ihm, wiewohl mir der helle satirische Ton gerade bei dieser Gelegenheit nicht abgesprochen werden konnte. Aber dafür hat er sich im Weltkrieg vor dem »Lügengrey« satirisch bewährt und mit der Prophezeiung, daß die Rumänen »futschul« sein werden. Das ist schon ganz viel. Jedennoch:

Man ist in Deutschland im Augenblick zu gehemmt, man hat nicht die Überlegenheit und ganz besonders überhaupt keine Distanz. Vor allen Dingen packt man die Sachen zu schwer und zu fanatisch an, tatsächlich ist es das Lächeln, was fehlt. Man kann keine Satire machen ohne die graziöse Skepsis, die Anatole Frances Spitzbart so heiter macht. Das gibt erst die richtige Ewigkeitseinstellung. Dazu bedarf es auch einer inneren weltmännischen Gebärde, die das Kleine nicht allzu beachtet und das Große am Ende auch nicht gerade als Amokläufer oder als Dupe hinnimmt, sondern als das Vergängliche, das es ist. Hutten und Lessing und Jean Paul und Heine hatten das all. Der Sinn für das Pamphlet ist verloren gegangen. In der Broschürenliteratur der Anonymen aus dem Anfang des letzten Jahrhunderts steckt noch eine Unmenge Beweglichkeit und geistige Anmut.

Möbelledertuch aller Art, Gobelins, Fensterpolsterstoff, Moleskin, Stirnbandstoffe, Ledertuch.

Stücklänge 11 Meter. Breite 115 cm.

Farbe Qualität	Prima-Duck	Duck	Primissima	Exzelsior Ia	Exzelsior	STIa	TIa	Super
Schwarz 22, braun 33, 34, 35 . . .	36.—	32.70	31.75	27.60	25.70	22.—	19.—	17.—
Grün 1, 2 dunkel, 3 mittel, 4 licht	37.20	33.90	32.95	28.80	26.90	23.20	20.20	
Claret (rotbraun) 5, 6, 7				30.10	28.20	24.50	21.50	
Claret (bordeau) 8, 53, 53a	39.75	35.50	35.50	31.35	29.45	25.75	22.75	20.75
Weiß 13, grau 12, orange 30 . . .				33.60	31.70	28.—	25.—	
Hochrot 20 . . .				37.60	35.70	32.—	29.—	
Kaisergelb 26 . .				35.60	33.70	30.—	27.—	
Parisergrün 36 .				35.60	33.60	30.—	27.—	
Drapp und oliv 16, 21, 29, 31, 41, 54, 55, 56, 57, 58 .				32.60	30.70	27.—	24.—	
Blau 11, 28, 43, 44, violett				33.60	31.70	28.—	25.—	
Havannabraun 40				29.10	27.20	23.50	20.56	

Zuschlag für **Gobelindruck** für ein-, zwei- oder dreifärbige Ausführung . . . . . per Stück K 4.—

Zuschlag für **Gobelindruck** für Ausführung in mehr als drei Farben . . . . . „ 5.50

Für Ausführung in **Bronzedruck** ein weiterer Zuschlag von „ 2.—

Zuschlag für **Plain**-Ausführung . . . . . „ 2.—

Fensterpolsterstoffe für den Druck ein Aufschlag von . . . . „ 5.50

Für **gefärbte, gestrichene** oder **bedruckte Rückseite** ein Aufschlag von . . . . . „ 2.—

MOLESKIN. per Stück

Extraprima Qualität, Farbe 22, Breite 125 cm . . . . . K 55.75

Prima „ „ 22, „ 125 „ . . . . . „ 48.—

Sekunda „ „ 22, „ 115 „ . . . . . „ 39.—

STIRNBANDSTOFFE. Qual. STIa Qual. TIa

Schwar-gelb . . . . . K 27.50 K 25.50

Weiß-rot, blau-gelb, blau-weiß . . . . . „ 33.50 „ 31.50

Gelbrot . . . . . „ 35.50 „ 33.50

Shoe Cloth, schwarz, 115—120 cm breit . . . . . K 34.50

Shoe Cloth Spezial, schwarz, 115—120 cm breit . . . . . „ 36.75

Extradick Spritzleder mit gefärbtem Rücken, 115 cm breit . . „ 45.—

Wiewohl ich den Spitzbart Anatole Frances nicht habe, fehlt mir das Lächeln keineswegs, ganz besonders überhaupt wenn ich Edschmiden lese. Aber dabei hats keineswegs sein Bewenden, man kommt in Rage und sogern man sich von ihm die innere weltmännische Gebärde oder auch nur die richtig gehende Ewigkeitseinstellung beibringen ließe, er reißt einen fort. Aber warum soll man das Kleine nicht »allzu beachten«? Weil es das Kleine so am liebsten hat und indem es »allzu« mit einem Verbum verbindet und sonstige Allotria treibt, ungestört das Sprachgefühl deutscher Leser allzu versauen möchte? Und den haarsträubenden Blödsinn, daß der rechte Satiriker, nein dessen weltmännische Gebärde »das Große am Ende auch nicht gerade als Amokläufer oder als Düpe hinnimmt«, diesen frechen Humbug, so zu tun, als ob die völlig sinnlose Kuppelung zweier gebildeter Ausdrücke einen Gedanken ergäbe, darf man auch nicht beachten, weil das der Herr Edschmid und seinesgleichen kleinlich finden könnten? Wie, man soll »vor allen Dingen die Sachen« nicht zu fanatisch anpacken, weil die Sprache dem Deutschen jene Wurst ist, die ihm schon vor dieser ausgegangen ist? Man soll nur ein Lächeln haben für eine verbrecherische Geistigkeit, die alles Weitere erklärt, und den Weltmann spielen vor der Pest? »Hutten und Lessing und Jean Paul und Heine hatten d a s a l l.« Es ist ja gar nicht wahr, daß sie das hatten, wenngleich es gewiß wahr ist, daß sie sich über den Edschmid krank gelacht hätten. Daß es Lessing gelungen wäre, an seinen Objekten zu jener polemischen Größe aufzuwachsen, die nicht mehr am Anlaß meßbar ist, wird wohl eine literarische Fabel sein und Herr Edschmid wird sich überzeugen, daß er, der heute ungenießbar ist, nach hundert Jahren in meiner Zubereitung mindestens so schmackhaft sein wird wie irgend ein Pastor Goetze. Jean Paul war kein satirischer Polemiker, Heine ein Feuilletonist und Hutten in diesem Zusammenhang zu nennen, erlaubt sich ein Schmock doch nur, weil jener es bekanntlich gewagt hat. Daß der Edschmid vergänglich ist, weiß ich nur zu gut. Aber auch noch an seinem Beispiel läßt sich die gewiß eines satirischen Polemikers würdige Anschauung vertreten, daß es eine Lust ist, im heutigen Deutschland der Macher und Aufmacher zu leben. Es würde schon genügen, und es wäre schon ganz viel, ~~ganz besonders überhaupt~~ auf die schlichte Wendung »das all« zu verweisen, auf diesen Einfall jener genialen Impotenz, die mit einer einfachen syntaktischen Verrenkung ihren Mann stellt, um recht im Gegensatz zu der Meinung, daß heute keine Satiren geschrieben werden können, die Schwierigkeit, keine zu schreiben, evident zu machen. Der Herr Edschmid hats nötig, sich darüber zu beklagen, daß der Sinn für das Pamphlet verloren gegangen ist, und den Teufel an die Wand zu malen, anstatt dem deutschen Gott, der Etablissements wie das seinige ermöglicht, auf den Knien zu danken! Der Leser, der ihm so weit gefolgt ist, wird fragen, ob er denn noch nichts von mir gehört habe, und wie der Leser schon ist, meine Abneigung gegen diesen Edschmid auf das Motiv gekränkter Eitelkeit zurückführen. Aber der Leser wird gleich erfahren, daß der Herr Edschmid von mir was gehört hat, und nun spitze er auf den Zusammenhang, in den mich die Frankfurter Zeitung einstellen läßt.

Minimax Apparate-Bau Gesellschaft m. b. H.

Bureau und Direktion:
IX., Gussenbauergasse 1

WIEN, IX.

Magazin:
IX., Gussenbauergasse 1

GEGENSCHEIN

Bestätige empfangen zu haben:

Datum der Montage: .....

Name des Monteurs: .....

.....

WIEN, ... *191* .....

Unterschrift:

.....

Form. 51. VIII.-19. J. & S.

Man ist sehr verarmt heute und weiß sich nur noch Schiebung mit Schokolade und Autos oder literarischen Diebstahl an Klassikern vorzuwerfen, und selbst der konsequente Kampf von Karl Kraus ist letzten Endes doch in den Wiener Vorstädten bereits zu Ende. Die Satiriker, die näher bei Epikur wie bei Mars stehen sollten, sind Militaristen geworden und tragen keinen Humor im Antlitz, sondern spitz abgebogene Schnurrbärte und scharfe Säuren im Mund. Man muß die Dinge doch nicht nur immer bespeien, sondern entweder mit der Tat oder mit dem Achselzucken überwinden. Da die literarischen Führer in der Regel keine Athleten sind und auch in den Waden und Nerven nicht sehr überlegen, müßten sie doch wohl zu der Waffe jenes Lächelns sich durchschlagen, mit dem letzten Endes alles überwindbar ist.

Man achte auf den geradezu exemplarischen Schwindel. Ich habe unter den zehntausend satirisch-polemischen Seiten, die von mir sind, zwanzig und nicht die ~~schlechtesten~~, tatsächlich an den Nachweis gewendet, daß einer, der keine Gedichte schreiben kann und deshalb von den Schmierliteraten als Dichter ausgerufen wird, imstande war, einen klassischen Essay abzuschreiben. Daraus schmiedet Edschmid die Anspielung, daß »man sich« — also wenn schon nicht sich selbst, so doch wohl einander — Diebstahl an Klassikern vorwerfe. Dies irgendwie mit Vorwürfen von »Schiebung mit Schokolade und Autos« verquickt — was der Schwachkopf da meint, ist unerfindlich — muß ihm schließlich doch die Nennung meines Namens abringen. Aber freilich, mein »konsequenter Kampf« — wogegen? Gegen die Klassikerdiebe? Gegen die Schokoladeschieber? — ist »letzten Endes« doch in den Wiener Vorstädten bereits »zu Ende«. Das macht, weil ich das Kleine allzu beachtet und das Große am Ende als Amokläufer oder als Düpe hingenommen habe. Denn gemeint hat mich der Edschmied nicht nur am Ende, sondern schon die ganze Zeit. Auch bin ich natürlich der, der sich nicht »zu der Waffe jenes Lächelns durchzuschlagen vermag« — ich schlage mich eben mit einer Waffe durch —, mit dem letzten Endes alles überwindbar ist. ~~Wie~~ man schon merkt, hat ~~der Herr Edschmid~~ eine Schwäche für das »Ende«, die so stark ist, daß ich es ihm ~~wirklich~~ bereiten könnte. Letzten Endes. (Der Neudeutsche beginnt mit dieser Redensart sein Tagwerk. Das dicke Ende kommt nach.) Wieso ist aber mein Kampf in den Wiener Vorstädten zu Ende? Woher weiß das jener? Deshalb, weil sich die großen deutschen Zeitungen mangels Rezensionsexemplare nicht mit mir befassen und wenn ganz besonders überhaupt, solche Schmierer über mich schicken? Das ist nur eine Schande für die großen deutschen Zeitungen. Darum gibt es aber doch

ERSTE MILITÄRDIENST-VERSICHERUNGS-ANSTALT,
LEBENS- U. KINDERVERSICHERUNGS-GESELLSCHAFT

ALS GENOSSENSCHAFT.

GENERAL-REPRÄSENTANZ IN GRAZ, HAUPTPLATZ NR. 13.

TELEPHON NR. 3308. POSTSPARKASSA-KONTO NR. 8045.

Herrn (Frau) .....

Graz, ... *19* .....

Form. 60. VIII.-19. J. & S.

Tausende von Menschen in Deutschland, die an meinem »Kampf« lebhaften Anteil nehmen und nach meinem Wort, dem gedruckten wie dem gesprochenen, weit heftiger begehren als nach den Feuilletons des Herrn Edschmid, und das all ist schon ganz viel. Freilich stellen sie nicht so hohe Ansprüche an mich wie der Herr Edschmid, der von den Satirikern verlangt, daß sie näher bei Epikur w i e bei Mars stehen sollen. Hat man je von einer so unbescheidenen Forderung vernommen, die einem die Alternative zwischen einem griechischen Weisen und einem römischen Gott stellt? Da ich überzeugt bin, daß der Herr Edschmid so gebildet ist, zu wissen, daß Mars kein griechischer Philosoph war, so nehme ich gern zu seinen Gunsten an, daß er den Epikur für einen römischen Gott hält. Aber hat man je von einem Schmock gehört, der mit so herziger Unbefangenheit seine klassische Bildung zur Veranschaulichung seiner ~~liefsinnigen~~ ~~These~~ offeriert hätte? So etwas wäre selbst in Wien nicht möglich, und kaum jenem trefflichen Lokalredakteur zuzutrauen gewesen, der es sich einst nicht versagen konnte, zu melden, daß Herr XX, »der Nestor unter den Pferdefleischhauern«, gestorben sei. Aber der Edschmid ist unerschöpflich. Er klagt, daß die heutigen Satiriker »Militaristen« geworden seien — womit er natürlich nicht sagen will, sie hätten zumeist Schulter an Schulter gedichtet —, daß sie »keinen Humor im Antlitz t r a g e n, sondern« — was? »spitz abgebogene Schnurrbärte« — wie macht man das — »und scharfe Säuren im Mund«. Das all tragen sie. Spitz abgebogene Schnurrbärte, also vermutlich statt »Es ist erreicht!« die neuere Mode »Weit gebracht!« Aber wenn Herr Edschmid auch schon von mir was gehört haben mag, gesehen hat er mich bestimmt noch nicht; denn wenngleich ich Anatole Frances Spitzbart nicht trage, so trage ich doch auch letzten Endes nicht den spitz abgebogenen Schnurrbart, der das Kennzeichen der Satiriker ist. Man muß, meint er turpiter in modo, suaviter in re, weise, aber ungrammatikalisch, die Dinge doch nicht nur immer bespeien«. Er will natürlich sagen, man müsse die Dinge »nicht immer nur bespeien«. Er wollte aber ~~wohl~~ nicht sagen, daß man die Dinge außer daß man sie bespeien muß, auch noch anders zu behandeln hat. Denn das müßte er mir nicht erst sagen, ich behandle die Dinge auf allerlei Art, aber sie gelegentlich zu bespeien lasse ich mir wirklich nicht nehmen, weil es vor allen Dingen gesund und eine naturnotwendige Reaktion auf manche Dinge ist.

Dr. MICHAEL STERN
RECHTSANWALT
WIEN, I. WOLLZEILE 18

TELEPHON 3245
POSTSPARKASSENKONTO 132.460

WIEN, ...

Wie großzügig ich da vorgehe, möge Edschmid schon daraus ersehen, daß ich so kleinlich bin, eine einzige Spalte seines Feuilletons, eben jene, die mir ein deutscher Leser eingesandt hat, als Anlaß und Untergrund zu verwenden, und bis hieher, schon recht erleichtert, war ich gekommen, als mir ein anderer deutscher Leser durch Einsendung des ganzen Edschmid bewies, daß jener mich verkürzt hatte, weil nicht nur der Anfang, sondern auch die Fortsetzung, ja letzten Endes auch dieses lesenswert ist. Gleich der zweite Absatz stellt der Objektivität Edschmids ein schönes Zeugnis aus, der das all, was er den Herren Heinrich Mann, Thoma, Sternheim, Borchardt, Kerr abspricht, ~~aber~~ zuerkennt, einem einzigen zuerkennt, aber abspricht, nämlich Herrn Albert Ehrenstein, »der wohl der bedeutendste literarische Satiriker heute ist«, dem aber, wie es Herrn Edschmid schier bedünken will, etwas wie der heitere Spitzbart des Anatole France fehlt, wenngleich er ihm die andere Barttracht keineswegs vorzuwerfen scheint. Ganz richtig erkennt Edschmid, daß Ehrensteins Satire, in ihrem an sich selbst leidenden Ich, ihrem Nebbich eingekerkert, den Weg in das von Edschmid so schwer entbehrte »Hellere« nicht zu finden vermag, sondern daß dieser Satiriker — wie jener mit einem hier vielleicht unangebrachten mondänen Vergleich es ausdrückt — sein Leid »behütet und kultiviert wie eine Champignonzucht«. Aber daß Ehrenstein heute der bedeutendste literarische Satiriker ist, dürfte nicht fehlgegriffen sein. Auch ich halte ihn dafür und wenn ich an die ~~Lach~~ Wirkung denke, die er schon mit dem Treffer dieser Gegenüberstellung meiner Apokalypse und der aus der Bibel erzielt hat, so zerspringe ich vor Neid. Und da hat dieser Edschmid die Kühnheit, gegen einen Autor, den er doch anderseits so hoch stellt, die Drohung auszustoßen, »schließlich werde der Zuschauer vor soviel konsequenter Entschlossenheit die Achseln zucken und sich anderswohin wenden, wo hin und wieder gelacht wird.« Als ob nicht Ehrensteins Witze, wie allein schon der, mich den »heiligen Crausiscus« zu nennen und das auch auf Büttenpapier drucken zu lassen, vom Autor eigenhändig signiert, ihr Geld wert wären. Aber Edschmid weiß ja nicht mehr, was er will. An alle Satiriker stellt er die ideale Forderung des »Lächelns« und wenn sie einer wie der Satiriker Essig, der vermutlich die scharfe Säure im Mund hat, selbsttätig erfüllt, so ists ihm auch nicht recht, denn vom »Taifun« werde »nicht mehr bleiben als das Lächeln über einen Kunstsalon und seine Methoden«. Nämlich:

An die Kassa des Gisela-Verein

Direktions-Nr. .....

Kronen ..... Heller ..... **Wien,** am ..... 19 .....

Kronen

Für .....

an .....

Zur Auszahlung angewiesen:

.....

Form 103 5000. IX.-19. J. & S.

7

Wenn die Kämpfe, die heute im Mittelpunkt stehen, kaum mehr gekannt sind, fallen die Vorzüge der meisten Satiren und damit alles weg. Wer hat dann mit breiter Üppikeit die ganze Zeit durch die Sanduhr laufen lassen, wer hat seine ganze Zeit typisiert und dann gelächelt und damit gestaltet?

Der Heinrich Mann vielleicht? Daß der Kasimir Edschmid nicht lächelt!

. . . Es bleibt nicht viel übrig, was er einbeziehen könnte, und am wenigsten vermöchte er zu lächeln. Wo die Fülle ist, herrscht keineswegs heute die Distanz und die Leichtigkeit.

Wie anders Anatole France. Vergebens sucht Edschmid den deutschen Lächler. Da stellt sich ihm ein unbekannter Mann in den Weg.

. . . Das Buch ist schon zwei Jahre erschienen — Edschmid meint, daß es schon vor zwei Jahren erschienen ist und hat keines Menschen Beachtung gefunden . . . . Man muß sich wirklich etwas gewaltsam ihm nähern, denn der Autor hat die Gewohnheit, nach jedem Satz sich begeistert den Magen zu klopfen. Den Fachmann zieht der Mut an, sich für die unaktuelle Breite zu entschließen/ Edschmid meint nicht die breite Üppigkeit, sondern will sagen, daß man dicke Bücher nicht gern liest + auch die bäurisch verknorpelte Sprache, die schöne Unanständigkeit und die Barocke, ins Unausdenkbare gehende Phantastik geben einen schweren, aber gesunden Saft in die Fleischmasse des Buches . . . .

MINIMAX
Apparate-Bau Gesellschaft
m. b. H.
WIEN
IX., Gussenbauergasse Nr. 1
.....
Postsparkassen-Konto Nr. 84.845
Telephon Nr. 21508
Telegramm-Adresse: MINIMAX-WIEN

WIEN, ...

Abteilung: Buchhaltung.

/ Fol.

Mit Durchsicht unserer Bücher beschäftigt, finden wir auf Ihrem werten Konto noch den Betrag von

K _____ für unsere Faktura vom ..... unbeglichen.

Es dürfte dies Ihrer werten Aufmerksamkeit entgangen sein, weshalb wir Sie höfl. um gefl. prompte Regulierung ersuchen.

Ihren Diensten stets gerne gewidmet, zeichnen wir

hochachtungsvoll

MINIMAX APPARATE-BAU GESELLSCHAFT M. B. H.

Für die Buchhaltung:

»Es wird da« — im Gegensatz zu Heinrich Mann — »vieles einbezogen« und »die Verknorpelungen der Kapitel« — gleich jenen der Sprache — leisten folgendes. Sie:

die manchmal Mühe machen, die Langeweile abzudämpfen, tragen schließlich doch eine Fülle des Gelebten und eine Quantität gestalteten Gesichtes, die erstaunlich weit über das Gewohnte hinausgehen, als Versuch allein schon wichtig wären und schließlich mit einer inneren Unbeteiligtheit und Absichtslosigkeit hingegeben werden, denen das Lächeln schon manchmal nahe wäre, wenn es nicht doch nur ein Grinsen würde. Es ist zu pfiffig, um ganz heiter zu sein.

— und so lebhaft Edschmid bemüht ist zu zeigen, was Verknorpelungen sind und was sie imstande sind — es ist also wieder nichts.

Die Menschen vom Landbau sind schlau, aber nicht ganz naiv. Man würde sich aber täuschen, wenn man bei den Intellektuellen diese einfache Weltmännischkeit suchte.

Edschmid hat die Probe mit den Dadaisten gemacht, ~~ist~~ aber selbst von ihnen enttäuscht.

Ich liebe es sehr, nicht nur auf einem einzigen Fechtboden zu stehen und finde gern Gefallen daran, in mehr als einer Branche dieses Gestirns mich zu bewegen, aber ich kann einiges Mitleid nicht unterdrücken für diese verzweifelten Jünglinge, die nun entschlossen sind, allen Dingen prinzipielle Opposition zu machen.

Da geht Edschmid einfach nicht mit. Er ist ~~einfacher~~ Expressionist, und an welcher Branche des Gestirns er sonst noch Gefallen findet, wird man gleich sehen. Es ist natürlich die Konfektionsbranche, und die Frankfurter Zeitung wird gut tun, ihr einen allzu vielseitigen Vertreter nicht dauernd zu entfremden.

Ich war erstaunt, in den Bildbeigaben des Almanachs keine »Anarchisten«, sondern mit kleinbürgerlicher Wohlanständigkeit versehene Knaben zu sehen, die nur das Monokel ihrer Führer und die mittelmäßige Eleganz, mit der sie Pumps mit durchbrochenen Seidenstrümpfen zu konfektionären Gürtelmänteln trugen, ein wenig aus meiner Hochachtung vor ihren weltmännischen Gepflogenheiten entfernte.

Daß Dadaisten à cinq épingles gekleidet gehen, ist weiter nicht verwunderlich und ein Edschmid weiß natürlich besser, wann man Pumps und wann man einen Gürtelrock trägt. Aber was will ~~man~~ von den Dadaisten haben? ~~Es~~ sind rumänische Judenbuben, die in der Zeit, da ihre Altersgenossen noch töricht genug waren, sich für ihre Vaterländer abschlachten zu lassen, in der Schweiz von ihrer Originalität gelebt haben und nun, da sie wieder in die Weltstädte dürfen, das Geschäft der Völkerverständigung in der Weise treiben, daß sie alle in Betracht kommenden Zungen herausstrecken. Sie haben vor den Expressionisten

MEMORANDUM

JULIUS FEINTUCH

Wien, III., Radetzkystraße 3

Kindermoden-, Schürzen- und Wäsche-Fabrikation

Telephon Nr.....

.....

Öst. Postsparkassen-Konto 184.611

Giro-Konto beim Wr. Bank-Verein, Landstraße

Wien.....19.....

Herrn .....

.....

entschieden das eine voraus, daß sie den Blödsinn, zu dem diese erst durch die künstlerische Bemühung und Verbergung ihres ganzen Dilettantismus letzten Endes gelangen, schon von vornherein, gleichsam als offene Karte ausspielen. Es begibt sich da, im Hokuspokus des geistigen Zeitvertreibs, eine ähnliche Scheidung wie zwischen Freimaurern und Schlaraffen, wobei aber zur Ehre älterer Generationen, die das Bedürfnis haben, vom Ernst des Lebens auszuspannen, und zu diesem Zwecke einander »lulu!« zurufen, doch gesagt sein muß, daß der Unfug, den sie treiben, noch beiweitem nicht jenes Watschengesicht der Zeit offenbart, das jetzt zu allem was über seinen Horizont geht, dada! sagt. Die kleinen Toilettefehler würde ich diesen Parasiten des Weltuntergangs — zu dem einem wirklich noch ein wenig Hautjucken gefehlt hat — nicht weiter übelnehmen. Viel ärger ist, daß sie mir allmonatlich aus Paris ihr Zentralorgan zuschicken, von dessen einmaligen Herstellungsspesen — da ja eine Auflage des Homer billiger ist als die Clichierung von Pissoir-Inschriften — man zehn tuberkulöse Wiener Kinder ein Jahr lang ernähren könnte. Aber weiß Gott, die Gestehungskosten des Herrn Edschmid wüßte ich auch nutzbringender anzulegen. Gehe er mit den Gürtelmänteln der andern nicht zu streng ins Gericht. Ich wette hundert seiner »Achatenen Kugeln« gegen eine, daß er auch nicht im »Hall« von Ritz auf die Welt gekommen ist, sondern nur im Frankfurter Hof darauf angewiesen, sich vorzustellen, zur französischen Besatzung zu gehören. Indem er aber die Dadaisten verspottet, weil sie, deren Ulk man ernst genommen habe, nun notgedrungen »eine Weltanschauung starten müssen«, möchte ich sogar den Verdacht aussprechen, daß er zwar auch keine hat, aber sich im Berliner Hotel Bristol wie's Kind im Haus fühlt. Kotzübel wird einem von dieser Sprache, die nicht nur mit allem Komfort des Kurfürstendamms ausgestattet ist, sondern auch dessen Dabei darüber gewitzt zu sein/ anbietet, und die ein Geschlecht von Foxtrottänzern und Filmjüngeln ermöglicht hat, das sich gleich am Tag nach Versailles ganz ententemäßig wohl fühlt und nicht mit Unrecht in dem Glauben lebt, es hätte Deutschland besiegt. Wenn sie vollends von der »inneren Unbeteiligtheit« oder der »inneren weltmännischen Gebärde« sprechen, glauben sie nicht nur, daß ihnen wieder die Welt gehört, sondern haben auch so viel Tiefe vorrätig, als für Berlin unbedingt erforderlich ist. Ich habe den Edschmid nie geschaut, wiewohl sein Konterfei wahrscheinlich

MEMORANDUM

JULIUS FEINTUCH

Wien, III., Radetzkystraße 3

Kindermoden-, Schürzen- und Wäsche-Fabrikation

Telephon Nr. .....

.....

Öst. Postsparkassen-Konto 184.611

Giro-Konto beim Wr. Bank-Verein, Landstraße

Wien ..... 19 .....

Herrn .....

in jeder Nummer der »Dame« zu finden ist; aber ich würde ihn gewiß nicht erkennen, da er sich gewiß zum Verwechseln ähnlich sieht. Indem sie die Weltanschauung des Lächelns gestartet haben, vervollständigt sich das Bild der Generation jenes Kronprinzen, dessen heißestes Bemühen um einen mondänen Zug ihm höchstens die Ehre ~~eingetragen~~ hat, am englischen Hof — dort wo er ausnahmsweise kein Hotel ist — als das »lächelnde Moskito« agnosziert und entsprechend geschätzt zu werden. Wenn so etwas nicht für sich Reisebücher schreiben läßt, sondern sich selbständig in der Literatur zu schaffen macht, so heißt das Lieblingswort, das jeder von ihnen und mit vollem Recht über seinesgleichen ausspricht: »Kitsch« oder »Radaukitsch«, und kein Berliner Weltanschaute ist zu »übel«, als daß er nicht von jedem andern sagte, daß er es sei. Das Grauen vor diesen Apparaten, von denen jeder einzelne in zehn Literaturgruppen zerfällt und deren Karriere von ausgefransten Hosen zu durchbrochenen Seidenstrümpfen zumeist ein Erfolg der Romanmanufaktur ist, beherrscht mich der~~art~~, daß ich jeden Tag, den ich in deutschen Städten keine Vorlesung halte, als einen Vorschuß auf die ewige Seligkeit empfinde und die Erfüllung der Pflicht, solche Dinge an Ort und Stelle zu sagen, nur mehr markiere. Dabei macht der Zufallsruhm diese Leute, von denen jeder ganz dasselbe nicht kann wie der andere, aber nicht jeder es trifft, der~~art~~ von sich besessen, daß es umso lauter schallt, je hohler der Raum ist, in dem so ein Ich wohnt. Herr Edschmid wird vielleicht darüber unterrichtet sein, daß in der Fackel eigentlich jahraus jahrein nichts anderes geschieht, als ein Ich mit der Zeit zu konfrontieren, und er mag den daraus entspringenden Zwist für keine hinreichend satirische Angelegenheit halten. Er wird gewiß bereit sein, den erfolgreichen Rückzug, den dieses Ich antritt, ~~mit~~ jener Eitelkeit zu ~~verwechseln~~, ~~die einen~~ schmählichen Durchbruch in die Zeit und ihre Marktgelegenheiten ~~bedeutet~~, und mich keineswegs für berufen halten, solche Qualität dem Herrn Edschmid zum Vorwurf zu machen. Aber man entscheide, ob je ein Ich weniger Verhältnis zum Objekt seine Betrachtung gehabt und ob je eines schon durch seine Behauptung sich mehr erledigt hat als dieses:

Ich habe nicht die musikalische Befähigung, den musikalischen Wert dieses Virtuosen zu beurteilen, aber ich habe sie wohl, wenn es um sein Schreiben geht.

Er meint die literarische, aber die hat er auch nicht.

MITTEILUNG

JACOB ENGEL

I. NEUTHORGASSE No. 18

TELEPHON No. 21.079

WIEN, _____ 19____

HERR _____

Ich weiß auch nicht, ob das Besondere eines modernen Geigers darin besteht, daß er lodert. Das Buch lodert jedenfalls ohne Pause. Ich glaube nicht, daß dies Buch uninteressant ist, aber ich glaube, daß es schwer zu lesen ist.

Nun entsagt der Bekenner dem Ich:

Es mangelt mir wohl nicht der Sinn dafür, daß Ekstasen, die begründet sind, sich zu allen Kulminationen erheben —

Nnn wird er rückfällig:

aber ich vermag dieses dilettantische Aechzen bei ganz unnötigen Anlässen nicht leicht für begründet oder für recht zu finden. Ich glaube schon, daß ich das Unstete begreife, das der Autor herauszupeitschen sucht, aber ich zweifle, daß es gelang. Ich stehe nicht an, das Buch jedem Musikfreund zu empfehlen, da ich, hier unkompetent, leicht annehmen kann, er vermöge darin mir sehr verschlossene Wonne zu finden. Ich vermag Freunden der Dichtung nicht abzuraten —

er meint: Freunden nicht dieser, sondern »Freunden der Dichtung« ganz besonders überhaupt, wie ein älterer Frankfurter Schriftsteller gesagt hätte

es zu lesen, da ich genug Respekt habe vor jeder Leistung, wenn auch die Stoffe hier nnberührt und kalt und ohne jede Bearbeitung llegen bleiben, wenn die Waberlohe dieses Autors darüberging. Ich erinnere mich lediglich, wenn ich nicht sehr irre, gelesen zu haben, wie Heinrich Heine den Eindruck Paganinis gab. Ich vermag den Eindruck hente nichf nachzuprüfen —

er meint natürlich nicht Heines Eindruck von Paganini, sondern seinen von Heines Eindruck

aber ich glaube, daß er grandios war und dieses Thema genügend, wenigstens im Dämonischen, erledigte.

Er scheint also doch Heines Eindruck von Paganini zu meinen. Aber was er all meint, glaubt, nicht glaubt, hat oder nicht hat, vermag oder nicht vermag, ist schon uninteressant als Erscheinung und wirkt gerade aufreizend als ~~eine~~ Aussage, von der nichts als der nachprüfbare Eindruck bleibt, daß er nicht vermag, sie auf deutsch auszusagen. Aber dieses Ich ist umso grenzenloser, je härter sich im Raum die syntaktischen Sachen stoßen:

Ich habe jeden Vorbehalt gegen diesen Anreißer von Backfisch-sentimentalität —

(mit offenbarer Schätzung eines Anreißers von Backfischgeilheit)

und besonders gegen diesen Kriegshetzer. Ich habe unabänderliche Abwehr gegen dieses Mannes Gesinnung und gegen seine Art Literatur. Ich habe den herzlichsten Widerwillen gegen diese Roßtäuscherei der süß und rosa bemalten Kriegsideale, mit denen die Knaben und die unflüggen Jünglinge in vorschriftsmäßiger Begeisterung für Kaiser und Reich hineingemogelt werden.

PHILIPP RÖDER—BRUNO RAABE A.-G.

DROGEN-GROSSHANDLUNG.

FABRIK CHEMISCH-PHARMAZEUTISCHER PRÄPARATE
PULVERISIER- UND SCHNEIDEANSTALT IN
KLOSTERNEUBURG BEI WIEN

TELEPHON No. 3461, 4869, 6276, 7355. TELEGR.-ADR.: ROEDERRAABE WIEN
9113, 11121

WIEN, III/2, 31. Juli 1919.
STAMMGASSE 2—4

Sehr geehrter Herr Apotheker!

Nachdem in den meisten Apotheken derzeit dringlicher Bedarf für MORPHIUM vorliegt, wurden wir von der Fachstelle beauftragt, den Vorrat an Morphium, der von der Sachdemobilisierung herrührt, jetzt schon zur Verteilung zu bringen.

Wir senden Ihnen daher anbei die Ihnen zugewiesene Menge und werden die Fakturierung später anläßlich der Zusendung der übrigen Waren vornehmen.

Hochachtungsvoll
Philipp Röder—Bruno Raabe
Aktiengesellschaft

Der Lächler

. . . und wenn alles in Ordnung, leg' ich mich wieder auf den Rücken, wärme mich an der Verwesung und lächle.
Frank Wedekind, Frühlings-Erwachen.

Einer der gewandtesten Stammler der deutschen Zunge und zudem einer der unbefangensten ist der Herr Kasimir Edschmid. Daß die Frankfurter Zeitung so etwas, das es schon in der eigenen Produktion bunt genug treibt, seit Jahr und Tag auf das deutsche Geistesleben oder wie man den Betrieb nennen mag losläßt, ist »mit« eine der stärksten Tatsachen, die diesen als das unsaubere Geschäft charakterisieren, welches er ist. Der Herr Kasimir Edschmid, der ein Deutsch schreibt, das in Frankfurt als eine viel ärgere Beschämung empfunden werden müßte als die Besetzung des Goethehauses durch schwarze Truppen und dessen Stil hinreichend alle Übergriffe des französischen Militarismus gegenüber einer Einwohnerschaft, die sich so etwas gefallen läßt, erklären, wenn nicht rechtfertigen könnte, hat die Gewohnheit, genau eben so hoch von oben herab über Autoren zu urteilen als er tief unter deren letztem steht und allwöchentlich mit jenem neudeutschen Spuckstil, in dessen Besitz sich der deutsche Fußwohlreisende für einen Globetrotter hält, der empfänglichen Intelligenz ein »Doll!« abzuringen. Denn wenn der Herr Kasimir Edschmid, seit dem Hans Heinz Ewers mit einer der größten Kenner von allem Diesseitigen und allem Jenseitigen und allem was in der Mitte liegt, das Entzücken der Damen, so ein Dämoniker und Mondäniker in einem — wenn der so urteilt, so muß es nicht nur interessant, sondern geradezu wahr sein. Und so ist es denn möglich, daß ein Mensch, der zur Satire keine andere Beziehung als die des geborenen Objektes hat, sich herausnimmt, zu diesem geistigen Problem und über die Autoren, die er für Satiriker hält oder nicht hält, seinen ästhetischen Senf herzugeben. Aber ich leihe mir denselben, auf die Gefahr hin, daß der Herr Kasimir Edschmid auch mich für einen Satiriker halten könnte, ganz in der bescheidenen Weise aus, mit der man im Edschmidschen Kulturkreise die Allüren der guten Gesellschaft markiert: »Ach möchten Sie bitte den Mostrich gestatten?« Er schmeckt wie folgt:

Die sehr heftig bewegte Zeitlichkeit hat keinen eigentlich satirischen Stil. Sie hat auch keine satirischen Schriftsteller. Bei Heinrich Mann ist zuviel Haß. Ludwig Thoma, der jetzt mit den Pastoren kegelt und als kurzbehoster Wehrmann mit dem Stutzen neben Kahr und Epp und Escherich die Fahnenweihe der Einwohnerwehr mitmacht, hat in besserer Zeit wohl eine nicht ungeschickte, aber doch bajuvarisch-provinzielle Attacke gegen den Klerus aufgemacht. Sternheims Kavalkaden sind auch noch zu verbissen, er nimmt das Ganze noch viel zu ernst und ist zu sehr von sich selbst überzeugt.

GISELA-VEREIN

LEBENS- UND AUSSTEUER-VERSICHERUNGSANSTALT

auf Gegenseitigkeit

Wien, I. Wipplingerstraße Nr. 33 (im eigenen Hause)

Datum des Poststempels.

P. T.

Im Sinne des Artikels G der Versicherungsbedingungen wurde Ihre Versicherung wegen unterbliebener Prämienzahlung gelöscht.

Alle Ansprüche aus dieser Versicherung gehen hiedurch verloren.

Achtungsvoll

Die Direktion

Form Nr. 21. St. 2000. V.-19. J. & S.

2

Man erkenne die Klaue des Kommis. Attacken werden »aufgemacht«, dagegen sind Kavalkaden, ~~nämlich~~ also prächtige Aufzüge zu Pferde, »verbissen«. Ich bin von Herrn Sternheim wahrhaftig nicht so sehr überzeugt wie er selbst und stelle mir vor, daß ihm noch wichtiger als »das Ganze« das Ausmaß der Annoncen ist, die über seine Bücher erscheinen. Aber eine solche Frechheit von einem, von dem niemand außer ihm selbst überzeugt ist, müßte er sich doch nicht gefallen lassen.

Essig hat im »Taifun« Ansätze zu einem immerhin bemerkenswerten trockenen Sachlichkeitston, das ist schon ganz viel, denn das Buch atmet schon unbefangener nnd freier. Gottfried Benn hat im »Modernen Ich« eine wundervolle, aber viel zu barocke Satire des vergangenen Jahrhunderts geleistet. Das souveränste wohl an Satire hat Rudolf Borchardt in seinem Pämphlet gegen den George-Kreis geschrieben, aber das ist eine Literatenangelegenheit.

Dann wird sie wohl oder schon nicht so souverän gewesen sein. Aber wie man sieht, hat ja Deutschland Satiriker zum Schweinefüttern, denn wenn Herr Edschmid ihnen auch die satirischen Gaben abspricht, so muß er sie ihnen doch einräumen, und das ist schon ganz viel. Und sogar auf die Art tut ers:

Alfred Kerr, der kein Satiriker ist, hat allein den hellen satirischen Ton.

Nun daß Herr Kerr kein Satiriker ist, hat er wirklich an mir besser bewiesen, als ich an ihm, wiewohl mir der helle satirische Ton gerade bei dieser Gelegenheit nicht abgesprochen werden konnte. Aber dafür hat er sich im Weltkrieg vor dem »Lügengrey« satirisch bewährt und mit der Prophezeiung, daß die Rumänen »futschul« sein werden. Das ist schon ganz viel. Jedennoch:

Manist in Deutschland im Augenblick zu gehemmt, man hat nicht die Überlegenheit und ganz besonders überhaupt keine Distanz. Vor allen Dingen packt man die Sachen zu schwer und zu fanatisch an, tatsächlich ist es das Lächeln, was fehlt. Man kann keine Satire machen ohne die graziöse Skepsis, die Anatole Frances Spitzbart so heiter macht. Das gibt erst die richtige Ewigkeitseinstellung. Dazu bedarf es auch einer inneren weltmännischen Gebärde, die das Kleine nicht allzu beachtet und das Große am Ende auch nicht gerade als Amokläufer oder als Düpe hinnimmt, sondern als das Vergängliche, das es ist. Hutten und Lessing und Jean Paul und Heine hatten das all. Der Sinn für das Pamphlet ist verloren gegangen. In der Broschürenliteratur der Anonymen aus dem Anfang des letzten Jahrhunderts steckt noch eine Unmenge Beweglichkeit und geistige Anmut.

WIENER STADTBIBLIOTHEK

Wien, im Mai 1919

P. T.

In der Beilage beehren wir uns 2 Exemplare eines Flugblattes

„Die deutsch-österr. Feuerversicherungs-Aktiengesellschaften nach dem Zerfalle der österr.-ungar. Monarchie"

zu überreichen.

Diese Druckschrift soll nur im Bedarfsfalle in der Öffentlichkeit Verwendung finden; eine entsprechende Auflage befindet sich daher in unserer Verwahrung.

Hochachtungsvoll

Ö.-U. Verband der Privat-Versicherungs-Anstalten.

3

Wiewohl ich den Spitzbart Anatole Frances nicht habe, fehlt mir das Lächeln keineswegs, ganz besonders überhaupt wenn ich Edschmiden lese. Aber dabei hats keineswegs sein Bewenden, man kommt in Rage und so gern man sich von ihm die innere weltmännische Gebärde oder auch nur die richtig gehende Ewigkeitseinstellung beibringen ließe, er reißt einen fort. Aber warum soll man das Kleine nicht »allzu beachten«? Weil es das Kleine so am liebsten hätte und indem es »allzu« mit einem Verbum verbindet und sonstige Allotria treibt, ungestört das Sprachgefühl deutscher Leser allzu versauen möchte? Und den haar- und bartsträubenden Blödsinn, daß der rechte Satiriker, nein dessen weltmännische Gebärde »das Große am Ende auch nicht gerade als Amokläufer oder als Düpe hinnimmt«, diesen frechen Humbug, so zu tun, als ob die völlig sinnlose Kuppelung zweier gebildeter Ausdrücke einen Gedanken ergäbe, darf man auch nicht beachten, weil das der Herr Edschmid und seinesgleichen kleinlich finden könnten? Wie, man soll »vor allen Dingen die Sachen tatsächlich« nicht zu fanatisch anpacken, weil die Sprache dem Deutschen jene Wurst ist, die ihm schon vor dieser ausgegangen ist? Man soll nur ein Lächeln haben für eine verbrecherische Geistigkeit, die alles weitere Unheil erklärt, und den Weltmann spielen vor der Pest? »Hutten und Lessing und Jean Paul und Heine hatten d a s a l l.« Es ist ja gar nicht wahr, daß sie das hatten, wenngleich es gewiß wahr ist, daß sie sich über den Edschmid krank gelächelt hätten. Daß es ~~Lessing~~ gelungen wäre, an seinen Objekten zu jener polemischen Größe aufzuwachsen, die nicht mehr am Anlaß meßbar ist, wird wohl eine literarische Fabel sein ~~und~~ Herr Edschmid wird sich überzeugen, daß er, der heute ungenießbar ist, nach hundert Jahren in meiner Zubereitung mindestens so ganz besonders überhaupt kein satirischer Polemiker, Heine ein schmackhaft sein wird wie irgend ein Pastor Goetze. Jean Paul war Feuilletonist und Hutten in diesem Zusammenhang zu nennen, erlaubt sich ein Schmock doch nur, weil jener es bekanntlich gewagt hat. Daß der Edschmid vergänglich ist, weiß ich nur zu gut. Aber auch noch an seinem Beispiel läßt sich die gewiß eines satirischen Polemikers würdige Anschauung vertreten, daß es eine Lust ist, im heutigen Deutschland der Macher und Aufmacher zu leben. Es würde schon genügen, und es wäre

SDĚLENÍ.

Zastupitelství

Allianz

život a důchody pojišťující akciové společnosti
ve Vídni.

V ..... dne ..... 190 ...

.....

.....

D.-S. Nr. 45b. VII. 06. J. & S.

13/7

schon ganz viel, auf die schlichte Wendung »das all« zu verweisen, auf diesen Einfall jener genialen Impotenz, die mit einer ~~einfachen~~ syntaktischen Verrenkung ihren Mann stellt, um recht im Gegensatz zu der Meinung, daß heute keine Satiren geschrieben werden können, die Schwierigkeit, keine zu schreiben, ~~evident~~ zu machen. Und eine solche wird komplett, wenn man erwägt, daß so ein Zauberlehrling der Sprache sich für sein Vermessen auf einen älteren Frankfurter Schriftsteller berufen könnte, dessen Wort' und Werke er ~~sich~~ gemerkt hat, um mit Geistesschwäche Wunder auch zu tun. Aber sein Besen, den Goethe hat, steht nicht auf zwei Beinen und hat oben keinen Kopf, wenn Edschmid will, und ausgeborgt, wird er »am Ende« nicht das, was er gewesen. Denn »das all« — ich habe gleich gewittert, daß es keine Eingebung, sondern eine Enteignung sei und bin ihr nachgegangen — kann am Ende einer nüchternen Aussage ganz besonders überhaupt nicht stehn. Es ist eine seltene Fügung, die in der »Stella« in einem durchaus pathetischen Zusammenhang wie folgt vorkommt:

»... Und dann daneben seine Ritter, mit stolzer Ehre von ihren Rossen sich auf den vaterländischen Boden schwingend; seine Knechte abladend die Beute, sie zu ihren Füßen legend; und sie schon in ihrem Sinn d a s a l l' in ihren Schranken aufbewahrend, schon ihr Schloß mit auszierend, ihre Freunde mit beschenkend — Edles teures Weib, der größte Schatz ist noch zurück! — Wer ist's, die dort verschleiert mit dem Gefolge naht? Sanft steigt sie vom Pferde — — »Hier!« — rief der Graf, sie bei der Hand fassend, sie seiner Frau entgegenführend, — »Hier! sieh d a s a l l e s — und sie! . . .«

Selbst hier, wo es fast schon das »All« selbst ist, wird es noch von einem Apostroph gehalten (um, abklingend, wieder ein »alles« zu sein), während der Herr Edschmid die Beute, die sich sofort ins Nichts verwandelt, einfach hinfallen läßt. Er glaubt eine Fügung, die bei Goethe verkommt, syntaktisch gerechtfertigt und versteht nicht, daß sie erst zum stilistischen Problem wird. Da hat einer einen Satz geschrieben und das Wort vergessen, »ach das Wort, worauf am Ende er das wird, was er gewesen«. Der Herr Edschmid hats nötig, sich darüber zu beklagen, daß der Sinn für das Pamphlet verloren gegangen ist, und den Teufel an die Wand zu malen, anstatt dem deutschen Gott, der Etablissements wie das seinige ermöglicht, auf den Knien zu danken! Der Leser, der ihm so weit gefolgt ist, wird fragen, ob er denn noch nichts von mir gehört habe, und wie der Leser schon ist, meine Abneigung gegen diesen Edschmid auf das Motiv ~~gekränkter~~ Eitelkeit zurückführen. Aber der Leser wird gleich erfahren, daß der Herr Edschmid von mir was gehört hat, und nun spitze er auf den Zusammenhang, in den mich die Frankfurter Zeitung einstellen läßt.

An das

Sekretariat der „Vindobona"

Wien, I.
Neutorgasse 6.

In höfl. Erwiderung Ihres Zirkulars teile..... $\frac{\text{ich}}{\text{wir}}$ Ihnen mit

Man ist sehr verarmt heute und weiß sich nur noch Schiebung mit Schokolade und Autos oder literarischen Diebstahl an Klassikern vorzuwerfen, und selbst der konsequente Kampf von Karl Kraus ist letzten Endes doch in den Wiener Vorstädten bereits zu Ende. Die Satiriker, die näher bei Epikur wie bei Mars stehen sollten, sind Militaristen geworden und tragen keinen Humor im Antlitz, sondern spitz abgebogene Schnurrbärte und scharfe Säuren im Mund. Man muß die Dinge doch nicht nur immer bespeien, sondern entweder mit der Tat oder mit dem Achselzucken überwinden. Da die literarischen Führer in der Regel keine Athleten sind und auch in den Waden und Nerven nicht sehr überlegen, müßten sie doch wohl zu der Waffe jenes Lächelns sich durchschlagen, mit dem letzten Endes alles überwindbar ist.

Man achte auf den geradezu exemplarischen Schwindel. Ich habe unter den zehntausend satirisch-polemischen Seiten, die von mir sind, zwanzig und nicht die schlechtesten, tatsächlich an den Nachweis gewendet, daß einer, der keine Gedichte schreiben kann und deshalb von den Schmierliteraten als Dichter ausgerufen wird, imstande war, einen klassischen Essay abzuschreiben. Daraus schmiedet Edschmid die Anspielung, daß »man sich« — also wenn schon nicht sich selbst, so doch wohl einander — Diebstahl an Klassikern vorwerfe. Dies irgendwie mit Vorwürfen von »Schiebung mit Schokolade und Autos« verquickt — was der Schwachkopf da meint, ist unerfindlich — muß ihm schließlich doch die Nennung meines Namens abringen. Aber freilich, mein »konsequenter Kampf« — wogegen? Gegen die Klassikerdiebe? Gegen die Schokoladeschieber? — ist »letzten Endes« doch in den Wiener Vorstädten bereits »zu Ende«. Das macht, weil ich das Kleine allzu beachtet und das Große am Ende als Amokläufer oder als Düpe hingenommen habe. Denn gemeint hat mich der Edschmied nicht nur am Ende, sondern schon die ganze Zeit. Auch bin ich natürlich der, der sich nicht »zu der Waffe jenes Lächelns durchzuschlagen vermag« — ich schlage mich eben mit einer Waffe durch —, mit dem letzten Endes alles überwindbar ist und selbst der Edschmid. Denn wie man schon merkt, hat eine Schwäche für das »Ende«, die so stark ist, daß ich es ihm bereiten könnte. Letzten Endes. (Der Neudeutsche beginnt mit dieser Redensart sein Tagwerk. Das dicke Ende kommt nach.) Wieso ist aber mein Kampf in den Wiener Vorstädten zu Ende? Woher weiß das jener? Deshalb, weil sich die großen deutschen Zeitungen mangels Rezensionsexemplare nicht mit mir befassen und wenn ganz besonders überhaupt, solche Schmierer über mich schicken? Das ist nur eine Schande für die großen deutschen Zeitungen. Darum gibt es aber doch

GISELA-VEREIN

LEBENS- UND AUSSTEUER-VERSICHERUNGSANSTALT
AUF GEGENSEITIGKEIT
DIREKTION: WIEN, I. WIPPLINGERSTRASSE 33 (IM EIGENEN HAUSE)
BÜROSTUNDEN VON 8—2 UHR KASSASTUNDEN VON 9—12 UHR

WIEN, am .....

Herrn .....
Frau

Wir bedauern, Ihnen mitteilen zu müssen, daß wir den von Ihnen ddto. ..... eingereichten Antrag auf Versicherung Ihres Lebens anzunehmen nicht in der Lage sind.

Sie wollen uns freundl. die Ihnen von unsere..... Vertreter..... behändigte Angabsquittung übersenden, worauf wir Ihnen umgehend die geleistete Angabe retournieren werden.

Achtungsvoll

GISELA-VEREIN
LEBENS- UND AUSSTEUER-VERSICHERUNGSANSTALT
AUF GEGENSEITIGKEIT
HAUPT-AGENTUR WIEN

Form. 320 H. A. V.-19. J. & S.

Tausende von Menschen in Deutschland, die an meinem »Kampf«, und nicht nur an dem gegen die Klassikerdiebe, lebhaften Anteil nehmen und nach meinem Wort, dem gedruckten wie dem gesprochenen, weit heftiger begehren als nach den Feuilletons des Herrn Edschmid, und das all ist schon ganz viel. Freilich stellen sie nicht so hohe Ansprüche an mich wie der Herr Edschmid, der von den Satirikern verlangt, daß sie näher bei Epikur w i e bei Mars stehen sollen. Nicht bei beiden, sondern vernünftig bei jenem. Hat man je von einer so unbescheidenen Forderung vernommen, die einem die Alternative zwischen einem griechischen Weisen und einem römischen Gott stellt? Da ich überzeugt bin, daß der Herr Edschmid so gebildet ist, zu wissen, daß Mars kein griechischer Philosoph war, so nehme ich gern zu seinen Gunsten an, daß er den Epikur für einen römischen Gott hält. Aber hat man je von einem Schmock gehört, der mit so herziger Unbefangenheit seine klassische Bildung zur Veranschaulichung seiner Banalität offeriert hätte? So etwas wäre selbst in Wien nicht möglich, und kaum jenem trefflichen Lokalredakteur zuzutrauen gewesen, der es sich einst nicht versagen konnte, zu melden, daß Herr Pospischil/»der Nestor unter den Pferdefleischhauern«, gestorben sei. Aber der Edschmid ist unerschöpflich. Er klagt, daß die heutigen Satiriker »Militaristen« geworden seien — womit er natürlich nicht sagen will, sie hätten zumeist Schulter an Schulter gedichtet —, daß sie »keinen Humor im Antlitz t r a g e n, sondern« — was? »spitz abgebogene Schnurrbärte« — wie macht man das? — »und scharfe Säuren im Mund«. Das ist noch schwerer. Das all tragen sie. Spitz abgebogene Schnurrbärte, also vermutlich statt »Es ist erreicht!« die neuere Mode »Weit gebracht!« Aber wenn Herr Edschmid auch schon von mir was gehört haben mag, gesehn hat er mich bestimmt noch nicht; denn wenngleich ich Anatole Frances Spitzbart nicht trage, so trage ich doch auch letzten Endes nicht den spitz abgebogenen Schnurrbart, der das Kennzeichen der Satiriker ist. Man muß, meint er turpiter in modo, suaviter in re, weise, aber ungrammatikalisch, »die Dinge doch nicht nur immer bespeien«. Er will natürlich sagen, man müsse die Dinge »nicht immer nur bespeien«. Er wollte aber nicht sagen, daß man die Dinge außer daß man sie bespeien muß, auch noch anders zu behandeln hat. Denn das müßte er mir nicht erst sagen, ich behandle die Dinge auf allerlei Art, aber sie gelegentlich zu bespeien lasse ich mir wirklich nicht nehmen, weil es vor allen Dingen gesund und eine naturnotwendige Reaktion auf manche Dinge ist.

MITTEILUNG.

Agentschaft der

Allianz

Lebens- und Renten-Versicherungs-Aktien-Gesellschaft
in Wien.

..... 190

.....

.....

D.-S. Nr. 45d. VII. 06. J. & S.

Wie großzügig ich da vorgehe, möge Edschmid schon daraus ersehen, daß ich so kleinlich bin, eine einzige Spalte seines Feuilletons, eben jene, die mir ein deutscher Leser eingesandt hat, als Anlaß und Untergrund zu verwenden, und bis hieher, schon recht erleichtert, war ich gekommen, als mir ein anderer deutscher Leser durch Einsendung des ganzen Edschmid bewies, daß jener mich verkürzt hatte, weil nicht nur der Anfang, sondern auch die Fortsetzung, ja letzten Endes auch dieses lesenswert ist. Gleich der zweite Absatz stellt der Objektivität Edschmids ein schönes Zeugnis aus, der das all, was er den Herren Heinrich Mann, Thoma, Sternheim, Borchardt, Kerr abspricht, jedoch zuerkennt, einem einzigen zuerkennt, aber abspricht, nämlich Herrn Albert Ehrenstein, »der wohl der bedeutendste literarische Satiriker heute ist«, dem aber, wie es Herrn Edschmid schier bedünken will, etwas wie der heitere Spitzbart des Anatole France fehlt, wenngleich er ihm die andere Barttracht keineswegs vorzuwerfen scheint. Ganz richtig erkennt Edschmid, daß Ehrensteins Satire, in ihrem an sich selbst leidenden Ich, ihrem Nebbich eingekerkert, den Weg in das von Edschmid so schwer entbehrte »Hellere« nicht zu finden vermag, sondern daß dieser Satiriker — wie jener mit einem hier vielleicht unangebrachten mondänen Vergleich es ausdrückt — sein Leid »behütet und kultiviert wie eine Champignonzucht«. Aber daß Ehrenstein heute der bedeutendste literarische Satiriker ist, dürfte nicht fehlgegriffen sein. Auch ich halte ihn dafür und wenn ich an die Wirkung denke, die er schon mit dem Treffer dieser Gegenüberstellung meiner Apokalypse und der aus der Bibel erzielt hat, so zerspringe ich vor Neid. Und da hat dieser Edschmid die Kühnheit, gegen einen Autor, den er doch anderseits so hoch stellt, die Drohung auszustoßen, »schließlich werde der Zuschauer vor soviel konsequenter Entschlossenheit die Achseln zucken und sich anderswohin wenden, wo hin und wieder gelacht wird.« Als ob nicht Ehrensteins Witze, wie allein schon der, mich den »heiligen Crausiscus« zu nennen und das auch auf Büttenpapier drucken zu lassen, vom Autor eigenhändig signiert, ihr Geld wert wären. Aber Edschmid weiß ja nicht mehr, was er will. An alle Satiriker stellt er die ideale Forderung des »Lächelns« und wenn sie einer wie der Satiriker Essig, der vermutlich die scharfe Säure im Mund hat, selbsttätig erfüllt, so ists ihm auch nicht recht, denn vom »Taifun« werde »nicht mehr bleiben als das Lächeln über einen Kunstsalon und seine Methoden«. Nämlich:

D.-S. Nr. 45d. VII. 06. 1. & S.

TOWARZYSTWO IMIENIA GIZELI

Wzajemny Zakład ubezpieczeń na życie i posagi
POD PROTEKTORATEM JEJ C. I K. WYSOKOŚCI ARCYKSIĘŻNEJ GIZELI
LWÓW, ulica Kilińskiego liczba 1.

Lwów, data stampili pocztowej.

Wielmożny Panie!

Niniejszem zwracamy uwagę, że premie na ubezpieczenie wpłacane być mają zawsze w miesiącach uwidocznionych na policy. Z terminu zwłoki korzystać można w myśl statutów tylko w wyjątkowych wypadkach, lecz nigdy regułą stać się to nie może.

We własnym przeto interesie W. Pana prosimy zaległe premie bezzwłocznie wyrównać.

Z szacunkiem
TOWARZYSTWO IMIENIA GIZELI
we Lwowie.

Zmianę adresu należy zaraz nam donieść!

Przy korespondencyach uprasza się o podanie numeru policy!

Nr. 21/IIp. 3. IX.-08. J. & S.

8

Wenn die Kämpfe, die heute im Mittelpunkt stehen, kaum mehr gekannt sind, fallen die Vorzüge der meisten Satiren und damit alles weg. Wer hat dann mit breiter Üppikeit die ganze Zeit durch die Sanduhr laufen lassen, wer hat seine ganze Zeit typisiert und dann gelächelt und damit gestaltet?

Der Heinrich Mann vielleicht? Daß der Kasimir Edschmid nicht lächelt!

. . . Es bleibt nicht viel übrig, was er einbeziehen könnte, und am wenigsten vermöchte er zu lächeln. Wo die Fülle ist, herrscht keineswegs heute die Distanz und die Leichtigkeit.

Wie anders Anatole France. Vergebens sucht Edschmid den deutschen Lächler. Da stellt sich ihm ein unbekannter Mann in den Weg.

. . . Das Buch ist schon zwei Jahre erschienen —

Edschmid meint, daß es schon vor zwei Jahren erschienen ist

und hat keines Menschen Beachtung gefunden . . . . Man muß sich wirklich etwas gewaltsam ihm nähern, denn der Autor hat die Gewohnheit, nach jedem Satz sich begeistert den Magen zu klopfen. Den Fachmann zieht der Mut an, sich für die unaktuelle Breite zu entschließen —

Edschmid meint nicht die breite Üppigkeit, sondern will sagen, daß man dicke Bücher nicht gern liest

auch die bäurisch verknorpelte Sprache, die schöne Unanständigkeit und die barocke, ins Unausdenkbare gehende Phantastik geben einen schweren, aber gesunden Saft in die Fleischmasse des Buches . . . .

Abteilungen: Magazin und Platz-Expedit mit der Nr. 6276 dem Telephonnetze angeschlossen wurden.

Für mein Bureau bleibt nach wie vor Nr. 4869 in Benützung.

Gerne zu Ihren Diensten zeichne

hochachtungsvoll

PHILIPP RÖDER

Wien, III/2, Stammgasse 2.

Er klopft begeistert mit, denn »es wird da« — im Gegensatz zu Heinrich Mann — »vieles einbezogen« und »die Verknorpelungen der Kapitel« — gleich jenen der Sprache — leisten folgendes. Sie:

die manchmal Mühe machen, die Langeweile abzudämpfen, tragen schließlich doch eine Fülle des Gelebten und eine Quantität gestalteten Gesichtes, die erstaunlich weit über das Gewohnte hinausgehen, als Versuch allein schon wichtig wären und schließlich mit einer inneren Unbeteiligtheit und Absichtslosigkeit hingegeben werden, denen das Lächeln schon manchmal nahe wäre, wenn es nicht doch nur ein Grinsen würde. Es ist zu pfiffig, um ganz heiter zu sein.

Also — und so lebhaft Edschmid bemüht ist zu zeigen, was Verknorpelungen sind und was sie imstande sind — es ist wieder nichts.

Die Menschen vom Landbau sind schlau, aber nicht ganz naiv. Man würde sich aber täuschen, wenn man bei den Intellektuellen diese einfache Weltmännischkeit suchte.

Edschmid hat die Probe mit den Dadaisten gemacht, ward aber selbst von ihnen enttäuscht.

Ich liebe es sehr, nicht nur auf einem einzigen Fechtboden zu stehen und finde gern Gefallen daran, in mehr als einer Branche dieses Gestirns mich zu bewegen, aber ich kann einiges Mitleid nicht unterdrücken für diese verzweifelten Jünglinge, die nun entschlossen sind, allen Dingen prinzipielle Opposition zu machen.

Da geht Edschmid einfach nicht mit. Er ist schlichter Expressionist, und an welcher Branche des Gestirns er sonst noch Gefallen findet, wird man gleich sehen. Es ist natürlich die Konfektionsbranche, und die Frankfurter Zeitung wird gut tun, ihr einen allzu vielseitigen Vertreter nicht dauernd zu entfremden.

Ich war erstaunt, in den Bildbeigaben des Almanachs keine »Anarchisten«, sondern mit kleinbürgerlicher Wohlanständigkeit versehene Knaben zu sehen, die nur das Monokel ihrer Führer und die mittelmäßige Eleganz, mit der sie Pumps mit durchbrochenen Seidenstrümpfen zu konfektionären Gürtelmänteln trugen, ein wenig aus meiner Hochachtung vor ihren weltmännischen Gepflogenheiten entfernte.

Daß Dadaisten à cinq épingles gekleidet gehen, ist weiter nicht verwunderlich und ein Edschmid weiß natürlich besser, wann man Pumps und wann man einen Gürtelrock trägt. Aber was will er von den Dadaisten haben? Diese Knabe sind rumänische Judenbuben, die in der Zeit, da ihre Altersgenossen noch töricht genug waren, sich für ihre Vaterländer abschlachten zu lassen, in der Schweiz von ihrer Originalität gelebt haben und nun, da sie wieder in die Weltstädte dürfen, das Geschäft der Völkerverständigung in der Weise treiben, daß sie alle in Betracht kommenden Zungen herausstrecken. Sie haben vor den Expressionisten

Abteilungen: Magazin und Platz-Expedit mit der Nr. 6276

Telegramm-Adresse:
Pollak, Hintzerstraß 1
Wien.

BERTHOLD POLLAK
WIEN
III/1, Hauptstraße Nr. 82.

Österr. Postsparkassa Nr. 822.952.
Ungar. „ „ 1383.

Wien, ... 190 .....

entschieden das eine voraus, daß sie den Blödsinn, zu dem diese erst durch künstlerische Bemühung und Verleugnung ihres ganzen Dilettantismus letzten Endes gelangen, schon von vornherein, gleichsam als offene Karte ausspielen. Es begibt sich da, im Hokuspokus des geistigen Zeitvertreibs, eine ähnliche Scheidung wie zwischen Freimaurern und Schlaraffen, wobei aber zur Ehre älterer Generationen, die das Bedürfnis hatten, vom Ernst des Lebens auszuspannen, und zu diesem Zwecke einander »lulu!« zuriefen, doch gesagt sein muß, daß der Unfug, den sie trieben, noch beiweitem nicht jenes Watschengesicht der Zeit offenbart hat, das jetzt zu allem was über seinen Horizont geht, dada! sagt. Die kleinen Toilettefehler würde ich diesen Parasiten des Weltuntergangs — zu dem einem wirklich noch ein wenig Hautjucken gefehlt hat — nicht weiter übelnehmen. Viel ärger ist, daß sie mir allmonatlich aus Paris ihr Zentralorgan zuschicken, von dessen einmaligen Herstellungsspesen — da ja eine Auflage des Homer billiger ist als die Clichierung von Pissoir-Inschriften — man zehn tuberkulöse Wiener Kinder ein Jahr lang ernähren könnte. Aber weiß Gott, die Gestehungskosten des Herrn Edschmid wüßte ich auch nutzbringender anzulegen. Gehe er mit den Gürtelmänteln der andern nicht zu streng ins Gericht. Ich wette hundert seiner »Achatenen Kugeln« gegen eine, daß er auch nicht in der »Hall« von Ritz auf die Welt gekommen ist, sondern nur im Frankfurter Hof darauf angewiesen, sich vorzustellen, zur französischen Besatzung zu gehören. Indem er aber die Dadaisten verspottet, weil sie, deren Ulk man ernst genommen habe, nun notgedrungen »eine Weltanschauung starten müssen«, möchte ich sogar den Verdacht aussprechen, daß er zwar auch keine hat, aber sich im Berliner Hotel Bristol wie's Kind im Haus fühlt. ~~Kotz~~übel wird einem von dieser Sprache, die nicht nur mit allem Komfort des Kurfürstendamms ausgestattet ist, sondern auch dessen Überlegenheit/ darüber anbietet/ und die ein Geschlecht von Foxtrottänzern und Filmjüngeln ermöglicht hat, das sich gleich am Tag nach Versailles ganz ententemäßig wohl fühlt und nicht mit Unrecht sich einbildet, es hätte Deutschland besiegt. Wenn sie vollends von der »inneren Unbeteiligtheit« als einer Qualität sprechen oder / »innere weltmännische Gebärde« verlangen, als ob nicht das made in Germany auch ~~genügen~~ würde, so glauben sie nicht nur, daß ihnen wieder die Welt gehört, sondern haben auch so viel »richtige Ewigkeitseinstellung« vorrätig, als für Berlin unbedingt erforderlich ist. Ich habe den Edschmid nie geschaut, wiewohl sein Konterfei wahrscheinlich

General-Repräsentanz für Österreich.

Vaterländische Lebens-Versicherungs-Actien-Gesellschaft zu Elberfeld.

Wien, II/3, Taborstraße Nr. 9, II. Stock.

Telephon Nr. 21232.

Check-Konto im Clearingverkehr-Nr. 806.575.

Wien, am ..... 190....

Auf Ihr Geschätztes vom ..... 190....

in jeder Nummer der »Dame« zu finden ist; aber ich würde ihn gewiß nicht erkennen, da er sich ~~gewiß~~ zum Verwechseln ähnlich sieht. Indem sie die Weltanschauung des Lächelns gestartet haben, vervollständigt sich das Bild der Generation jenes Kronprinzen, dessen heißestes Bemühen um einen mondänen Zug ihm höchstens die Ehre errungen hat, am englischen Hof — dort wo er ausnahmsweise kein Hotel ist — als das »lächelnde Mosquito« agnosziert und entsprechend geschätzt zu werden. Wenn so etwas nicht für sich Reisebücher schreiben läßt, sondern sich selbständig in der Literatur zu schaffen macht, so heißt das Lieblingswort, das jeder von ihnen und mit vollem Recht über seinesgleichen ausspricht: »Kitsch« oder »Radaukitsch«, und kein Berliner Weltanschaute ist zu »übel«, als daß er nicht von jedem andern sagte, daß er es sei. Das Grauen vor diesen Apparaten, von denen jeder einzelne in zehn Literaturgruppen zerfällt und deren Karriere von ausgefransten Hosen zu durchbrochenen Seidenstrümpfen zumeist ein Erfolg der Romanmanufaktur ist, beherrscht mich dermaßen, daß ich jeden Tag, den ich in deutschen Städten keine Vorlesung halte, als einen Vorschuß auf die ewige Seligkeit empfinde und die Erfüllung der Pflicht, solche Dinge an Ort und Stelle zu sagen, nur mehr markiere. Dabei macht der Zufallsruhm diese Leute, von denen jeder ganz dasselbe nicht kann wie der andere, aber nicht jeder es trifft, derart von sich besessen, daß es umso lauter schallt, je hohler der Raum ist, in dem so ein Ich wohnt. Herr Edschmid wird vielleicht darüber unterrichtet sein, daß in der Fackel eigentlich jahraus jahrein nichts anderes geschieht, als ein Ich mit der Zeit zu konfrontieren, und er mag den daraus entspringenden Zwist für keine hinreichend satirische Angelegenheit halten. Ja, er wird ~~gewiß~~ bereit sein, den erfolgreichen Rückzug, den dieses Ich antritt, aus jener Eitelkeit zu erklären, der der schmähliche Durchbruch in die Zeit und ihre Marktgelegenheiten gelingt, und mich keineswegs für berufen halten, eben solche Qualität dem Herrn Edschmid zum Vorwurf zu machen. Aber man entscheide, ob je ein Ich weniger Verhältnis zum Objekt seine Betrachtung gehabt und ob je eines schon durch seine Behauptung sich mehr erledigt hat als dieses:

Ich habe nicht die musikalische Befähigung, den musikalischen Wert dieses Virtuosen zu beurteilen, aber ich habe sie wohl, wenn es um sein Schreiben geht.

Er meint die literarische, aber die hat er auch nicht.

Einladung und Legitimation

zur

IX. ordentlichen General-Versammlung

der

Familien-Kassa

der Bediensteten der Ersten k. k. priv. Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft,

welche

am 28. Februar 1907 um 5 Uhr Abends im Passagier-Wartesaale Weißgärber

stattfindet.

Sollte die IX. ord. General-Versammlung nicht beschlußfähig sein, wird nach halbstündigem Zuwarten eine neuerliche General-Versammlung stattfinden, welche laut § 17 unter allen Umständen beschlußfähig ist.

Tagesordnung:

Punkt 1) Vorlage und Genehmigung des Rechenschaftsberichtes für die Zeit vom 1 Jänner bis 31. Dezember 1906.

Punkt 2) Wahl dreier Mitglieder und dreier Ersatzmänner } in den Überwachungs-Ausschuß

Punkt 3) Eventuelles

Wien, am 21. Februar 1907.

Die Leitung

der Familien-Kassa:

H. Zeininger m. p. Obmann. **F. Lach** m p. Schriftführer.

Anmerkung:

Nach § 10 der Statuten steht es den Mitgliedern frei, behufs Ausübung des Stimm- und Wahlrechtes ihre Stimme mittelst Vollmacht an andere Mitglieder zu übertragen, jedoch dürfen nicht mehr als 10 Stimmen von einer Person abgegeben werden. – Im Vertretungsfalle wolle unten angefügte Vollmacht ausgefertigt, resp. ausgefüllt werden.

Vollmacht für Herrn .....

welchen ich hiemit ermächtige, bei der am 28. Februar d. J. stattfindenden IX. ord. General-Versammlung der Familienkassa der Bediensteten der I. k. k. priv. D. D. S. G. das Stimm- und Wahlrecht für mich auszuüben.

Wien, ... *Februar 1907.* *Unterschrift des Vollmachtgebers:*

.....

16.2.07.

12

Ich weiß auch nicht, ob das Besondere eines modernen Geigers darin besteht, daß er lodert. Das Buch lodert jedenfalls ohne Pause. Ich glaube nicht, daß dies Buch uninteressant ist, aber ich glaube, daß es schwer zu lesen ist.

Nun entsagt der Bekenner dem Ich:

Es mangelt mir wohl nicht der Sinn dafür, daß Ekstasen, die begründet sind, sich zu allen Kulminationen erheben —

Nun wird er rückfällig:

aber ich vermag dieses dilettantische Aechzen bei ganz unnötigen Anlässen nicht leicht für begründet oder für recht zu finden. Ich glaube schon, daß ich das Unstete begreife, das der Autor herauszupeitschen sucht, aber ich zweifle, daß es gelang. Ich stehe nicht an, das Buch jedem Musikfreund zu empfehlen, da ich, hier unkompetent, leicht annehmen kann, er vermöge darin mir sehr verschlossene Wonnen zu finden. Ich vermag Freunden der Dichtung nicht abzuraten —

er meint: Freunden nicht dieser, sondern »Freunden der Dichtung« ganz besonders überhaupt, wie ein älterer Frankfurter Schriftsteller gesagt hätte

es zu lesen, da ich genug Respekt habe vor jeder Leistung, wenn auch die Stoffe hier nnberührt und kalt und ohne jede Bearbeitung llegen bleiben, wenn die Waberlohe dieses Autors darüberging. Ich erinnere mich lediglich, wenn ich nicht sehr irre, gelesen zu haben, wie Heinrich Heine den Eindruck Paganinis gab. Ich vermag den Eindruck hente nichf nachzuprüfen —

er meint natürlich nicht Heines Eindruck von Paganini, sondern seinen von Heines Eindruck

aber ich glaube, daß er grandios war und dieses Thema genügend, wenigstens im Dämonischen, erledigte.

Er scheint also doch Heines Eindruck von Paganini zu meinen. Aber was er all meint, glaubt, nicht glaubt, hat oder nicht hat, vermag oder nicht vermag, ist schon uninteressant als Erscheinung und wirkt gerade aufreizend als Aussage, von der nichts als der nachprüfbare Eindruck bleibt, daß er nicht vermag, sie auf deutsch auszusagen. Aber dieses Ich ist umso grenzenloser, je härter sich im Raum die syntaktischen Sachen stoßen:

[. . . Ich habe jeden Vorbehalt gegen diesen Anreißer von Backfischsentimentalität —

(mit offenbarer Schätzung eines Anreißers von Backfischgeilheit)

und besonders gegen diesen Kriegshetzer. Ich habe unabänderliche Abwehr gegen dieses Mannes Gesinnung und gegen seine Art Literatur. Ich habe den herzlichsten Widerwillen gegen diese Roßtäuscherei der süß und rosa bemalten Kriegsideale, mit denen die Knaben und die unflüggen Jünglinge in vorschriftsmäßige Begeisterung für Kaiser und Reich hineingemogelt werden.

L. GOLDSCHMID

LUNDENBURG, STADTPL. 14 ❀ BŘECLAVA, NÁMĚSTÍ 14

LUNDENBURG, ... 19

BŘECLAVA,

Was der Herr Edschmid da einmal hat, ist Recht. Nur fragt sichs, ob er auch während des Kriegs so ungestüm gegen den Hilfsdienst der Literatur protestiert hat und ob man die Jugend, die der Harnisch des Walter Bloem geblendet hat, dem Pijama des Kasimir Edschmid ruhigen Gewissens überantworten soll.

Ich glaube sogar bestimmt, daß, faßt dieser Mann Aktuelles an, er gefährlich wird. Er hat in der Hand den Säbel und im Mund das Schmalz, das allen Lauen die wahrhafte Geste der Unerschütterlichkeit scheint und seine Elaborate erreichen stets das Publikum, das die andere Seite nie erreicht. Aber ich gestehe, alles dies zusammengefaßt und noch verstärkt —

Was, das all kann man zusammenfassen und noch verstärken? Und das Schmalz im Mund, das den Lauen die Geste der Unerschütterlichkeit scheint, verwandelt sich nicht in Säure, die der Satiriker im Mund »trägt«? Hören wir was Edschmid gesteht:

daß ich mich beim ersten bisher erschienenen Band seines großen mittelalterlichen Romans (»Gottesferne«, Verlag Grethlein & Co., Leipzig) nicht gelangweilt habe. Ich sage es gern, denn ich war mir wohl bewußt, daß schließlich das Ganze hohl und ein Schwindel sei;

Und Edschmid wäre nicht der solide und echte Kerl, der er ist, wenn er nicht sofort auch das Gegenteil dieser Erkenntnis parat hätte:

aber ich habe der Männlichkeit des Tones, der Frische in der Erzählung und auch einer gewissen Objektivität in der politischen Haltung so fernen Problemen gegenüber Achtung zu verweigern nicht vermocht.

Wer doch auch dem Edschmid gegenüber so gerecht sein könnte!

WIENER STADTBIBLIOTHEK

Frachtbrief Nr.	Aufgabs-Datum	INHALT	kg	Versandstation	Bestimmungsstation

Wie selbstlos fühlt er, wie recht hat er, wenn ers auch schlicht und schlecht genug sagt:

Es ist ersprießlicher, in manchen Fällen vergessener Bücher sich zu erinnern, als der Flut der Neuheit sich allzusehr hinzugeben.

Wenigstens vermeidet es Edschmid, sich der Flut »allzu« hinzugeben, aber »in manchen Fällen vergessener Bücher sich zu erinnern«, ist auch nicht ersprießlicher. Denn es hieße nur: bei manchen Gelegenheiten sich etlicher vergessener Bücher zu entsinnen. Doch ersprießlich ist, manchmal eines vergessenen Buchs zu gedenken (und dem andern daran zu erinnern). Es muß dann freilich von Goethe, Claudius, Lichtenberg sein und nicht gerade von Willy Speyer, für den sich schließlich im Zeitalter der Edschmide immer ein Plätzchen finden wird. Aber hier, rückschauend auf die Generation von 1919, wird Edschmid geradezu zum Seher.

Ich weiß wohl, daß dieser Mondäne . . . Aber ich sehe mit Erstaunen das Ausmaß . . . Ich sehe auch hier, wie bei Bruno Frank, den Zwiespalt . . .

Er kann nicht umhin, dem Dichter zu raten, »bei sanften Parken und bequemeren weniger belastenden Ausschweifungen sich zu begnügen«, nennt ihn »einen Bastard aus Weltlichkeit und tiefer Qual«, was eben den Reiz seines Buches mache, das »ein dichterischer Hermaphrodit« sei — wahrscheinlich ein entferntes Geschwisterkind von Mars und Epikus. Edschmid selbst muß zugeben:

Die Kreuzig ist ungewöhnlich, das Produkt nicht ganz. Aber es lohnt der Mühe der Beschäftigung o h n e Z w e i f e l u n d a u c h n i c h t o h n e Genuß.

Das Wort, das Edschmid letzten Endes spricht, ist sein Bestes. Es wird schwer fallen, sich den spitz abgebogenen Schnurrbart zu verbeißen, man hat sich zu der Waffe des Lächelns durchgeschlagen und sie schallt wie Gelächter. Es lohnt der Mühe der Beschäftigung ohne Zweifel und auch nicht ohne Genuß, diese gordische Ballung mit einem Hieb jener Waffe aufzulösen und dann wird ohne Zweifel die Mühe mit Genuß belohnt werden.

S. & W. Hoffmann

Wien.

TELEPHON { 2250 2452 304

Wien,

I. Aspernplatz 1 (I. Uraniastraße 2).

Bei jedem Satz, bei jedem Sprung, den Herr Edschmid macht, wo man ihn zum Gärtner der deutschen Literatur bestellt hat. Welche Absichten verfolgt die Frankfurter Zeitung mit dem Herrn Edschmid? Meint sie nicht, daß sie als die größte deutsche Zeitung immerhin noch mit mehr Anstand das Gesicht einer ramponierten Geistesbildung ~~nehmen müßte~~ als eine Neue Freie Presse? Sollte sie erst auf dem Umweg über die Wiener Vorstädte ersehen müssen, daß sie der Düpe des Herrn Edschmid geworden ist, ~~indem~~ sie geglaubt hat, er sei ein Expressionist, während er in Wahrheit bloß nicht deutsch kann? Oder meint sie, daß ein Gallimatthias die beste Form ist, den Franzosen in der Fremde eine Höflichkeit zu erweisen? Will sie ihnen durch Edschmids innere Gebärde Weltmännischkeit beibringen? Es heißt, daß sie sich in Frankfurt schlecht, ja geradezu preußisch aufführen. Aber sie möge doch bedenken, daß dies die Schuld jener Weltverblödung ist, die davon ausging, daß das Leben der Güter höchstes nicht ~~ist~~, und in deren Folge die Glorie als der Übel größtes erscheint. Trotzdem bleibt es wahr, daß der letzte Franzose, und möge er im Zauberbann der Montur ~~noch~~ den besten Preußen aus dem Feld der Schande schlagen, als ziviles Geschöpf so viel Ehrfurcht vor dem Leben seiner Sprache hat, daß er gar nicht fassen könnte, wie die Deutschen gegen ihr eigen Fleisch und Blut wüten. Denn einen solchen Saumagen, die Sätze des Herrn Kasimir Edschmid zu vertragen, nein wie Austern zu schlürfen, ~~kann~~ nur das deutsche Publikum ~~haben~~ Was sich heute in Paris neu- und mißtönerisch auftun mag, ist Zuwachs aus Bukarest via Berlin; man weiß es doch nur nicht und hält einen interessanten Monsieur Lipchitz vielleicht für einen Afghanen, aber gewiß nicht für einen Franzosen. Nur in Deutschland ist es möglich, daß eine Schule, deren Vorzug es ist, in Deutsch durchzufallen, daß eine Jugend, die ihre natürliche Zurückgebliebenheit mit dem technischen Fortschritt belügt und die sich in ihrem unbändigen Mangel an Temperament kein anderes Spiel weiß als der lebendigen Sprache die Gliedmaßen auszureißen und wie Straßendreck zu ballen, die Dichter der Nation stellt und daß eine Generation, soweit sie nicht selbsttätig an diesem traurigen Handwerk ~~beteiligt ist~~

TELEPHON 13.264
TELEGRAMM-ADRESSE: GRINGOIRE WIEN.

MEMORANDUM

Wien, ... 191 .....
VIII/1, Florianigasse 5a

VON A. GRÜNHUT

an .....

im feinschmeckenden Genuß, in der lebensbildenden Empfängnis dieser geistigen und sittlichen Muster gedeiht. Aber wie ich glaube, daß was immer die schwarzen Truppen im Besetzungsgebiet angestellt haben mögen und was vielleicht an die Schandtaten der weißen Truppen heranreichen könnte und was ganz gewiß nur eine Reaktion ist auf die Entehrung durch den Zwang, mit dem militärischen Europa Bekanntschaft zu machen; wie ich glaube, daß dies alles nur ein Vorschmack dessen ist, was die schwarzen Truppen dereinst mit unserer engelweißen Kultur nebst sämtlichen religiösen Vorwänden für ihre blutige Unsauberkeit vorhaben — so möchte ich doch behaupten, daß so eine Frankfurterin, die sich durch einen Edschmidschen Roman letzten Endes, bis zu dem ich nie gelangt bin, lächelnd durchgeschlagen hat, mit all seiner schönen Unanständigkeit, die den Expressionismus als Ausdrucksfreiheit auffaßt und damit allein ein Dutzend Auflagen für Bett und Buch gewinnt, schon einen tüchtigen Puff aushält und daß kein Neger eine so widernatürliche Unterhaltung bewirken könnte wie der freiwillige Umgang mit den Meistern der deutschen Belletristik. Mir genügt eine Feuilletonzeile von ihnen, um einer totgeweihten Kultur sagen zu können, wie es mit ihr steht, und daß sie umso schneller draufgehen wird, je mehr sie sich mit den Edschmiden ihres Schicksals einläßt und je lieber sie ihnen glaubt, daß mein Kampf in den Wiener Vorstädten bereits zu Ende ist. Könnte er unter den trostlosen Umständen dieser Zeit, die mit der Verbreitung der Krankheit auch die Isolierung der Wahrheit bedingen, über die Wiener Vorstädte hinausdringen, so wäre ja noch Hoffnung. Und dann würde, das all zusammengefaßt und noch verstärkt, selbst Kasimir Edschmid erfahren, daß die so heftig bewegte und gleichwohl nicht erschütterte Zeitlichkeit doch ihren satirischen Stil hat, ihres satirischen Schriftstellers nicht entbehrt und daß der Sinn für das Pamphlet ganz besonders überhaupt nicht verloren gegangen ist.

GISELA-VEREIN

LEBENS- UND AUSSTEUER-VERSICHERUNGS-
ANSTALT AUF GEGENSEITIGKEIT

WIEN, I. WIPPLINGERSTRASSE 33
(IM EIGENEN HAUSE)

WIEN, den ..... 19 .....

.....

Datum d. Schr. .....

Pol.-Nr. ..... wolle stets angegeben werden.

.....

Form. Nr. 20. Masch. — IX.-19. 3000. J. & S.

Hans Müller im Frieden

Hans Müller: Der Kaiser kommt mir bis an die Tür entgegen, er streckt mir die Hand hin, er blickt mich aus seinen großen strahlenden Augen mit dem gütigsten Lächeln an und sagt: »Sie haben uns im Kriege eine so schöne Dichtung geschenkt, was dürfen wir im Frieden von Ihnen erwarten?«

Der Hauptmann: Einen schweinischen Schwank — hätten S' sagen sollen.

Hans Müller: Herr Hauptmann, melde gehorsamst, vor dieser Stimme schwindet sogleich jede Befangenheit — aber den Mut habe ich doch nicht aufgebracht, Herr Hauptmann!

Der Hauptmann: No ja, 's is a haklige Situation.

Wenn mein Gemüt nur um ein Alzerl prophetischer gewesen wäre, hätte ich meinen Hauptmann vom Kriegsarchiv sagen lassen: A schweinisches Stück — hätten S' sagen sollen. Was sich jetzt, mit der Zugkraft jener Stiere, die ihm beiwohnen, und mit jenem Bombenerfolg, den uns im Weltkrieg außer den »beiden Berichten« nur noch die täglichen Bulletins über Müllers »Könige« gemeldet haben, im deutschen Volkssaale begibt, soll der Gipfel dessen sein, was die republikanische Freiheit, die Müller dem Stutz seiner Könige verdankt, dem Theatergeschäft mit geschlechtlichen Angelegenheiten gestattet. Die jähe Toleranz, die den Ausruf des »ersten Liebesabenteurers des Exkaisers Karl« in der Kärntnerstraße gestattet hat und, mehr als das, einem Südler den Verkauf eines angeblichen ~~Redoutenerlebnisses~~ der Kaiserin Elisabeth, auf dessen Enthüllung die Menschheit fünfzig Jahre gewartet hat, sie wagt auch nicht ~~das Recht~~ des Hans Müller anzutasten, die Dinge beim rechten Namen zu nennen, die dem Spießbürger seit jeher im Theater am meisten interessiert haben und die erst seinen Abscheu erregen, wenn er ihnen in der Kunst oder im Leben begegnet. Man kann von einem Dramatiker, der so lange die Nibelungentreue gefallen hat als es nur irgend ging, unmöglich verlangen, daß er der Mann oder das Roß sei, sich eine Konjunktur, die nun einmal vorbei ist, bis zum letzten Hauch zu ~~opfern~~ und nicht in die Kärntnerstraße zu gehen, von der, wie es in allen Kritiken heißt, die Kolleginnen »Wunderdinge erzählen« und wo es jetzt so hoch hergeht. ~~Da der Hans Müller~~ von »dem Leben«, vor dem der Spießbürger das Grauen seiner Schuld empfindet und an dem er sich für sein schlechtes Gewissen durch Verachtung schadlos hält, als der literarische Vertreter eben dieses Lebenskreises nicht mehr erfaßt hat als was man auf einem Brünner Jour von Abgründen wissen muß; ~~da~~ sein ~~wienerischer~~ Dialekt eben dort abgelauscht

WIENER STADT- UND LANDES-BIBLIOTHEK

GENERAL-REPRÄSENTANZ FÜR STEIERMARK, KÄRNTEN UND KRAIN

der

Ersten Militärdienst-Versicherungs-Anstalt

unter dem Protektorate Seiner k. u. k. Hoheit des Durchlauchtigsten Herrn ERZHERZOG JOSEF als Genossenschaft

in Graz.

Postsparkassen-Konto 8.045.

Graz, am .....

Murplatz 9.

16

1a

ist und die hoffnungslose Distanz zwischen einem intell. Ihr. und dem Sumpfe der Großstadt ~~darin~~, so bleibt nichts übrig als die Vermutung, daß er den Finger an eine Wunde am sozialen Körper legen wollte, das ist womöglich noch unappetitlicher. Herr Raoul Auernheimer, der zwar ein munterer Seifensieder ist, aber im Zwang der journalistischen Pflicht um einen Rest von Reinlichkeit ringt, hat den Hans Müller gegen den Vorwurf, daß er sich ~~eben diesen~~ erwählt habe, mit den artigen Worten verteidigt:

> Manche würden schon den Stoff, den er diesmal in die Hand nimmt, als anstößlich und geschmacklos empfinden; dies mit Unrecht. Hans Müller gestaltet das Schicksal einer Dirne; warum nicht, wenn es Poesie enthält?

Der Beantwortung der Frage ~~entledigt~~ sich der vorsichtige Kollege, indem er wieder andere vorschiebt:

> Andere werden, und diese wohl nicht so ganz mit Unrecht, zwar nicht das ~~Verbrechen~~ an sich, aber seine Durchführung in manchen Einzelheiten tadeln, das hat mit einem immer philiströsen Stoffbedenken nichts zu schaffen.

Die Unmöglichkeit, wie man so gern möchte, mit einem Fußtritt das Unternehmen abzutun, läßt nur den Verdacht offen, daß es also keine Poesie enthalte und somit doch die Stofftadler im Recht seien. Deutlicher wird dann diese Frage in folgender Gegenüberstellung beantwortet, zu der sich Herr Auernheimer entschließt, um wenigstens durch ~~die Anerkennung~~ Goethes irgendwie zu verraten, daß es ihm nicht möglich sei, Müller ~~anzuerkennen~~, und doch nicht erlaubt, ihn zu verreißen:

> Auch Goethes »Gott und die Bajadere« behandelt den von Müller gewählten Gegenstand: die Rettung einer Dirne. Aber freilich, in was für einer Sprache behandelt er ihn!

Zu solchen Lästerungen gibt sich in Wien eine Kritik her, der es verwehrt ist, über einen Spekulanten, der zum Konzern gehört, ihre Meinung zu ~~sagen~~. Dagegen verdankt man Herrn Auernheimer doch Dialektproben, die mehr sagen als er je verschweigen könnte:

> Was wißt denn ihr . . . was ane aus der Senkgruab'n . . . von was die bei der Finster träumen tuat? (Fessellos.) Daß aner nit gnua is . . . weil aner nit sein kann.

Wiewohl es ganz ausgemacht ist, daß noch nie ein Wiener Strichmädchen diesen Brünner Dialekt gesprochen, läßt sich doch ~~nur~~ sagen, daß sie des Gedankens auch ~~dann~~ nicht

D. Blumann

Telegrammadresse: Deblumann,
A 1 Code used,
Telephon 16847.

Wien, den _____ 190__

I/1. Postgasse 6.

fähig wäre, wenn sie einem Brünner Herrn auf Verlangen ihr Büchel gezeigt und ihr dafür als Tauschexemplar die »Flamme« dargeboten hätte, weil sie dann noch immer bekennen müßte, sie hätte es aus »Büchse der Pandora«. Das eigentliche Problem aber spielt sich zwischen diesen beiden Höhepunkten ab:

Rührt's mi kaner an! Ich will net zurück auf die Gassn! — — Net zurück!!! — Helfts mir!!!! — Ich bin — (zusammenbrechend) i bin a Muatter!!!

Man beachte, wie Müllers Pathos sie von Stufe zu Stufe, vom Ich zum i herabgleiten läßt, bis sie schließlich vollends eine Muatter ist. Sie derfangt sich erst wieder in dem folgenden Bekenntnisschrei:

Mir graust vor meiner!!! Verspielt hab i!! — — verstengen S'? I kann . . . kane Kinder net auf d' Welt bringen!!! — I bin ka Mutter!!! I bin a Hur . . .

Auernheimer, dem vor seiner graust, wenn er bedenkt, daß er der Kollege Hans Müller ist, fügt schlicht hinzu:

Sie spricht das Wort aus, und auch der Sohn spricht es in Gegenwart der Mutter aus, wenn er, die Bilanz seines Erlebnisses ziehend, schlicht und volkstümlich sagt: »Ich lieb' eine H . . .«

Alle sprechen es aus, nur die Neue Freie Presse spricht es aus Standesrücksichten nicht aus, da es ihr sonst von ihrem grausen müßte; denn sie ist a Z . . . . . »Trotz dieser oftmals peinlich anmutender Unsauberkeiten« — dem Müller, der keineswegs so zimperlich ist, lasse auch das Wort »Kanaille« auf der Bühne aussprechen — »ist jedoch die ‚Flamme'«, so findet Auernheimer, »ein nicht nur technisch, sondern auch ethisch sauber gearbeitetes Buch«. Man könnte ihr mit einer der Kolleginnen der Anna sagen: »Du hast's gut, du hast doch wenigstens einen Genuß dabei« Das soll nämlich auch in der Flamme vorkommen, und diese Wendung liefert allein zehn ausverkaufte Häuser, die gewiß nicht weniger tragen als zehn andere, wenn sie gut besucht sind. Mich wird das Deutsche Volkstheater nicht zu seinen Kunden zählen können; ich muß mich schon, da meine Nerven die unmittelbare Anregung durch Leben und Theater nicht mehr vertragen und nicht mehr brauchen, auf das Hörensagen und Zeitunglesen verlassen. Und nach dem zuverlässigen Eindruck, den ich habe, kann ich nur sagen: Wenn das der Selige in Amerongen erlebt hätt'! Wenn er dereinst aufersteht und wieder nach Wien kommt, der wird schaun! Und wenn ich dann erzähle, er habe den Hans Müller in der Hofburg nicht empfangen, dann wird dieser dran glauben müssen.

Kom.-Nr .....

Interims-Provisionsnote

für

Herrn .....

Ordre: .....

Datum: .....

	K	h
Apparate		
Reservefüllungen		
Aufhänger		
Konditionen:		
K		

30.10.06.

Hans Müller im Frieden

Hans Müller: Der Kaiser kommt mir bis an die Tür entgegen, er streckt mir die Hand hin, er blickt mich aus seinen großen strahlenden Augen mit dem gütigsten Lächeln an und sagt: »Sie haben uns im Kriege eine so schöne Dichtung geschenkt — was dürfen wir im Frieden von Ihnen erwarten?«

Der Hauptmann: Einen schweinischen Schwank — hätten S' sagen sollen.

Hans Müller: Herr Hauptmann, melde gehorsamst, vor dieser Stimme schwindet sogleich jede Befangenheit — aber den Mut habe ich doch nicht aufgebracht, Herr Hauptmann!

Der Hauptmann: No ja, 's is a hakliche Situation.

Wenn mein Gemüt nur um ein Alzerl prophetischer gewesen wäre, hätte ich meinen Hauptmann vom Kriegsarchiv sagen lassen: A schweinisches Stuck — hätten S' sagen sollen. Wohlan! Was sich jetzt, mit der Zugkraft jener Stiere, die ihm beiwohnen, und mit jenem Bombenerfolg, den uns im Weltkrieg außer den »beiden Berichten« nur noch die täglichen Bulletins über Müllers »Könige« gemeldet haben, im Deutschen Volkstheater begibt, soll der Gipfel dessen sein, was die republikanische Freiheit, die Müller dem Sturz seiner Könige verdankt, dem Theatergeschäft mit geschlechtlichen Angelegenheiten gestattet. Die jähe Toleranz, die den Ausruf des »ersten Liebeesabenteiers des Eexkaisers Karl« in der Kärntnerstraße gestattet hat und, mehr als das, einem Sudler den Verkauf eines angeblichen Separee-Erlebnisses der Kaiserin Elisabeth, auf dessen Enthüllung die Menschheit fünfzig Jahre gewartet hat, sie wagt auch nicht den Drang des Hans Müller anzutasten, die Dinge beim rechten Namen zu nennen, die den Spießbürger seit jeher im Theater am meisten interessiert haben und die erst seinen Abscheu erregen, wenn er ihnen in der Kunst oder im Leben begegnet. Denn es ist platt unwahr, was in der so fragwürdigen Theaterrubrik der Arbeiter-Zeitung in einer Kritik, die sich an Toleranz gegenüber dem Müllerschen Wirklichkeitsdrang schon mit der Zensur messen kann, gesagt wird: daß es das »Frauenideal der Schiebergesellschaft« ist, dessen Auftreten auf der Bühne »die Zensurverhältnisse von heute Möglichkeiten eröffnen, die Hans Müller mit seinem bewährten Blick erkannt hat«. Seitdem die moralbefangene Menschheit Dirnen und Diebe auf eine Stufe stellt, hat kein Typus von Mann die amoralische Frau weniger zu seinem Ideal erkoren als der antimoralische. Nichts als der stoffliche Anreiz,

MITTEILUNG

JOSEF KLAUSNER'S WTW.

KÄSE-ENGROS-GESCHÄFT U. KÄSE-FABRIKATION

Telegramm-Adresse:
Klausner,
St. Johann, Tirol.

St. Johann, den .....
Tirol.

Herr .....

.....

Zu meinem Bedauern vermisse ich auf mein Ergeb. vom ..... noch immer Ihre Zahlung oder Antwort und bin somit gezwungen, Ihnen mitteilen zu müssen, daß ich nun nicht länger zuwarten kann und gerichtlich vorgehen müßte, falls Sie mir nicht bis ..... bestimmtest mein Guthaben meiner Rechnung v. ..... per K ..... übermachen.

Ich bitte Sie in Ihrem eigenen Interesse mir die Peinlichkeit dieses Schrittes und Ihnen die üblen Folgen desselben zu ersparen und sehe diesmal wenigstens umgehender Antwort entgegen.

Hochachtungsvoll

der Publizität einer Heimlichkeit teilhaft zu werden, die der nicht besitzt, der sie »benützt«, und der verachtet, der sie nicht erkennt, ergibt eine Theaterwirkung, die nicht zu verhehlen, ein künstlerisches Armutszeugnis ist, aber die Ehre eines Meiers, das sich in der Schiebergesellschaft höherer Achtung erfreut als jenes, das ihr stoffliches Bedürfnis noch unmittelbarer befriedigt. Es wäre aber ungerecht, dem, der's trifft, sich die Zeit, der er zu dienen versteht, auch nutzbar zu machen, die Konsequenz seiner Tüchtigkeit und demgemäß auch die Inkonsequenz seiner Stoffwahl vorzuwerfen. Man kann von einem Dramatiker, der so lange die Nibelungentreue gehalten hat als es nur irgend ging, unmöglich verlangen, daß er der Mann oder das Roß sei, sich einer Konjunktur, die nun einmal vorbei ist, bis zum letzten Hauch zu opfern und von der Habsburgergasse nicht in die Kärntnerstraße abzubiegen, hei, von der, wie es in allen Kritiken heißt, die Kolleginnen der Anna »Wunderdinge erzählen« und wo es jetzt so hoch hergeht. Nein, der Dramatiker, der im Stücklohn arbeitet und auf die Saisonarbeit angewiesen ist — was an und für sich schon das Problem der Prostitution seinem Interessenkreise annähert —, wird um des strammen Entschlusses, nicht mehr Schulter an Schulter mit dem Geschmack der Zeit zu gehen, sondern Schenkel an Schenkel, durchaus nicht zu tadeln sein. Daß ihm das Leben der Anna von der Kärntnerstraße dabei so stagelgrün aufliegt wie nur des Ludwigs des Bayern, kann der Wirksamkeit seiner Tendenz keineswegs Abbruch tun. Die tiefere sozialethische Absicht Müllers, das Problem der Prostitution in einem Zugstück zu meistern, steht außer Zweifel. Gerade weil Müller von »dem Leben«, vor dem der Spießbürger das Grauen seiner Schuld empfindet und an dem er sich für sein schlechtes Gewissen durch Benützung wie durch Verachtung schadlos hält, als der literarische Vertreter eben dieses Lebenskreises nicht mehr erfaßt hat als was man auf einem Brünner Jour von den Abgründen wissen muß; weil sein Wiener Dialekt

OESTERR.-UNG. INCASSO-VEREIN.

Nr......

CLEARING-VERKEHR
des k. k. Postsparkassenamtes
Nr. 28.554
des k. ung. Postsparkassenamtes
Nr. 5489.

Telephon Nr. 12.445.

Telegramm-Adresse:
Incassoverein Neuthorgasse.

Wien, den ..... *190*.....
I. Neuthorgasse 6.

Herrn .....

.....

Hiedurch beehren wir uns Ihnen mitzuteilen, daß die infolge Ihres geehrten Auftrages vom .....

gegen.....

in ..... *wegen der nicht eingelösten Anweisung Nr.* ..... *de K* ..... *pr.* .....

eingeleitete geschäftsordnungsmäßige Weiterbehandlung resultatlos verlaufen ist und erbitten uns Ihre gefälligen Mitteilungen, falls sich der Genannte mit Ihnen direkt in Verkehr gesetzt haben sollte.

Wir empfehlen uns Ihnen

Hochachtungsvoll

OESTERR.-UNG. INCASSO-VEREIN.

Der Sekretär-Stellvertreter:

eben dort abgelauscht ist und die hoffnungslose Distanz zwischen einem intell. Isr. und dem Sumpfe der Großstadt offenbart, so bleibt nichts übrig als die Vermutung, daß er den Finger an eine Wunde am sozialen Körper legen wollte, und das ist womöglich noch unappetitlicher. Herr Raoul Auernheimer, der zwar ein munterer Seifensieder ist, aber im Zwang der journalistischen Pflicht um einen Rest von Reinlichkeit ringt, hat ~~den~~ ~~Hans~~ Müller gegen den moralischen Vorwurf, daß er sich einen unmoralischen erwählt habe, mit den artigen Worten verteidigt:

Manche werden schon den Stoff, den er diesmal in die Hand nimmt, als anstößig und geschmacklos empfinden; dies mit Unrecht. Hans Müller gestaltet das Schicksal einer Dirne; warum nicht, wenn es Poesie enthält?

Der Beantwortung der Frage entzieht sich der vorsichtige Kollege, indem er wieder andere vorschiebt:

Andere werden, und diese wohl nicht so ganz mit Unrecht, zwar nicht das Unternehmen an sich, aber seine Durchführung in manchen Einzelheiten tadeln. Das hat mit einem immer philiströsen Stoffbedenken nichts zu schaffen.

Die Unmöglichkeit, wie man so gern möchte, mit einem Fußtritt das Unternehmen abzutun, läßt nur den Verdacht offen, daß es also keine Poesie enthalte und somit doch die Stofftadler im Recht seien. Deutlicher wird dann diese Frage in folgender Gegenüberstellung beantwortet, zu der sich Herr Auernheimer entschließt, um wenigstens durch das Lob Goethes irgendwie zu verraten, daß es ihm nicht möglich sei, Müller zu loben, und doch nicht erlaubt, ihn zu verreißen:

Auch Goethes »Gott und die Bajadere« behandelt den von Müller gewählten Gegenstand: die Rettung einer Dirne. Aber freilich, in was für einer Sprache behandelt er ihn!

Zu solchen Lästerungen gibt sich in Wien eine Kritik her, der es verwehrt ist, über einen Spekulanten, der zum Konzern gehört, ihre Meinung zu äußern. Dagegen verdankt man Herrn Auernheimer doch Dialektproben, die mehr sagen als er je verschweigen könnte:

Was wißts denn ihr . . . was ane aus der Senkgruab'n . . . von was die bei der Finster träumen tuat? (Fessellos) Daß aner nit gnua is . . . weil aner nit gnua sein kann.

Wiewohl es ganz ausgemacht ist, daß noch nie ein Wiener Strichmädchen diesen Brünner Dialekt gesprochen, läßt sich doch zugeben, daß sie auch des Gedankens nicht fähig

Mathemat.-mechan. Institut
RUDOLF & AUGUST ROST
WIEN, XV. MÄRZSTRASSE 7.

TELEPHON Nr. 894.
K. k. Postsparkassenkonto 37.943.

Wien, am ..... 19....

.....

.....

.....

Bei Durchsicht unserer Bücher finden wir auf Ihrem v. Konto nachfolgende Post ..... offen und erlauben uns um deren gefl. Begleich höflichst zu ersuchen.

Stets mit Vorliebe Ihren Diensten gewidmet, empfehlen wir uns

hochachtungsvoll

39

[illegible], [illegible] [illegible] [illegible] ~~[illegible]~~ [illegible] [illegible] im
[illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible], [illegible]
[illegible] ~~[illegible]~~ [illegible] vor [illegible] [illegible] [illegible].
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] : ~~[illegible]~~ " — — Arbeit! Arbeit!" ([illegible])

[illegible]

… [illegible] [illegible] ~~[illegible]~~ [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] – [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] ~~[illegible]~~ [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] ~~[illegible]~~ [illegible] [illegible]. [illegible] ~~[illegible]~~ [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], ~~[illegible]~~ [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

wäre und selbst dann nicht, wenn sie einem Brünner Herrn auf Verlangen ihr Büchel gezeigt und er ihr dafür als Tauschexemplar die »Flamme« dargeboten hätte, weil sie dann noch immer bekennen müßte, sie hätte es aus der »Büchse der Pandora«. Wiewohl man mithin schon gnua wüßte von der Psychologie, deren ane aus der Senkgruab'n fähig ist, so tuats nichts, wenn man noch mehr davon erfährt, denn das eigentliche Problem spielt sich zwischen diesen beiden Höhepunkten ab:

Rührt's mi kaner an! Ich will net zurück auf die Gassn! — — Net zurück!!! — Helfts mir!!!! — Ich bin — (zusammenbrechend) i bin a Muatter!!!

Man beachte, wie Müllers Pathos sie von Stufe zu Stufe, vom Ich zum i herabgleiten läßt, bis sie schließlich vollends eine Muatter ist. Sie derfangt sich erst wieder, auf Gedeih und Verderb, in dem folgenden Bekenntnisschrei:

Mir graust v o r m e i n e r!!! Verspielt hab i!!! — — v e r s t e n g e n S'? I kann . . . kane Kinder net auf d' Welt bringen!!! — I bin ka Mutter!!! I bin a H . . .

Auernheimer, dem vor seiner graust, wenn er bedenkt, daß er der Kollege Hans Müller ist, fügt erschüttert hinzu:

Sie spricht das Wort aus, und auch der Sohn spricht es in Gegenwart der Mutter aus, wenn er, d i e B i l a n z seines Erlebnisses ziehend; schlicht und volkstümlich sagt: »Ich lieb' eine H . . .«

Alle sprechen es aus, sie, der Sohn in Gegenwart der Mutter, nur die Neue Freie Presse spricht es aus Standesrücksichten nicht aus, da es ihr sonst vielleicht vor ihrer grausen müßte; denn sie is a Z . . . . . , verstengen S'? »Trotz dieser oftmals peinlich anmutender Unsauberkeiten« — denn Müller, der keineswegs so zimperlich ist wie Auernheimer, läßt auch das Wort »Mensch« auf der Bühne aussprechen — »ist jedoch die ‚Flamme'«, so findet Auernheimer, »ein nicht nur technisch, sondern auch e t h i s c h s a u b e r g e a r b e i t e t e s B u c h«. Man könnte ihm mit einer der Kolleginnen der Anna sagen: »Du hast's guat, du hast doch wenigstens einen Genuß dabei«, hei! Das soll nämlich auch in der »Flamme« vorkommen, und diese Wendung sichert allein zehn ausverkaufte Häuser, die gewiß nicht weniger tragen als zehn andere, wenn sie gut besucht sind. Mich wird das Deutsche Volkstheater nicht zu seinen Kunden zählen. Ich muß mich schon, da meine Nerven die unmittelbare Anregung durch Leben und Theater nicht mehr vertragen und nicht mehr brauchen, auf das Hörensagen und Zeitunglesen verlassen für und für. Und nach dem zuverlässigen Eindruck, den ich so gewonnen habe, kann ich nur sagen: Wenn das der Selige in Amerongen erlebt hätt'! Wenn er dereinst aufersteht und wieder nach Wien kommt, wohlan, der wird schaun! Und wenn ich dann erzähle, er habe den Hans Müller, der sich ganz auf die Friedensproduktion eingestellt hat, in der Hofburg nicht empfangen, dann wird dieser dran glauben müssen und nur entschädigt sein, wenn er die Bilanz seines Erlebnisses zieht. Hei.

Mathemat.-mechan. Institut
RUDOLF & AUGUST ROST
WIEN, XV. MÄRZSTRASSE 7.

TELEPHON NR. 894.
K. k. Postsparkassenkonto 37.943.

Wien, am ..... 19....

.....

.....

Bei Durchsicht unserer Bücher finden wir auf Ihrem p. Konto nachfolgende Post offen und erlauben uns um deren gefl. Begleich höflichst zu ersuchen.

Stets mit Vorliebe Ihren Diensten gewidmet, empfehlen wir uns

hochachtungsvoll

Hans Müller im Frieden

Hans Müller: Der Kaiser kommt mir bis an die Tür entgegen, er streckt mir die Hand hin, er blickt mich aus seinen großen strahlenden Augen mit dem gütigsten Lächeln an und sagt: »Sie haben uns im Kriege eine so schöne Dichtung geschenkt — was dürfen wir im Frieden von Ihnen erwarten?«

Der Hauptmann: Einen schweinischen Schwank — hätten S' sagen sollen.

Hans Müller: Herr Hauptmann, melde gehorsamst, vor dieser Stimme schwindet sogleich jede Befangenheit — aber den Mut habe ich doch nicht aufgebracht, Herr Hauptmann!

Der Hauptmann: No ja, 's is a hakliche Situation.

Wenn mein Gemüt nur um ein Alzerl prophetischer gewesen wäre, hätte ich meinen Hauptmann vom Kriegsarchiv sagen lassen: A schweinisches Stuck — hätten S' sagen sollen. Wohlan! Was sich jetzt, mit der Zugkraft jener Stiere, die ihm beiwohnen, und mit jenem Bombenerfolg, den uns im Weltkrieg außer den »beiden Berichten« nur noch die täglichen Bulletins über Müllers »Könige« gemeldet haben, im Deutschen Volkstheater begibt, soll der Gipfel dessen sein, was die republikanische Freiheit, die Müller dem Sturz seiner Könige verdankt, dem Theatergeschäft mit geschlechtlichen Angelegenheiten gestattet. Die jähe Toleranz, die den Ausruf des »ersten Liebeesabenteiers des Eexkaisers Karl« in der Kärntnerstraße gestattet hat und, mehr als das, einem Sudler den Verkauf eines angeblichen Separee-Erlebnisses der Kaiserin Elisabeth, auf dessen Enthüllung die Menschheit fünfzig Jahre gewartet hat, sie wagt auch nicht den Drang des Hans Müller anzutasten, die Dinge beim rechten Namen zu nennen, die den Spießbürger seit jeher im Theater am meisten interessiert haben und die erst seinen Abscheu erregen, wenn er ihnen in der Kunst oder im Leben begegnet. Denn es ist glatt unwahr, was in der so fragwürdigen Theaterrubrik der Arbeiter-Zeitung in einer Kritik, die sich an Toleranz gegenüber dem Müllerschen Wirklichkeitsdrang schon mit der Zensur messen kann, gesagt wird: daß es das »Frauenideal der Schiebergesellschaft« ist, dessen Auftreten auf der Bühne »die Zensurverhältnisse von heute Möglichkeiten eröffnen, die Hans Müller mit seinem bewährten Blick erkannt hat«. Seitdem die moralbefangene Menschheit Dirnen und Diebe auf eine Stufe stellt, hat kein Typus von Mann die amoralische Frau weniger zu seinem Ideal erkoren als der antimoralische. Nichts als der stoffliche Anreiz,

der Publizität einer Heimlichkeit teilhaft zu werden, die der nicht besitzt, der sie »benützt«, und der verachtet, der sie nicht erkennt, macht eine Theaterwirkung, die nicht zu verfehlen, ein ~~künstlerisches~~ Armutszeugnis ist, aber die Ehre eines Metiers, das sich in der »Schiebergesellschaft« weit höherer Achtung erfreut als jenes, das ihr stoffliches Bedürfnis noch unmittelbarer befriedigt. Es wäre aber ungerecht, dem, der's trifft, sich die Zeit, der er zu dienen versteht, auch nutzbar zu machen, die Konsequenz seiner Tüchtigkeit und demgemäß auch die Inkonsequenz seiner Stoffwahl vorzuwerfen. Man kann von einem Dramatiker, der so lange die Nibelungentreue gehalten hat als es nur irgend ging, unmöglich verlangen, daß er der Mann oder das Roß sei, sich bis zum letzten Hauch einer Konjunktur, die nun einmal vorbei ist, zu opfern und von der Habsburgergasse, hei, nicht in die Kärntnerstraße abzubiegen, von der, wie es in allen Kritiken heißt, die Kolleginnen der Anna »Wunderdinge erzählen« und wo es jetzt so hoch hergeht. Nein, der Dramatiker, der im Stücklohn arbeitet und auf die Saisonarbeit angewiesen ist — was an und für sich schon das Problem der Prostitution seinem Interessenkreise annähert —, wird um des strammen Entschlusses, nicht mehr Schulter an Schulter mit dem Geschmack der Zeit zu gehen, sondern Schenkel an Schenkel, durchaus nicht zu tadeln sein. Daß ihm das Leben der Anna von der Kärntnerstraße dabei so stagelgrün aufliegt wie nur das Ludwigs des Bayern, kann der Wirksamkeit seiner Tendenz keineswegs Abbruch tun. Die tiefere sozialethische Absicht Müllers, das Problem der Prostitution in einem Zugstück zu meistern, steht außer Zweifel. Gerade weil Müller von »dem Leben«, vor dem der Spießbürger das Grauen der eigenen Schuld empfindet und an dem er sich für sein schlechtes Gewissen durch Benützung wie durch Verachtung schadlos hält, als der literarische Vertreter eben dieses Lebenskreises nicht mehr erfaßt hat als was man auf einem Brünner Jour von den Abgründen wissen muß; weil sein Wiener Dialekt

Bei der Ausübung der gesellschaftlichen Geschäfte ist die Aktiengesellschaft den bestehenden allgemeinen Vorschriften unterworfen.

§ 2.

Die Firma der Gesellschaft lautet: „Aktiengesellschaft für österreichische und ungarische Mineralölprodukte".

Die Firma wird in der Weise gültig gezeichnet, daß unter den von wem immer geschriebenen oder vorgedruckten Firmawortlaut kollektiv zwei Mitglieder des Verwaltungsrates oder ein Mitglied des Verwaltungsrates und ein mit der Prokura betrauter Beamter ihre Namen setzen. Wer als Prokurist zeichnet, hat seinen Namen und einen die Prokura andeutenden Zusatz beizufügen.

Die Firma wird nach Vorschrift des Gesetzes protokolliert.

Die Legitimation der Mitglieder des Verwaltungsrates und der Prokuristen erfolgt durch Auszüge aus dem Handelsregister. Die Beamten der Gesellschaft, welche nicht Prokuristen sind, werden durch ihre Bestellungsdekrete legitimiert.

§ 3.

Die Gesellschaft hat ihren Sitz in Wien und kann gegen Beobachtung der einschlägigen Vorschriften auch in Budapest sowie an anderen Orten des In- und Auslandes Zweigniederlassungen errichten.

§ 4.

Die Dauer der Gesellschaft ist nicht auf eine bestimmte Zeit beschränkt.

II. Gesellschaftskapital und Rechtsverhältnisse der Aktionäre.

§ 5.

Das Gesellschaftskapital betrug ursprünglich, gemäß den mit Erlaß des Ministeriums des Innern vom 24. Juni 1904 Z. 28756 genehmigten Statuten 1,000.000 K. Dasselbe ist auf Grund des Beschlusses der ordentlichen Generalversammlung vom 16. Dezember 1907 durch Ausgabe von

eben dort abgelauscht ist und die hoffnungslose Distanz zwischen einem intell. Isr. und dem Sumpfe der Großstadt offenbart, so bleibt nichts übrig als die Vermutung, daß er den Finger an eine Wunde am sozialen Körper legen wollte, und das ist womöglich noch unappetitlicher.

Dieser Hans Müller nun, so beliebt er beim Publikum sein mag, einerseits der Eier wegen, welche diese Tiere legen, aber auch infolge eines Optimismus, der selbst im Winter unsres Mißvergnügens seine Sonnigkeit nicht verliert, dieser Dichter der Saison ist, man sollte es nicht glauben, einer der verkanntesten Dichter der Epoche, der er doch auf Gedeih und Verderb zu dienen bestrebt ist. Die Kritik, insbesondere die in Berlin, hat zwar weder den Willen noch die Kraft, ihm seinen Erfolg zu schmälern, aber sie hält ihn — und hier dürfte in der Tat der Neid der besitzlosen Volksklassen, die auch Stücke haben, mitspielen — weniger für den mit Problemen als den mit Tantiemen ringenden Schöpfer, und dies verwundet ihn zwar, verschafft ihm aber auch die Bestätigung des Verkanntseins, deren der Glaube an seine Sendung ~~unbedingt bedarf~~. ~~Wenn er~~ ehrlich ist, muß er zugeben, daß selbst er angesichts der Zugkraft seiner Stücke an diesem Glauben irre werden müßte und daß er, da doch eher ein Durchfall zum Verkanntsein berechtigt als ein Saisonerfolg, eigentlich nur noch »Harpudl am Bach« einigen Grund ~~zu ihm~~ haben konnte. Doch Müller ~~will ihn erst jetzt~~ haben und ~~vermutet~~, heute auf der Sonnenhöhe des Schaffens zu stehn, von der man dem Vertreter des Neuen Wiener Journals die Schätze zeigen kann. Da er von der Berliner Premierenschlacht heimfand, verwundet und dennoch aufrecht, säumte er nicht, dem Reporter sein ungebrochenes Herz auszuschütten und das Problem der »Flamme« ausbauen und vertiefend zu bekennen, daß Müller bloß der Theatername für Mahadö sei, als den »wir alle uns ja irgendeinmal in unserem Leben gefühlt haben«, um »eine Bajadere zu retten und ein Erlösungswerk zu vollbringen«. »Von etwas ähnlichem handelt mein Stück«. voilà oder vielmehr wohlan. Was es alles gibt! Und man muß es dahin gestellt sein lassen, ob dieser Handel nicht schon in so kurzer Frist der »Flamme« besser angeschlagen hat als sämtliche ähnliche Dichtungen Goethes zu dessen ganzen Lebzeiten. Aber auch auf Tolstoi kommt Müller bei dieser Gelegenheit zurück, der sogar, aber ohne jeden Anteil, das Motto zur »Flamme« beigesteuert hat. Er war dazu mehr minder verpflichtet. Denn »wie jeder junge Mensch« hat auch Hans Müller »einst mit der tolstoischen Tendenz gerungen«, sie aber schließlich, da er sich ihr ja »mit

allem seinen Lebenswillen entgegengesetzt« hat, besiegt, seit welcher Zeit die Welt die Kunst, sich zu freuen, abgelernt hat. Er rang damals um eine Formel und fand sie«. Aber da ringt man und schafft und handelt, und dann kommt die Kritik, insbesondere die in Berlin, und bestätigt »rauh«, daß man eben noch einen Theatererfolg gehabt hat. Und Müller will mehr. Er will ein Ringer sein und keine Zugkraft, und wenn er doch eine ist, so kann er nichts dafür. »Wen bekümmert schließlich die neben meinen Arbeiten unentwegt einhergehende kritische Sondertragödie, entringt sich's ihm nicht« ohne Bitterkeit, wobei er aber nicht bedenkt, daß gerade sie eines Heiterkeitserfolges sicher sein kann. Müller scheint das mählich selbst zu spüren; man komme sich, gesteht er, »nach und nach selbst wie eine tragikomische Figur vor«. Sie streift aber vollends die letzte tragische Spur ab, wenn sie bekennt:

Nein, all die Jahre lang, bin ich anders an einen Stoff geraten, als auf dem Wege des Mitleidens mit armer, menschlicher Kreatur. Ob es der gefangene König und seine blinde Frau war, oder der von Zunftdünkel umneidete, wissenschaftliche Schöpfer; oder Galilei, gehetzt, in Folterangst, oder das Dirnchen von der Kärntnerstraße — immer war Menschliches, Allzumenschliches mein Ziel. Wenn ich auszog, Mitleidsdichtungen zu schaffen, und an ihrer Statt nur »wirksame Theaterstücke« heimbrachte — daran tragen wohl Mängel meines Talents die Schuld, nicht, denke ich, Mängel des Charakters.

Müller übertreibt. Mängel des Charakters hat man ihm nicht vorgeworfen und die Mängel des Talents braucht er nicht erst zu beweisen. Daß er als er an den gefangenen König geriet, vom Mitleid mit der Kreatur und nicht von der Hoffnung auf die Konjunktur geleitet war, glaubt man ihm aufs Wort, vom Galilei in die Kärntnerstraße ist auch nur ein Katzensprung und der vom Zunftdünkel umneidete Schöpfer ist er selbst. Er zog ein Königreich zu suchen und fand seines Vaters Eselinnen. Er ist ein Dichter von Gottes und des Königs Gnaden und hat Pech, dafür Tantiemen zu kriegen. Dennoch schätzt man ihn viel richtiger ein als er an sich glaubt, und man zweifelt weder an seiner Unbegabung noch an seinem Charakter. Er ist ein so naiver Schöpfer, daß er gar nicht weiß, was er für ein gerissener Macher ist. Er sagt es selbst:

Und wer glaubt mir's, wenn ich sage, daß ich von all den »Effekten« beim Arbeiten nichts weiß! Sudermann nannte mich in diesen Berliner Tagen scherzend seinen »Kronprinzen«. Ich kann mir's schon denken, wie er's meint.

Ich auch. Er wird's schon so gemeint haben, daß die deutschen Kronprinzen zumeist den deutschen Kaisern nachgeraten, denen die Könige so gut gefallen. Wenn's Müllern fürder nicht behagt, wenn er die Thronfolge verschmäht und das Dramenschreiben, das ihm solche Mißverständnisse zuzieht, doch nicht lassen kann, so wäre noch Rat. Er brauchte bloß die literarische Effektenbörse, auf die er einen ihm so peinlichen Eindruck macht, durch die Eröffnung zu erschüttern, daß er künftighin bereit sei, den Reingewinn, ~~von dem~~ er beim Arbeiten so wenig ~~geahnt~~ hat, der ihm also ganz unverdient in den Schoß zu fallen pflegt, einem gemeinnützigen Zweck zu widmen oder auch nur einer Bajadere, deren Problemstellung einen Saisonschlager ergibt und bei deren Rettung so viel erlöst wurde. Es gibt für einen bessern Herrn der Erde Gelegenheiten in Fülle, armer menschlicher Kreatur, die man zu einem Stück verarbeitet hat, das Mitleid wieder in Form jener Tantiemen zuzuwenden, die man ihr abgerungen hat, zumal wenn man selbst sich schon zu der Erkenntnis durchgerungen hat, daß man sie nicht jenem schöpferischen Edelgehalt verdankt, den weder das Publikum spürt noch die Kritik anerkennt.

Einem großen Teil der Kritik gelte ich vorneweg und unabänderlich als »Macher«, der nichts anderes erstrebt als Galeriewirkung — ein künstlerischer Schubbejack.

Das Wort »Schubbejack« wird mir für die Szene, in der Müller den deutschen Soldaten umarmt und just dort, wo sich die andern Wunderdinge der Kärntnerstraße begeben, gute Dienste tun. Aber um nicht für das gehalten zu werden, was er nicht ist, braucht er künftig bloß der Galeriewirkung, die er unbewußt herbeigeführt hat, bewußt zu entsagen oder auf deren Ertrag zugunsten irgendeiner Kreatur — es muß nit just ein gefangener König sein, kann auch ein armes Dirnchen sein — zu verzichten. Statt solchen Entschlusses aber sehen wir Müller vor dem Interviewer sich eben die Geste abringen, mit der der ~~Ehrenmann~~ im französischen Sittenstück, von der Gattin ruiniert, nach der Erkenntnis und vor Aktschluß dem treuen Prokuristen um den Hals fällt: »— — Arbeiten! Arbeiten!« (Vorhang.)

. . . Das ist nun so langsam mein Schicksal geworden. Bitter oder tragikomisch, je nachdem — jedenfalls eines, das man nur durch eiserne Weiterarbeit an sich selbst überwinden kann, nicht durch Lamentationen.

PONGRACZ & BOCK

Armaturenfabrik

Wien, X/3, Columbusgasse Nr. 104.

Telephon Nr. 2172.

Wien, am ..... *190*....

Diese sind auch kaum ~~einträglich~~, nur von eiserner Weiterarbeit ist wieder einer jener Saisonerfolge zu befürchten, die den Dichter so böser Verkennung preisgeben. Doch täte ~~es~~ unrecht zu glauben, daß alle Kritiker so borniert sind, »nicht allein sein Werk, sondern auch die Motive seines Werkes zu schmähen«. Man darf nicht generalisieren. Herr Raoul Auernheimer, der zwar ein munterer Seifensieder ist, aber im Zwang der journalistischen Pflicht um einen Rest von Reinlichkeit ringt, hat Müllern gegen den moralischen Vorwurf, daß er sich einen unmoralischen erwählt habe, mit den artigen Worten verteidigt:

Manche werden schon den Stoff, den er diesmal in die Hand nimmt, als anstößig und geschmacklos empfinden; dies mit Unrecht. Hans Müller gestaltet das Schicksal einer Dirne; warum nicht, wenn es Poesie enthält?

Der Beantwortung der Frage entzieht sich der vorsichtige Kollege, indem er wieder andere vorschiebt:

Andere werden, und diese wohl nicht so ganz mit Unrecht, zwar nicht das Unternehmen an sich, aber seine Durchführung in manchen Einzelheiten tadeln. Das hat mit einem immer philiströsen Stoffbedenken nichts zu schaffen.

Die Unmöglichkeit, wie man so gern möchte, mit einem Fußtritt das Unternehmen abzutun, läßt nur den Verdacht offen, daß es also keine Poesie enthalte und somit doch die Stofftadler im Recht seien. Deutlicher wird dann diese Frage in folgender Gegenüberstellung beantwortet, zu der sich Herr Auernheimer entschließt, um wenigstens durch das Lob Goethes irgendwie zu verraten, daß es ihm nicht möglich sei, Müller zu loben, und doch nicht erlaubt, ihn zu verreißen:

Auch Goethes »Gott und die Bajadere« behandelt den von Müller gewählten Gegenstand: die Rettung einer Dirne. Aber freilich, in was für einer Sprache behandelt er ihn!

Auernheimer schien die Parallele, auf die Müller selbst zum Verständnis seines Werkes hingewiesen hatte, ein Ausweg. Zu solchen Lästerungen gibt sich in Wien eine Kritik her, der es verwehrt ist, über einen Unternehmer, der zum Konzern gehört, ihre Meinung zu äußern. Dagegen verdankt man Herrn Auernheimer doch Dialektproben, die mehr sagen als er je verschweigen könnte.

Was wißts denn ihr . . . was ane aus der Senkgruab'n . . . von was die bei der Finster träumen tuat? (Fessellos) Daß aner nit gnua is . . . weil aner nit gnua sein kann.

Wiewohl es ganz ausgemacht ist, daß noch nie ein Wiener Strichmädchen diesen Brünner Dialekt gesprochen hat, läßt sich doch zugeben, daß sie auch des Gedankens nicht fähig

WIENER STADTBIBLIOTHEK

Nr. .....

MITTEILUNG.

WIEN, den ..... 190...

„ALLIANZ“
Lebens- und Renten-Versicherungs-Aktien-Gesellschaft
IN WIEN.
DIREKTION: WIEN, I. HELFERSTORFERSTRASSE 1.
TELEPHON Nr. 14.148.

BESTELLT: 10 Blocks
BEST.-SCH.-No. 445
WIEN 1/11 1907

Filiale: Brünn
Reguläre Abteilung

№ 8001
Ausgang

10 grüne Kassablocks à 100 Blatt

№ 8001 – 9000

wäre und selbst dann nicht, wenn sie einem Brünner Herrn auf Verlangen ihr Büchel gezeigt und er ihr dafür als Tauschexemplar die »Flamme« dargeboten hätte, weil sie dann noch immer bekennen müßte, sie hätte es aus der »Büchse der Pandora«. Wiewohl man mithin schon gnua wüßte von der Psychologie, deren ane aus der Senkgruab'n fähig ist, so tuats nichts, wenn man noch mehr davon erfährt, denn das eigentliche Problem spielt sich zwischen diesen beiden Höhepunkten ab:

Rührt's mi kaner an! Ich will net zurück auf die Gassn! — — Net zurück!!! — Helfts mir!!!! — Ich bin — (zusammenbrechend) i bin a Muatter!!!

Man beachte, wie Müllers Pathos sie von Stufe zu Stufe, vom Ich zum i herabgleiten läßt, bis sie schließlich vollends eine Muatter ist. Sie derfangt sich erst wieder, auf Gedeih und Verderb, in dem folgenden Bekenntnisschrei:

Mir graust vor meiner!!! Verspielt hab i!! — — verstengen S'? I kann . . . kane Kinder net auf d' Welt bringen!!! — I bin ka Mutter!!! I bin a H . . .

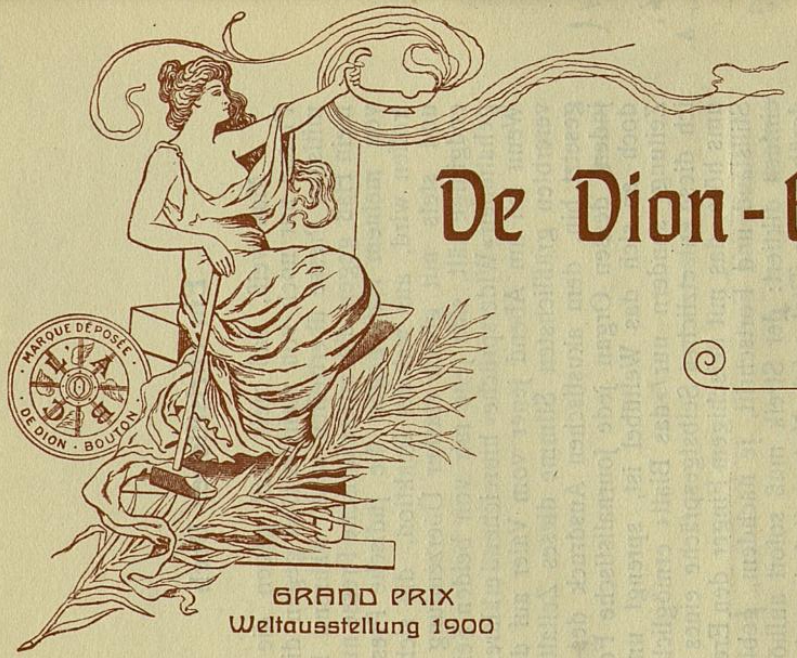
Auernheimer, dem vor seiner graust, wenn er bedenkt, daß er der Kollege des Hans Müller ist, fügt erschüttert hinzu:

Sie spricht das Wort aus, und auch der Sohn spricht es in Gegenwart der Mutter aus, wenn er, die Bilanz seines Erlebnisses ziehend, schlicht und volkstümlich sagt: »Ich lieb' eine H . . .«

Alle sprechen es aus, sie, der Sohn in Gegenwart der Mutter, nur die Neue Freie Presse spricht es nicht aus, aus Standesrücksichten/da es ihr sonst vielleicht vor ihrer grausen müßte; denn sie is a Z . . . . ./, verstengen S'? »Trotz dieser oftmals peinlich anmutenden Unsauberkeiten« — denn Müller, der keineswegs so zimperlich ist wie Auernheimer, läßt auch das Wort »Mensch« auf der Bühne aussprechen — »ist jedoch die ‚Flamme'«, so findet Auernheimer, »ein nicht nur technisch, sondern auch ethisch sauber gearbeitetes Buch«. Man könnte ihm mit einer der Kolleginnen der Anna erwidern: »Du hast's guat, du hast doch wenigstens einen Genuß dabei«, hei! Das soll nämlich auch in der »Flamme« vorkommen, und diese Wendung sichert allein zehn ausverkaufte Häuser, die gewiß nicht weniger tragen als zehn andere, wenn sie gut besucht sind. Mich wird das Deutsche Volkstheater nicht zu seinen Kunden zählen. Ich bin kein Mitmacher. Mir würde, wollte ich das Tun und Treiben der Welt und insbesondere die Werke meiner literarischen Zeitgenossen aus der Nähe betrachten, zu viel einfallen. Ich muß mich schon, da meine Nerven die unmittelbare Anregung durch Leben und Theater nicht mehr vertragen und nicht mehr brauchen, auf das Hörensagen und Zeitunglesen verlassen für und für. Und nach dem zuverlässigen Eindruck, den ich so gewinne, kann ich nur sagen: Wenn das der Selige in Amerongen erlebt hätt'! Wenn er dereinst aufersteht und wieder nach Wien kommt, wohlan, der wird schaun! Und wenn ich dann erzähle, er habe den Hans Müller, der sich ganz auf die Friedensproduktion eingestellt hat, in der Hofburg nicht empfangen, dann wird dieser dran glauben müssen. Und nur entschädigt sein, wenn er die Bilanz seines Erlebnisses zieht. Hei.

Ein christlicher Dreh

Man weiß, daß mein Haß gegen die jüdische Presse nur noch von meinem Haß gegen die antisemitische Presse übertroffen wird, während hingegen mein Haß gegen die antisemitische Presse nur wieder von meinem Haß gegen die jüdische Presse übertroffen wird, aus welcher Reaktion, die sich jeweils und stets mit gleich starker Überzeugung für die endgiltige hält, sich jene mir von beiden Seiten vorgehaltenen »Widersprüche« hinreichend erklären mögen. Wenn ich am Abend jener vom Vater auf den Sohn vererbten gräßlichsten Stimme dieses Zeitalters ausgesetzt bin, dem akustischen Ausdruck der ~~Gewalt~~ ~~Juden~~, dessen Organ jede journalistische Form, die doch an sich das Weltübel ist, sprengt und keine Zeitung, sondern nur »das Blatt« ermöglicht; wenn ich diese ~~entsetzlichen~~ Selbstgespräche eines Individiums höre, das mit fleischigem Finger den Ereignissen Stillstand und Fortschritt, je nachdem, ~~gebietet und einfach~~ diktiert: der Streik muß sofort aufhören, und darüber den Titel setzt »Notwendigkeit sozialer Ruhe in der jetzigen Krise«; wenn diese Zunge, die ohne Rufzeichen befiehlt, ohne Doppelpunkt anführt und ohne Spatium betrügt, über jüdische Komm~~a~~ata gleitend, zu schmeicheln und zu tändelen beginnt und nur so hinwälzt, wir haben einen Präsidenten, der Euripides zitiert, was schon an und für sich kein Befähigungsnachweis wäre, aber noch dazu falsch ist, weil er Sophokles zitiert hat und zwar das jedem ~~Nachtredakteur~~ geläufige Zitat »Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da«; wenn ich das übermich ergehen lasse, wünschend, ich wäre ein Vanderbild, damit ich die Schmach kaufen hönnte und dem Monstrum von einem Sohn, der die Hoffnung, daß mit dem Ableben des Vaters Ruh sein werde, so ~~fürchterlich~~ enttäuscht, dazu helfen, sich »das Blatt vor den Mund zu nehmen« — dann, ja dann wende ich wohl mein Ohr ~~den~~ Wiener Stimmen zu, die im Abendblatt der Reichspost zu so lockender Melodie



GRAND PRIX
Weltausstellung 1900

General-Vertretung
der

De Dion-Bouton Automobile

FÜR ÖSTERREICH-UNGARN

= FRITZ FÜRST =

WIEN, ... 190

II. Praterstraße 34

Telephon 20.457

eingefangen sind. Aber wenn ich sie einströmen lasse, ja nur einen Blick auf diese gottverlassene ~~Talentlosigkeit~~ dieses Preßgojs werfe, der von der andern Seite das Journalgesicht der Zeit trifft und so unmittelbar die Scheußlichkeit des Lebens wie jener; wenn ich nur die Starrkrämpfe dieses talentlosesten Zeichners betrachte, der steif und fest behauptet, daß seine Figuren so aussehen und dessen gschmackige Unterschrift allein schon die Vision von Sirk-Ecke, Gartenbau, Gustomenscherl und Infanteriezwockeln heraufbeschwört; wenn ich dieses Bruhaha von idiotischen Lettern bemerke, die eine Rubrik einzuleiten scheinen und nur ein verhatschtes Zitat betiteln, diesen unwirksamen Wust von Tücke und Dummheit, diese Gedankensplitter eines Mostschädels, diesen hoffnungslosen Eifer eines Humors, der voraussetzt, daß die Welt verstehen werde, was »Rematama« heißt, diese brüllenden Beweise, daß der Magistratsdiurnist nicht besiegt sei oder wenn schon, so mit Unrecht, und daß die Welt sich doch einmal diesem Kulturideal beugen werde und daß die Habsburger doch die besten und daß es ~~uns~~ unter ihnen, als sie noch nicht Europa verpestet hatten, doch viel schöner war als jetzt in Europa; wenn ich des Andrangs dieser Arischgesichter in Wort und Bild vergebens zu erwehren suche, wünschend, ich hätte die verlorene ungarische Million, sie zu bannen — dann, ja dann blicke ich wohl nach der Neuen Freien Presse aus und denke mir, daß das ~~Ekelhafte~~ste was es gibt, doch noch immer nicht so ~~ekelhaft~~ wie das ~~Ekelhafte~~ste was es gibt, worauf ich mich dann wieder ~~diesem~~ zuwende und so fort in infinitum dieser jüdisch-deutschösterreichischen Zeitlichkeit.

Aber schließlich haftet doch und obsiegt für eine Stunde der für eine Ewigkeit unauslöschliche Abscheu, den die folgende Leistung der Reichspost, an der Spitze eines Sonntagsblattes (12. Dezember 1920) mit dicken Lettern hinterlassen hat:

Spezial-Geschäft
für
Handschuhe u. engl. Gravatten
»Zur Stadt Grenoble«
WIEN
I., Graben Nr. 17.
Telephon Nr. 15224 b.

Wien, ... 190.

+ Herren- und Damenhüte

1000

4% 1000

Österreich im Völkerbund

Die Bedeutung des Wahlausganges für die internationale Beurteilung Österreichs.

Genf, 11. Dezember.

In dem Kommissionsbericht über die Aufnahme Österreichs in den Völkerbund ist die Rede bemerkenswert, die Rowell (Kanada) hielt, der auf die Bedeutung des letzten Wahlausganges in Österreich hinwies und sagte: Österreich habe die Bedingungen für die Aufnahme in den Völkerbund erfüllt. Es sei von hohem Interesse, in diesem Lande die Stabilität und die Produktionsmittel wieder herzustellen. Der vollständige Wandel in Verfassung und Politik Österreichs sei ein entscheidender Grund, das Gesuch günstig aufzunehmen. Henessy betonte, daß die radikale Umwandlung in Österreich keinem Zweifel unterliegen könne. Nachdem sodann Fisher den Antrag an die Versammlung gestellt hatte, der die Aufnahme empfahl, erklärten Branting und Karnebeek, ferner Dänemark, Norwegen, Italien und Japan dem Antrag zu sekundieren, worauf Cuncus (Chile) meinte, daß eine Abstimmung überflüssig sei. Auf Vorschlag Henessys wurde dennoch abgestimmt, um keinen Präzedenzfall zu schaffen, der in späteren Fällen Verlegenheiten bereiten könnte.

Dieser Kanadier, der noch Österreichs übertünchte Dreckigkeit nicht kannte — nicht zu verwechseln mit jenem in der Neuen Freien Presse mit den Worten gerühmten Landsmann: »Dieser Kanadier, der später Journalist wurde« —, also nicht dieser, auch nicht der von Seume, sondern jener Kanadier wird Augen machen, wie richtig die Reichspost seine Intentionen erraten hat und in einem Genfer Telegramm des Korrespondenzbureaus, in dem sie noch von Wien aus rechtzeitig das Kompliment unterbrachte, daß die Rede »bemerkenswert« sei, und die zutreffende Deutung, daß er »auf die Bedeutung des letzten Wahlausganges in Österreich hingewiesen« habe. Rowell (Kanada) hat, entsetzt über den Zusammenbruch der Habsburger und alles, was sich sodann begab, den Sieg der Herren Kunschak und Jerzabek, der wieder bessere Zeiten für Kanada inauguriert, gar nicht erwarten können. Nun aber wollte er, ein Verehrer des Obersten Wolff, nicht länger aus seinem Herzen eine ungarische Mördergrube machen und sprach das Wort, das zwar allen Zeitungen, aber der Reichspost mit dem eigens für sie als Überraschung gedachten Sinn telegraphiert wurde. In den andern lautet der Bericht über die Aufnahme Österreichs in den Völkerbund wie folgt:

KLUB DER LAND- UND FORSTWIRTE IN WIEN
GESCHÄFTSLEITUNG: I. SCHAUFLERGASSE 6
ZUSAMMENKÜNFTE: „HOTEL DE FRANCE", I. SCHOTTENRING 3

POSTSPARKASSEN-KONTO
NR. 806.502
TELEPHON NO. 18.865.

WIEN, den 3. November 1904.

Der **Klub der Land- und Forstwirte in Wien** wird **Freitag, den 25. November 1904** seine

XXXI. ordentliche Vollversammlung

abhalten, und beehrt sich der gefertigte Ausschuß, im Anschluße das Programm dieser Versammlung mit der höflichen Einladung zu überreichen, an derselben durch Delegierung eines Vertreters freundlichst teilnehmen zu wollen.

Für den Ausschuß:

Der Präsident

Leopold Graf Kolowrat-Krakowsky.

Der geschäftsführende Ausschußrat

Robert Hitschmann.

Der Sekretär

Ernst Wagner.

JAHODA & SIEGEL, WIEN.

Genf, 11. Dezember. Aus dem Kommissionsbericht über die Aufnahme Österreichs sind einige Reden nachzutragen. Rowell (Kanada) wies unter Verlesung des Beschlusses der Washingtoner Arbeitskonferenz darauf hin, daß die Zulassung zur Arbeitskonferenz und die Aufnahme in den Völkerbund für Österreich sowohl auch für Deutschland miteinander verknüpft seien, wenn auch die Zulassung dem Belieben der Völkerbundversammlung zu überlassen sei. Österreich habe die Bedingungen für die Aufnahme in den Völkerbund erfüllt. Es sei von hohem Interesse, in diesem Lande die Stabilität und die Produktionsmittel wieder herzustellen. Der vollständige Wandel in Verfassung und Politik Österreichs sei ein entscheidender Grund, das Gesuch günstig aufzunehmen.

Joncscu sagte, daß der wesentliche Unterschied zwischen Österreich und dem alten Habsburgerreich darin liege, daß sich Österreich von Ungarn, dem bösen Geist der Monarchie, getrennt habe. Die einzig wahren Bürgschaften für die Erfüllung der Friedensbedingungen seien die moralischen und Österreich habe seine Feinde von gestern überzeugt, daß es in einer moralischen Verfassung sei, die seine Treue zum gegebenen Worte verbürgt. Das von Habsburg und von Ungarn befreite österreichische Volk verdiene das Zutrauen, das man ihm entgegenbringe.

Henessy betonte, daß die radikale Umwandlung in Österreich keinem Zweifel unterliegen könne. Der Wille, den Friedensvertrag auszuführen, sei evident. Das österreichische Volk scheine Beweise gegeben zu haben, daß es unter einem demokratischen Regime leben wolle.

Winiarsky erklärte, die Lage sei einfach und die Haltung Polens werde es auch sein. Polen sei für die Aufnahme. Vorbehalte gelten nur für jene, die sie gestellt haben. Benesch habe sich über die Nichterfüllung des Minoritätenvertrages beklagt. Winiarskys Meinung nach beziehe sich dieser nicht auf kürzlich Eingewanderte.

Benesch führte dann an, daß man jene, die für Österreich optiert haben, nicht als Eingewanderte im Gegensatz zu den Einheimischen ansehen könne. Seine Bemerkung wegen die Minoritäten ändere aber nichts an dem, was er zu Gunsten der Aufnahme gesagt habe.

Nachdem sodann Fisher den bekannten Antrag an die Versammlung gestellt hatte, der die Aufnahme empfiehlt, erklärten Branting und Karnebeek, ferner Dänemark, Norwegen, Italien und Japan, dem Antrag zu sekundieren, worauf Cunus (Chile) der Meinung Ausdruck gab, daß eine Abstimmung überflüssig sei.

Auf Vorschlag Henessys wurde dennoch abgestimmt, um »keinen Präzedenzfall zu schaffen, der in späteren Fällen Verlegenheiten bereiten könnte«.

ALBERT JORDAN

ETABLISSEMENT SÄMTLICHER ELEKTROTECHNISCHER BEDARFSARTIKEL

SPEZIALIST IN VENTILATOREN

Wien, V. Kleine Neugasse 9

TELEPHON Nr. 7259.

Wien, am 2 ..... 190....

Während also Rowell (Kanada) den vollständigen Wandel in Verfassung und Politik Österreichs auf den Wahlausgang zurückführt, hat Jonescu ihn auf die Befreiung Österreichs von Habsburg und von Ungarn bezogen. Wenn nun auch dieser offenbare Widerspruch beide, weil sich eben doch um Österreich handelt und man da keinen Richter nicht brauchen wird, beide an der einigen Befürwortung der Aufnahme nicht zu hindern schien, so bleibt doch die Haltung Henessys schwankend. Jonescu gegenüber, der nicht anders zu interpretieren war, konnte sich die Reichspost entschließen, ihn gar nicht zu ignorieren. Henessy hingegen schien zwar durch die Meinung, daß die radikale Umwandlung in Österreich keinem Zweifel unterliegen könne, beiden Auffassungen recht zu geben, konnte aber doch unmöglich erwarten, daß die Reichspost von seiner Hoffnung auf ein demokratisches Regime in Österreich Notiz nehmen werde. Versteht sich, auch nicht von seiner Wahrnehmung, daß der Wille, den Friedensvertrag auszuführen, erwidert sei. Denn erstens verbürgt die von der Reichspost verstandene radikale Umwandlung in Österreich keineswegs den Willen, den Friedensvertrag auszuführen, da ja die Restauration der Habsburger nur nach dessen Bruch erfolgen könnte. Und zweitens ist es einleuchtend, daß die Reichspost Henessys Meinung, der Sieg der Christlichsozialen bedeute eine radikale Umwandlung Österreichs, nur dann durch den Hinweis auf den Friedensvertrag hätte ergänzen können, wenn Henessy auch gemeint hätte, daß die Koalitionsregierung nicht gewillt war, den Friedensvertrag auszuführen. So blieb immerhin der erste Satz als die unmißdeutbare Meinung Henessys verwendbar. Hätte Jonescu sich zuerst allgemein hoffnungsvoll ausgesprochen und erst dann spezialisiert, so hätte man auch mit ihm etwas anfangen können; aber so ist er mit dem Hinweis auf Ungarn gleich in die Debatte geplumpst. Völlig unmöglich, und der in Kanada verbreiteten Meinung total widersprechend, ist natürlich der Schlußsatz:

KLUB DER LAND- UND FORSTWIRTE IN WIEN
GESCHÄFTSLEITUNG: I. SCHAUFLERGASSE 6
ZUSAMMENKÜNFTE: „HOTEL DE FRANCE", I. SCHOTTENRING 3

POSTSPARKASSEN-KONTO
NR. 806.502
TELEPHON NO. 18.865.

WIEN, den 3. November 1904.

EINLADUNG

zu der

am **Freitag, den 25. November 1904, abends halb 8 Uhr,** im **„Hotel de France"**, Wien, I. Schottenring 3 stattfindenden

XXXI. ordentlichen Vollversammlung

des

Klub der Land- und Forstwirte in Wien.

TAGES-ORDNUNG.

1. Rechenschaftsbericht über die Vereinsgebarung vom 1. Oktober 1903 bis 30. September 1904.
2. Bericht der Rechnungsrevisoren.
3. Neuwahl von fünf Ausschußmitgliedern mit 3jähriger Funktionsdauer an Stelle der statutenmäßig ausscheidenden Herren: Dr. Wilhelm Bersch, Dr. F. W. Dafert, Adolf R. v. Guttenberg, Robert Hitschmann und Karl Kellner; weiters Neuwahl eines Ausschußmitgliedes mit einjähriger Funktionsdauer an Stelle des verstorbenen Herrn Hermann Bretschneider.
4. Eventuelle Anträge der Herren Klubmitglieder, welche statutengemäß spätestens 8 Tage vor der Vollversammlung schriftlich bei dem Ausschuß eingebracht wurden.

Für den Ausschuß:

Der Präsident

Leopold Graf Kolowrat-Krakowsky.

Der geschäftsführende Ausschußrat

Robert Hitschmann.

Der Sekretär

Ernst Wagner.

JAHODA & SIEGEL, WIEN.

»Das von Habsburg und von Ungarn befreite österreichische Volk verdiene das Zutrauen, das man ihm entgegenbringt«. Nicht bloß wegen der leider unverkennbaren Ansicht des Redners über das Wesen der Umwandlung Österreichs, sondern vor allem auch deshalb, weil doch ein Volk, das von der Reichspost repräsentiert wird, alles eher als das Zutrauen verdient, das man ihm entgegenbringt, und weil es, wenn es die infame Fälschung nicht von selbst gemerkt hat und auch jetzt nicht mit einem Fußtritt ~~abwehrt~~, sich an ihr mitschuldig macht und dadurch das größte Mißtrauen verdient. Dieser antisemitische Dreh dürfte wohl eines der stärksten Kunststücke sein, die die Geschichte des Journalismus in Österreich aufweist. Und ganz Österreich ist darin, mit dem Absolutismus der Schamlosigkeit, die an sichtbarer Stelle und augenfällig einen politischen Sachverhalt zurichtet, gemildert durch die Hoffnung auf die Schlamperei ~~daß man~~ es schon nicht bemerkt wird. Die ungarischen Dokumente, die die Korruption dieser Presse erweisen, sind echt, nicht wiewohl, sondern weil einer gestanden hat, er hätte sie gefälscht. Dies österreichische Dokument, das die Dummheit dieser Presse ~~verübt~~, ist echt und nur sein Inhalt ist eine Fälschung, ~~aber~~ eine, die die Grenzen der Dummheit weiter steckt als die des Landes, über dessen Aufnahme in den Völkerbund jetzt entschieden wurde. Die Vertreter aller Staaten waren einig darüber, daß sie zu ~~geschehen~~ habe, einig darüber, daß hier ein vollständiger Wandel der Gesinnung eingetreten sei, nur daß die einen anerkannt haben müssen, er sei nach rechts, die anderen, er sei nach links erfolgt. Wenn der Völkerbund sich vorbehalten hätte, vor der endgiltigen Entscheidung den Bericht der Reichspost abzuwarten, wären wohl alle Staatenvertreter auch darin einig gewesen, daß ~~er~~ überhaupt nicht ~~erfolgt~~ sei, sondern daß in diesem Lande gefälscht und gelogen werde wie eh und je. Dann wäre aber ~~der Völkerbund~~ vielleicht zu der Erkenntnis ~~gekommen~~, daß der Plan eine Beruhigung der Welt im luftleeren Raum gedacht ~~bleibt~~, solange sie um das einzige ehrliche Kriegsziel, um den einzigen ~~ehrlichen~~ Sieg betrogen ~~ist~~, der erst die Befreiung von Habsburg krönt: um die Befreiung von einer Presse, die, ob in jüdischer oder christlicher Hand, an die Ehre der Welt greift.

An die ..... in ..... der

Ersten Militärdienst-Versicherungs-Anstalt

unter dem Protektorate

Seiner Kais. und Königl. Hoheit des Durchlauchtigsten Herrn ERZHERZOG JOSEF

als Genossenschaft.

..... den .....

Ich bestätige hiermit den Empfang von Kronen .....

mit Worten ..... Kronen

als statutenmäßiges Honorar für die von mir vorgenommene ärztliche Untersuchung des Gesundheitszustandes nachbenannter Partei .....:

Antrags-, resp. Polizzen-Nr.	Der untersuchten Partei		Aerztl. Honorar Kronen
	Name	Wohnort	

Unterschrift des Institutsarztes: .....

Wohnhaft in: .....

Diese Bestätigung ist zugleich mit dem ärztlichen Zeugnisse einzusenden und wird der entfallende Honorarbetrag sofort mittelst Postanweisung übermittelt.

Das ärztliche Honorar beträgt für Untersuchungen bei einer Versicherungssumme von Kronen 2000.— Kronen 4.—, bei höheren Versicherungssummen Kronen 6.—.

Form 44. 1-XI. 04. JAHODA & SIEGEL, WIEN III.

6685

Ein christlicher Dreh

Man weiß, daß mein Haß gegen die jüdische Presse nur noch von meinem Haß gegen die antisemitische Presse übertroffen wird, während hingegen mein Haß gegen die antisemitische Presse nur wieder von meinem Haß gegen die jüdische Presse übertroffen wird, aus welcher Reaktion, die sich jeweils und stets mit gleich starker Überzeugung für die endgiltige hält, sich ~~jene~~ mir von beiden Seiten vorgehaltenen »Widersprüche« hinreichend erklären mögen. Wenn ich am Abend jener vom Vater auf den Sohn vererbten gräßlichsten Stimme dieses Zeitalters ausgesetzt bin, dem akustischen Ausdruck ~~der~~ Gewürge deren Organ jede journalistische Form, die doch an sich das Weltübel ist, sprengt und keine Zeitung ~~sondern~~ nur noch »das Blatt« ermöglicht; wenn ich diese folternden Selbstgespräche eines Individuums ~~hört~~, das mit fleischigem Finger den Ereignissen Stillstand und Fortschritt, je nachdem, diktiert: Der Streik muß sofort aufhören, und darüber den Titel setzt »Notwendigkeit sozialer Ruhe in der jetzigen Krise«; wenn diese Zunge, die ohne Rufzeichen befiehlt, ohne Doppelpunkt anführt und ohne Spatium betrügt, über jüdische Kommata gleitend zu schmeicheln und zu tändelen beginnt und nur so hinwälzt, wir haben einen Präsidenten, der Euripides zitiert, was schon an und für sich kein Befähigungsnachweis wäre, aber noch dazu falsch ist, weil er Sophokles zitiert hat und zwar das jedem Wachmann geläufige Zitat »Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da«; wenn ich das übermich ergehen lasse, wünschend, ich wäre ein Vanderbilt, damit ich die Schmach kaufen könnte und dem Monstrum von einem Sohn, der die Hoffnung, daß mit dem Ableben des Vaters Ruh sein werde, so grimmig enttäuscht hat, dazu helfen, sich »das Blatt« vor den Mund zu nehmen — dann, ja dann wende ich wohl mein Ohr jenen Wiener Stimmen zu, die im Abendblatt der Reichspost zu so lockender Melodie

ALBERT JORDAN

ETABLISSEMENT SÄMTLICHER ELEKTROTECHNISCHER BEDARFSARTIKEL

SPEZIALIST IN VENTILATOREN

Wien, V. Kleine Neugasse 9

TELEPHON Nr. 7259.

Wien, am ..... 190....

eingefangen sind. Aber wenn ich sie einströmen lasse, ja nur einen Blick werfe auf die gottverlassene Unbegabung dieses Preßgojs, der von der andern Seite so wenig das Journalgesicht der Zeit trifft und so unmittelbar die Scheußlichkeit des Lebens wie jener; wenn ich nur die Starrkrämpfe dieses talentlosesten Zeichners aller Zeiten betrachte, der steif und fest behauptet, daß seine Figuren so aussehen und dessen gschmackige Unterschrift allein schon die Vision von Sirk-Ecke, Gartenbau, Gustomenscherl und Infanteriezwockeln heraufbeschwört; wenn ich dieses Brouhaha von ~~idiotischen~~ Lettern bemerke, die eine Rubrik einzuleiten scheinen und nur ein verhatschtes Zitat betiteln, diesen unwirksamen Wust von Tücke und Dummheit, diese Gedankensplitter eines Mostschädels, diesen hoffnungslosen Eifer eines Humors, der voraussetzt, daß die Welt verstehen werde, was »Ramatama« heißt, und der in der Devise »Rrtsch — obidraht!« triumphiert, diese brüllenden Beweise, daß der Magistratsdiurnist nicht besiegt sei oder wenn schon, so mit Unrecht, und daß die Welt sich doch einmal diesem Kulturideal beugen werde und daß die Habsburger doch die besten seien und daß es unter ihnen, als sie noch nicht Europa verpestet hatten, doch viel schöner war als jetzt in Europa; wenn ich des Andrangs dieser Arischgesichter, in Wort und Bild mich vergebens zu erwehren suche, wünschend, ich hätte die verlorene ungarische Million, sie zu bannen — dann, ja dann blicke ich wohl nach der Neuen Freien Presse aus und denke mir, daß das Scheußlichste was es gibt, doch noch immer nicht so scheußlich ist wie das Scheußlichste was es gibt, worauf ich mich dann wieder der Reichspost zuwende und so fort in infinitum dieser jüdisch-deutschösterreichischen Zeitlichkeit.

Aber schließlich haftet doch und obsiegt für eine Stunde der für eine Ewigkeit unauslöschliche Abscheu, den die folgende Leistung, also der Reichspost, an der Spitze eines Sonntagsblattes (12. Dezember 1920) mit dicken Lettern, mir hinterlassen hat:

Dr. LEO EHRENTHEIL

HOF- UND GERICHTS-ADVOKAT

WIEN

I. RUDOLFSPLATZ Nr. 1.

TELEPHON NR. 13 872.

Wien, ... *190*....

In Sachen: .....

Euer Wohlgeboren!

Österreich im Völkerbund

Die Bedeutung des Wahlausganges für die internationale Beurteilung Österreichs.

Genf, 11. Dezember.

In dem Kommissionsbericht über die Aufnahme Österreichs in den Völkerbund ist die Rede bemerkenswert, die Rowell (Kanada) hielt, der auf die Bedeutung des letzten Wahlausganges in Österreich hinwies und sagte: Österreich habe die Bedingungen für die Aufnahme in den Völkerbund erfüllt. Es sei von hohem Interesse, in diesem Lande die Stabilität und die Produktionsmittel wieder herzustellen. Der vollständige Wandel in Verfassung und Politik Österreichs sei ein entscheidender Grund, das Gesuch günstig aufzunehmen. Henessy betonte, daß die radikale Umwandlung in Österreich keinem Zweifel unterliegen könne. Nachdem sodann Fisher den Antrag an die Versammlung gestellt hatte, der die Aufnahme empfahl, erklärten Branting und Karnebeek, ferner Dänemark, Norwegen, Italien und Japan dem Antrag zu sekundieren, worauf Cuncus (Chile) meinte, daß eine Abstimmung überflüssig sei. Auf Vorschlag Henessys wurde dennoch abgestimmt, um keinen Präzedenzfall zu schaffen, der in späteren Fällen Verlegenheiten bereiten könnte.

Dieser Kanadier, der noch Österreichs übertünchte Dreckigkeit nicht kannte — nicht zu verwechseln mit jenem in der Neuen Freien Presse mit den Worten gerühmten Landsmann: »Dieser Kanadier, der später Journalist wurde« —, also nicht dieser, auch nicht der von Seume, sondern jener Kanadier vom Völkerbund wird Augen machen, wie richtig die Reichspost seine geheimsten Intentionen erraten hat und zwar in einem Genfer Telegramm des Korrespondenzbureaus, in dem sie noch von Wien aus rechtzeitig das Kompliment unterbringen konnte, daß die Rede »bemerkenswert« gewesen sei, und die zutreffende Deutung, daß er »auf die Bedeutung des letzten Wahlausganges in Österreich hingewiesen« habe. Rowell (Kanada) hatte, entsetzt über den Zusammenbruch der Habsburger und alles, was sich sodann begab, den Sieg der Herren Kunschak und Jerzabek, der wieder bessere Zeiten für Kanada inauguriert, gar nicht erwarten können. Nun aber wollte er, ein Verehrer des Obersten Wolff, nicht länger aus seinem Herzen eine ungarische Mördergrube machen und sprach das Wort, das zwar allen Zeitungen, aber der Reichspost mit dem eigens für sie als Überraschung gedachten Sinn telegraphiert wurde. In den andern lautet der Bericht über die Aufnahme Österreichs in den Völkerbund wie folgt:

CHEMISCHES LABORATORIUM

DES ALLGEMEINEN ÖSTERREICHISCHEN APOTHEKER-VEREINES

WIEN, IX/2 SPITALGASSE No. 31

CLEARING-KONTO Nr. 53.096.

WIEN, am .....

Genf, 11. Dezember. Aus dem Kommissionsbericht über die Aufnahme Österreichs sind einige Reden nachzutragen. Rowell (Kanada) wies unter Verlesung des Beschlusses der Washingtoner Arbeitskonferenz darauf hin, daß die Zulassung zur Arbeitskonferenz und die Aufnahme in den Völkerbund für Österreich sowohl als auch für Deutschland miteinander verknüpft seien, wenn auch die Zulassung dem Belieben der Völkerbundversammlung zu überlassen sei. Österreich habe die Bedingungen für die Aufnahme in den Völkerbund erfüllt. Es sei von hohem Interesse, in diesem Lande die Stabilität und die Produktionsmittel wieder herzustellen. Der vollständige Wandel in Verfassung und Politik Österreichs sei ein entscheidender Grund, das Gesuch günstig aufzunehmen.

Joncscu sagte, daß der wesentliche Unterschied zwischen Österreich und dem alten Habsburgerreich darin liege, daß sich Österreich von Ungarn, dem bösen Geist der Monarchie, getrennt habe. Die einzig wahren Bürgschaften für die Erfüllung der Friedensbedingungen seien die moralischen und Österreich habe seine Feinde von gestern überzeugt, daß es in einer moralischen Verfassung sei, die seine Treue zum gegebenen Worte verbürge. Das von Habsburg und von Ungarn befreite österreichische Volk verdiene das Zutrauen, das man ihm entgegenbringe.

Henessy betonte, daß die radikale Umwandlung in Österreich keinem Zweifel unterliegen könne. Der Wille, den Friedensvertrag auszuführen, sei evident. Das österreichische Volk scheine Beweise gegeben zu haben, daß es unter einem demokratischen Regime leben wolle.

Winiarsky erklärte, die Lage sei einfach und die Haltung Polens werde es auch sein. Polen sei für die Aufnahme. Vorbehalte gelten nur für jene, die sie gestellt haben. Benesch habe sich über die Nichterfüllung des Minoritätenvertrages beklagt. Winiarskys Meinung nach beziehe sich dieser nicht auf kürzlich Eingewanderte.

Benesch führte dann an, daß man jene, die für Österreich optiert haben, nicht als Eingewanderte im Gegensatz zu den Einheimischen ansehen könne. Seine Bemerkung wegen der Minoritäten ändere aber nichts an dem, was er zu Gunsten der Aufnahme gesagt habe.

Nachdem sodann Fisher den bekannten Antrag an die Versammlung gestellt hatte, der die Aufnahme empfiehlt, erklärten Branting und Karnebeek, ferner Dänemark, Norwegen, Italien und Japan, dem Antrag zu sekundieren, worauf Cuncus (Chile) der Meinung Ausdruck gab, daß eine Abstimmung überflüssig sei.

Auf Vorschlag Henessys wurde dennoch abgestimmt, um »keinen Präzedenzfall zu schaffen, der in späteren Fällen Verlegenheiten bereiten könnte«.

„ALLIANZ", Lebens- nnd Renten-Versicherungs-Aktien-Gesellschaft in Wien.
Direktion in Wien: **I. Helferstorferstraße Nr. 1.** im eigenen Anstaltsgebäude.
Bureau- und Kassastunden von 9—3 Uhr. – Postsparkassen-Konto 21.521. – Telephon 14.148.

Filialen der „Allianz":
Prag, Königshoferstraße, Ecke Josefsplatz (im eigenen Gebäude), Postsparkassen-Konto 22.890; **Brünn,** Bahnring 4. Postsparkassen-Konto 24.143; **Graz,** Jakominiplatz 15, Postsparkassen-Konto 24.144; **Salzburg,** Franz Josefstraße 13, Postsparkassen Konto 69.217; **Triest,** Piazza della Borsa 1, Postsparkassen-Konto 67.226; **Lemberg,** Bernhardinskiplatz 2 a, Postsparkassen-Konte 27.728; **Dresden,** Walpurigisstraße 2

Volksversicherungs-Abteilung.

WIEN, den ..... *190* ....

ad Pol. Nr. .....

Herrn .....
Frau

In der Anlage empfangen Sie ..... Stück Quittungsmarken a ..... *h* als Bestätigung für die uns heute zugekommene Prämienzahlung per

K .....

Belieben Sie diese Marken in die entsprechenden Wochenrubriken (Monatsrubriken) Ihres Einzahlbuches einzukleben, da jede Prämie nur dann als geleistet angesehen wird, wenn die dem Prämienbetrage entsprechende Quittungsmarke im Einzahlbuche ersichtlich ist.

Post-Erlagschein zur Einzahlung der nächstfälligen Prämie liegt bei.

Die Prämien sind im Vorhinein zu entrichten.

Während also Rowell (Kanada) mit dem vollständigen Wandel in Verfassung und Politik Österreichs ~~zweifellos~~ den Wahlausgang ~~meint~~, durch den ihm die Bedingungen für die Aufnahme in den Völkerbund erfüllt scheinen, hat Jonescu ihn auf die Befreiung Österreichs von Habsburg und von Ungarn bezogen. Wenngleich nun dieser offenbare Widerspruch beide, weil es sich ~~eben~~ doch um Österreich handelt und man da keinen Richter nicht brauchen wird, an der einigen Befürwortung der Aufnahme in den Völkerbund nicht zu hindern schien, so bleibt doch die Haltung Henessys schwankend. Jonescu gegenüber, der leider nicht anders zu interpretieren war, konnte sich die Reichspost entschließen, ihn gar nicht zu ignorieren. Henessy hingegen schien zwar durch die Meinung, daß die radikale Umwandlung in Österreich keinem Zweifel unterliegen könne, beiden Auffassungen recht zu geben, konnte aber doch unmöglich erwarten, daß die Reichspost von seiner Hoffnung auf ein demokratisches Regime in Österreich Notiz nehmen werde. Versteht sich, auch nicht von seiner Wahrnehmung, daß der Wille, den Friedensvertrag auszuführen, evident sei. Denn erstens verbürgt die von der Reichspost verstandene radikale Umwandlung in Österreich keineswegs den Willen, den Friedensvertrag auszuführen, da ja die Restauration der Habsburger im Gegenteil nur nach dessen Bruch erfolgen könnte. Und zweitens ist es einleuchtend, daß die Reichspost Henessys Meinung, der Sieg der Christlichsozialen bedeute eine radikale Umwandlung Österreichs, nur dann durch den Hinweis auf den Friedensvertrag hätte ergänzen können, wenn Henessy auch gemeint hätte, daß die Koalitionsregierung nicht gewillt war, den Friedensvertrag auszuführen. So blieb immerhin der erste Satz als die unmißdeutbare Meinung

J. GLAS, Tailor

Wien, im November 1905.
I. Tuchlauben Nr. 8.

Euer Hochwohlgeboren!

Ich beehre mich hiemit, Ihnen die höfliche Mitteilung zu machen, daß sich meine Geschäftslokalitäten ab **12. November**

I. GRABEN Nr. 8

EINGANG SPIEGELGASSE Nr. 1

befinden.

Bei diesem Anlasse gestatte ich mir die Bitte, mir das bisher entgegengebrachte Vertrauen auch fernerhin bewahren zu wollen, und mir die Ehre Ihres geschätzten Besuches in meinem neuen Etablissement baldigst zu erweisen.

Mit dem Ausdruck meiner vorzüglichen Hochachtung zeichne ich

J. GLAS.

TELEPHON Nr. 957.

Henessys verwendbar. Daß er nicht ausführlicher zitiert werden konnte und eben nur mit jenem Satz, mit dem er der Ansicht Rowells (Kanada) zu sekundieren schien, hat er sich selbst zuzuschreiben; das kommt eben davon, daß die Redner im Völkerbund mehr sprechen als die Reichspost brauchen kann und nicht gleich selbst das auslassen, was sie nicht brauchen kann. Selbst Rowell (Kanada), der noch die glücklichste Fassung gefunden hat, hätte sich die Bemerkung, daß die Aufnahme Österreichs mit der Deutschlands verknüpft sei, schenken können, da er ja dadurch von vornherein den Anschluß an seine Ansicht verloren hat, daß die Bedingung für die Aufnahme Österreichs durch den Wahlsieg der Christlichsozialen erfüllt sei. Die Redner im Völkerbund können doch nur erwarten, daß die Reichspost von ihrer Zufriedenheit, daß jetzt in Österreich ein Umschwung eingetreten sei, Notiz nimmt, solange sie nicht sähen, von welchem Zeitpunkt sie den Umschwung datieren und welche Politik sie für eine Garantie dieses Umschwungs ansehen. Hat Rowell (Kanada) die Entgleisung seines ersten Satzes durch alle folgenden wettgemacht, so hat Henessy gerade den ersten durch alle folgenden verdorben. Hätte Jonescu sich zuerst allgemein hoffnungsvoll ausgesprochen und dann in Gottes Namen spezialisiert, so hätte man auch mit ihm etwas anfangen können; aber so ist er mit dem Hinweis auf Ungarn gleich in die Debatte geplumpst und hat sich immer tiefer verstrickt. Völlig unmöglich, und der in Kanada verbreiteten Meinung total zuwider, ist natürlich der Schlußsatz:

J. GLAS, Tailor

Wien, im November 1905.
I. Tuchlauben Nr. 8.

Euer Hochwohlgeboren!

Ich beehre mich hiemit, Ihnen die höfliche Mitteilung zu machen, daß sich meine Geschäftslokalitäten ab **12. November**

I. GRABEN Nr. 8

EINGANG SPIEGELGASSE Nr. 1

befinden.

Bei diesem Anlasse gestatte ich mir die Bitte, mir das bisher entgegengebrachte Vertrauen auch fernerhin bewahren zu wollen, und mir die Ehre Ihres geschätzten Besuches in meinem neuen Etablissement baldigst zu erweisen.

Mit dem Ausdruck meiner vorzüglichen Hochachtung zeichne ich

J. GLAS.

TELEPHON Nr. 957.

7

»Das von Habsburg und von Ungarn befreite österreichische Volk verdiene das Zutrauen, das man ihm entgegenbringe«. Nicht bloß wegen der leider unverkennbaren Ansicht des Redners ~~über das~~ Wesen der Umwandlung Österreichs, sondern vor allem auch deshalb, weil doch ein Volk, das von der Reichspost ~~repräsentiert~~ wird, alles eher als das Zutrauen verdient, das man ihm entgegenbringt, und weil es, wenn es die infame Fälschung nicht von selbst gemerkt hat und auch jetzt nicht mit einem Fußtritt regaliert, sich an ihr mitschuldig macht und dadurch das größte Mißtrauen verdient, das man ihm entgegenbringt.

Überhaupt bleibt die Frage offen, ob nicht auch jene Redner im Völkerbund, denen die Reichspost das Wort entziehen muß, wenn sie es ihnen nicht im Mund verdrehen kann, mit ihrer Meinung, daß ein wesentlicher Unterschied zwischen dem heutigen Österreich und dem alten Habsburgerreich besteht, auf dem Holzweg sind. Gerade jener Wahlausgang, dem die Reichspost einen so starken Eindruck auf Kanada nachrühmt und von dem es nun feststeht, daß die Aufnahme Österreichs in den Völkerbund nicht seinetwegen, aber immerhin trotz ihm erfolgt ist, hätte ihnen zu bedenken geben sollen und ein Blick auf das, was sich jetzt in den österreichischen Ämtern begibt, hätte ihnen bewiesen, daß dieser neugeborne Staat sich ~~wie ein~~ Kadaver fühlt ~~und~~ von keinem andern Gedanken als von der Sehnsucht regiert wird, daß kein wesentlicher Unterschied mehr sei zwischen dem heutigen Österreich ~~mehr sei~~ und dem alten Habsburgerreich, und daß es nicht nur bereit ist zu vergessen, welche Mächte es zu einem Verein für Verarmung und Bettelei gemacht haben, sondern sich auch alles zu verzeihen, was inzwischen geschehen ist, wenn nur jene wieder zurückkehren ~~wollten~~. Könnte es für dieses Heimweh nach ~~den~~ Gespenstern einen drastischeren Beweis geben als den Zeitvertreib, sich mangels ihrer Erscheinung wenigstens an ihrer Sprache bureaukratisch zu ergötzen, als den Einfall eines Amtstölpels, der unsere Gegenwart so wenig von jenem k. k. bedreckt fühlt, daß er allen Ernstes den

1000

Erste Militärdienst-Versicherungs-Anstalt

unter dem Protectorate

SEINER KAISERL. UND KÖNIGL. HOHEIT DES DURCHLAUCHTIGSTEN HERRN

ERZHERZOG JOSEF

als Genossenschaft.

Direktion für Österreich:
Wien, I. Franz Josefs-Kai 13
Telephon No. 21.015.

Wien, am ..... *190* ....

wohl eines der stärksten Kunststücke sein, die die Geschichte des Journalismus in Österreich aufzuweisen hat. Und ganz Österreich ist darin, mit dem Absolutismus der Schamlosigkeit, die an sichtbarer Stelle und augenfällig einen politischen Sachverhalt zurichtet, gemildert durch die Hoffnung auf die Schlamperei, die es schon nicht bemerken wird. Die ungarischen Dokumente, die die Korruption dieser Presse erweisen, sind echt, nicht wiewohl, sondern weil einer gestanden hat, er hätte sie gefälscht. Dies österreichische Dokument, das die Dummheit dieser Presse erweist, ist ~~auch~~ echt und nur sein Inhalt ist eine Fälschung, freilich eine, die sich erfrecht, die Grenzen der Dummheit weiter zu stecken als die des Landes, über dessen ~~Aufnahme in den~~ Völkerbund jetzt entschieden wurde. Die Vertreter aller Staaten waren einig darüber, daß sie zu erfolgen habe, einig darüber, daß hier ein vollständiger Wandel der Gesinnung eingetreten sei, nur daß die einen anerkannt haben müssen, er sei nach rechts, die anderen, er sei nach links eingetreten. Wenn der Völkerbund sich vorbehalten hätte, vor der endgiltigen Entscheidung den Bericht der Reichspost abzuwarten, wären wohl alle Staaten ~~vertreten~~ auch darin einig gewesen, daß er überhaupt nicht eingetreten sei, sondern daß in diesem Lande gefälscht und gelogen werde wie eh und je, und daß ein Österreich, das bis zum letzten Hauch einer Roßtäuschermoral unterworfen bleibt, nicht in den Völkerbund, sondern in ein Konzentrationslager gehört. Dann hätte er sich aber vielleicht zu der Erkenntnis durchgerungen, daß der Plan einer Beruhigung der Welt im luftleeren Raum gedacht ist, solange sie um das einzige ehrliche Kriegsziel, um den einzigen wahren Sieg betrogen bleibt, der erst die Befreiung von Habsburg krönt: um die Befreiung von einer Presse, die, ob in jüdischer oder in christlicher Hand, an die Ehre der Welt greift!

Brüder Schmeichler

GIRO-KONTO ÖST.-UNG. BANK.
POSTSPARKASSEN-KONTO Nr. 12 826.

—

TELEGRAMME:
BRÜDER SCHMEICHLER WIEN

—

TELEFON Nr. 16.564.

Wien, ... 190

Grosse Mohrengasse 3.

eingefangen sind. Aber wenn ich sie einströmen lasse, ja nur einen Blick werfe auf die gottverlassene Unbegabung dieses Preßgojs, der von der andern Seite so wenig das Journalgesicht der Zeit trifft und so unmittelbar die Scheußlichkeit des Lebens wie jener; wenn ich nur die Starrkrämpfe dieses talentlosesten Zeichners aller Zeiten betrachte, der steif und fest behauptet, daß seine Figuren so aussehen und dessen gschmackige Unterschrift allein schon die Vision von Sirk-Ecke, Gartenbau, Gustomenscherln und Infanteriezwockeln heraufbeschwört; wenn ich dieses Brouhaha von stupiden Lettern bemerke, die eine Rubrik einzuleiten scheinen und nur ein verhatschtes Zitat betiteln, diesen unwirksamen Wust von Tücke und Dummheit, diese Gedankensplitter eines Mostschädels, diesen hoffnungslosen Eifer eines Humors, der voraussetzt, daß die Welt verstehen werde, was »Ramatama« heißt, und der in der Devise »Rrtsch — obidraht!« triumphiert, diese brüllenden Beweise, daß der Magistratsdiurnist nicht besiegt sei oder wenn schon, so mit Unrecht, und daß die Welt sich doch einmal diesem Kulturideal beugen werde und daß die Habsburger doch die besten seien und daß es unter ihnen, als sie noch nicht Europa verpestet hatten, doch viel schöner war als jetzt in Europa; wenn ich des Andrangs dieser Arischgesichter, in Wort und Bild, mich vergebens zu erwehren suche, wünschend, ich hätte die verlorene ungarische Million, sie zu bannen — dann, ja dann blicke ich wohl nach der Neuen Freien Presse aus und denke mir, daß das Scheußlichste was es gibt, doch noch immer nicht so scheußlich ist wie das Scheußlichste was es gibt, worauf ich mich dann sofort wieder der Reichspost zuwende und so fort in infinitum dieser jüdischdeutsch-österreichischen Zeitlichkeit.

Aber schließlich haftet doch und obsiegt für eine Stunde der für eine Ewigkeit unauslöschliche Abscheu, den die folgende Leistung, also der Reichspost, mit dicken Lettern an der Spitze eines Sonntagsblattes (12. Dezember 1920), mir hinterlassen hat:

WIENER STADTBIBLIOTHEK

Welt-Ausstellung Paris 1900:
GOLDENE MEDAILLE.

Werkstätte
für
Präzisions-Mechanik.

RUDOLF & AUGUST ROST

Wien, XV. Märzstraße 7.

TELEPHON 894.

K. k. Postsparkassenkonto 37.943.

GEGRÜNDET 1888.

Wien, am ..... 19 .....

Während also Rowell (Kanada) mit dem vollständigen Wandel in Verfassung und Politik Österreichs mindestens auf den Wahlausgang anspielt, durch den ihm die Bedingung für die Aufnahme in den Völkerbund eben erfüllt scheint, hat Jonescu ihn ~~wieder~~ auf die Befreiung Österreichs von Habsburg und von Ungarn bezogen. Wenngleich nun dieser offenbare Widerspruch beide, weil es sich ja doch um Österreich handelt und man da keinen Richter nicht brauchen wird, an der einigen Befürwortung der Aufnahme in den Völkerbund nicht zu hindern schien, so bleibt doch die Haltung Henessys schwankend. Jonescu gegenüber, der leider nicht anders zu interpretieren war, konnte sich die Reichspost entschließen, ihn gar nicht zu ignorieren. Henessy hingegen schien zwar durch die Meinung, daß die radikale Umwandlung in Österreich keinem Zweifel unterliegen könne, beiden Auffassungen recht zu geben, konnte aber doch unmöglich erwarten, daß die Reichspost von seiner Hoffnung auf ein demokratisches Regime in Österreich Notiz nehmen werde. Versteht sich, auch nicht von seiner Wahrnehmung, daß der Wille, den Friedensvertrag auszuführen, evident sei. Denn erstens verbürgt die von der Reichspost verstandene radikale Umwandlung in Österreich keineswegs den Willen, den Friedensvertrag auszuführen, da ja die Restauration der Habsburger im Gegenteil nur nach dessen Bruch erfolgen könnte. Und zweitens ist es einleuchtend, daß die Reichspost Henessys Meinung, der Sieg der Christlichsozialen bedeute eine radikale Umwandlung Österreichs, nur dann durch den Hinweis auf den Friedensvertrag hätte ergänzen können, wenn Henessy auch gemeint hätte, daß die Koalitionsregierung nicht gewillt war, den Friedensvertrag auszuführen. So blieb immerhin der erste Satz als die völlig unmißdeutbare Meinung

Telegramme:
SPIRITUSPOPPER, SZEMPCZ.

TELEPHON NR.

SPIRITUS-FABRIK
KIRÁLYFA.

Max Popper

Bahnstation:
SZEMPCZ.

Post:
SZEMPCZ-KIRÁLYFA

ÖKONOMIEN:
CSATAJ.

Királyfa
Pozsony

6

Henessys verwendbar, die ebenso wenig wie die radikale Umwälzung in Österreich einem Zweifel unterliegen kann. Daß sie nicht ausführlicher zitiert werden konnte und ~~eben~~ nur mit jenem Satz, mit dem Henessy der Ansicht Rowells (Kanada) zu sekundieren schien, hat er sich selbst zuzuschreiben; das kommt eben davon, daß die Redner im Völkerbund mehr sprechen, als die Reichspost brauchen kann, und nicht gleich selbst das auslassen, was sie nicht brauchen kann. Selbst Rowell (Kanada), der noch die glücklichste Fassung für den Bedarf der Reichspost gefunden hat, hätte sich die Bemerkung, daß die Aufnahme Österreichs mit der Deutschlands verknüpft sei, schenken können, da er ja dadurch von vornherein den Anschluß an seine Ansicht verloren hat, daß die Bedingung für die Aufnahme Österreichs durch den Wahlsieg der Christlichsozialen erfüllt sei. Die Redner im Völkerbund können doch füglich nur erwarten, daß die Reichspost von ihrer Zufriedenheit, daß jetzt in Österreich ein Umschwung eingetreten sei, Notiz nimmt, solange sie nicht sagen, von welchem Zeitpunkt sie den Umschwung datieren und welche Politik sie ~~als~~ eine Garantie dieses Umschwungs ~~betrachten~~. Hat Rowell (Kanada) die Entgleisung seines ersten Satzes, den ihm die Reichspost nachsah, durch alle folgenden wettgemacht, so hätte Henessy gerade den günstigen Eindruck des ersten durch alle folgenden verdorben, wenn ihm die Reichspost nicht zu Hilfe gekommen wäre. Hätte Jonescu sich zuerst allgemein hoffnungsvoll ausgesprochen und dann in Gottes Namen spezialisiert, so hätte man auch mit ihm etwas anfangen können; aber so ist er mit dem Hinweis auf Ungarn gleich in die Debatte geplumpst und hat sich dann immer tiefer verstrickt. Völlig unmöglich, und der in Kanada verbreiteten Anschauung total zuwider, ist natürlich der Schlußsatz:

der Liquidation bleiben die Bestimmungen dieser Statuten, betreffend die Generalversammlungen und die Rechnungsrevisoren, in Wirksamkeit. Während der Dauer der Liquidation erfolgt die Einberufung der Generalversammlung durch die Liquidatoren nach den für den Verwaltungsrat bestehenden Vorschriften, welche letzteren auch im übrigen auf die Liquidatoren sinngemäß anzuwenden sind.

§ 47.

Aus dem im Zeitpunkte der Auflösung vorhandenen Vermögen der Gesellschaft sind zunächst sämtliche Schulden der Gesellschaft zu tilgen. Der verbleibende Rest ist auf die Aktien gleichmäßig zu verteilen.

VI. Staatsaufsicht. Kundmachungen.

§ 48.

Die Gesellschaft unterliegt der staatlichen Aufsicht nach Maßgabe der bestehenden Gesetze und Vorschriften.

Die Staatsverwaltung kann das ihr zustehende Aufsichtsrecht durch einen landesfürstlichen Kommissär ausüben. Demselben stehen insbesondere die Befugnisse zu, in die gesamte Geschäftsverwaltung der Gesellschaft Einsicht zu nehmen, allen Generalversammlungen sowie Sitzungen der gesellschaftlichen Organe beizuwohnen und alle Beschlüsse, welche ihm gegen die Statuten oder gegen die bestehenden Gesetze zu verstoßen scheinen, zu sistieren.

§ 49.

Die Kundmachungen der Gesellschaft, welche vom Verwaltungsrate in der zur Zeichnung der Firma vorgeschriebenen Form zu unterfertigen sind, erfolgen in der amtlichen „Wiener Zeitung".

VII. Transitorische Bestimmungen.

§ 50.

Zur Konstituierung der Aktiengesellschaft ist erforderlich:

1. Die staatliche Genehmigung der vorliegenden Statuten;

2. die volle Bareinzahlung des ursprünglichen Aktienkapitals von 1,000.000 K;

»Das von Habsburg und von Ungarn befreite österreichische Volk verdiene das Zutrauen, das man ihm entgegenbringe«. Nicht bloß wegen der leider unverkennbaren Ansicht des Redners über das Wesen der Umwandlung Österreichs, sondern vor allem auch deshalb, weil doch ein Volk, das von der Reichspost informiert wird, alles eher als das Zutrauen verdient, das man ihm entgegenbringt, und weil es, wenn es die infame Fälschung nicht von selbst gemerkt hat und auch jetzt nicht mit einem Fußtritt regaliert, sich an ihr mitschuldig macht und dadurch das größte Mißtrauen verdient, das man ihm entgegenbringen könnte.

Überhaupt bleibt die Frage offen, ob nicht auch jene Redner im Völkerbund, denen die Reichspost das Wort entziehen muß, wenn sie es ihnen nicht im Mund verdrehen kann, mit ihrer Meinung, daß ein wesentlicher Unterschied zwischen dem heutigen Österreich und dem alten Habsburgerreich bestehe, auf dem Holzweg sind. Gerade jener Wahlausgang, dem die Reichspost einen so starken Eindruck auf Kanada nachrühmt und von dem es nun feststeht, daß die Aufnahme Österreichs in den Völkerbund nicht seinetwegen, aber immerhin trotz ihm erfolgt ist, hätte ihnen zu bedenken geben sollen und ein Blick auf das, was sich jetzt in den österreichischen Ämtern begibt, hätte ihnen bewiesen, daß dieser neugeborne Staat sich wie ein Kadaver fühlt — nicht als jenen durch den Totschlag des Friedens, sondern als weiland Seiner Majestät Kadaver —, daß von keinem andern Gedanken als von der Sehnsucht regiert wird, daß kein wesentlicher Unterschied mehr sei zwischen dem heutigen Österreich und dem alten Habsburgerreich, und daß es nicht nur bereit ist zu vergessen, welche Mächte es von langer Hand zu einem Verein für Verarmung und Bettelei gemacht haben, sondern sich auch alles zu verzeihen, was inzwischen geschehen ist, wenn nur jene wieder zurückkehrten. Könnte es für dieses Heimweh nach Gespenstern einen drastischeren Beweis geben als den Zeitvertreib, sich mangels ihrer Erscheinung wenigstens an ihrer Sprache bureaukratisch zu ergötzen, als den Einfall eines Amtstölpels, der unsere Gegenwart so wenig von jenem k. k. bedreckt fühlt, daß er allen Ernstes den

MITTEILUNG

Telegramm-Adresse:
Klausner,
St. Johann, Tirol.

JOSEF KLAUSNER'S WTW.
KÄSE-ENGROS-GESCHÄFT U. KÄSE-FABRIKATION

St. Johann, den .....
Tirol.

Herr .....

Zurückkommend auf mein Ergebenes vom ..... erlaube ich mir hiedurch nochmals freundlichst und dringendst um prompten Begleich meiner Rechnung vom ..... per K ..... samt 6% Verzugszinsen zu ersuchen, da ich leider nicht in der Lage bin, länger zuwarten zu können.

Wenn Ihnen prompte Zahlung schon nicht möglich sein sollte, erbitte ich mir wenigstens umgehende Antwort mittelst inliegender Postkarte, bis wann ich bestimmt auf Zahlung rechnen darf, damit ich mich danach richten kann.

Hochachtend

Anschluß an die alte Melodie versucht, wonach nun unser Bündnis mit Ungarn »ausgebaut und vertieft« werden soll. Wäre dem Völkerbund eine einzige Nummer der Reichspost vorgelegen, vorausgesetzt daß es überhaupt möglich ist, diesen Tief- und Rückstand einer Zivilisation in die Idiome der Welt zu übersetzen, so hätte sie die Wahrnehmung gemacht, daß sich hieramts, hierorts nicht nur nichts verändert, gewandelt, umgeschwungen hat, daß hier nicht nur jene »Stabilität« herrscht, auf die es dem Völkerbund am allerwenigsten ankommt, sondern daß hier bei vollkommener Untätigkeit der Drang am Werke ist, daß sich nichts verändere; daß außer den Gesetzen der Schwerkraft und ~~natürlich~~ der Trägheit kein einziges und ~~auch~~ nicht das der Kausalität respektiert wird, daß die Republik im Namen Seiner Majestät des Kaisers Justiz übt, den Hochverrat an ihr ~~nicht~~ nicht als Straftat, sondern als Milderungsgrund betrachtet, sich selbst für die Folgen des kaiserlichen Verbrechens und dafür vom Kaiser gestraft sein möchte. Und wenn ~~es~~ gar ~~die~~ Nummer der Reichspost gewesen wäre, die den Bericht über die Aufnahme Österreichs in den Völkerbund gebracht hat, so hätten die Vertreter sämtlicher Staaten erkannt, daß sie ein Österreich in ihre Mitte zulassen wollen, von dem sie glaubten, es habe bereut, daß aber in Wahrheit noch nicht einmal besiegt ist. Aber sie hätten auch gemerkt, daß dieses Volk in seiner Mehrheit von einer Presse repräsentiert sei, die ihm eine Ausnahmsstellung in allen sogenannten Belangen zuweist, und Kanada, das immer schon den Ruf hatte, von den ~~ungarischen~~ Dingen enttäuscht zu sein und sich nach gewonnener Erkenntnis seitwärts in die Büsche zu schlagen, hätten vollends den Glauben an die Menschheit verloren und gefragt, ob denn Österreich außer der Tuberkulose noch immer die Habsburger habe und ob es denn noch immer Krieg führe, weil es noch immer glaube, lügen zu müssen. Ich hätte es belehrt, daß die Wilden auch dann bessere Menschen ~~wären~~, wenn man sie nicht ausgerechnet mit christlichen Journalisten vergleicht, daß aber ~~hier~~ eine Tatsache vorliegt, zu deren Wirkung die Moral des Berufs kaum zugereicht hätte, ohne Sukkurs von jener neu-jesuitischen Denkungsart, die das schmutzige Mittel durch den unsittlichen Zweck zu heiligen glaubt. So dürfte dieser antisemitische Dreh

WIENER KATHOLISCHE AKADEMIE

D. Mannheimer

Wien

II/3, Negerlegasse № 8.

=O=

TELEGRAMM-ADRESSE:
Mannheimer, Wien, Negerlegasse 8.

Postsparkassen-Konto Nr. 18.007.
Giro-Konto bei der k. k. priv. Österr. Länderbank.
Telephon Nr. 19448.

=O=

Wien,

wohl eines der stärksten Kunststücke sein, die die Geschichte des Journalismus in Österreich aufzuweisen hat. Und ganz Österreich ist darin, mit dem Absolutismus der Schamlosigkeit, die an sichtbarer Stelle und augenfällig einen politischen Sachverhalt zurichtet, gemildert durch die Hoffnung auf die Schlamperei, die es schon nicht bemerken wird. Die ungarischen Dokumente, die die Korruption dieser Presse erweisen, sind echt, nicht wiewohl, sondern weil einer gestanden hat, er hätte sie gefälscht. Dies österreichische Dokument, das auch die Dummheit dieser Presse erweist, ist nicht minder echt und nur sein Inhalt ist eine Fälschung, freilich eine, die sich erfrecht, die Grenzen der Dummheit weiter zu stecken als die des Landes, über dessen Zulassung zum Völkerbund jetzt entschieden wurde. Die Vertreter aller Staaten waren einig darüber, daß sie zu erfolgen habe, einig darüber, daß hier ein vollständiger Wandel der Gesinnung eingetreten sei, nur daß die einen anerkannt haben müssen, er sei nach rechts, die anderen, er sei nach links eingetreten. Wenn der Völkerbund sich vorbehalten hätte, vor der endgiltigen Entscheidung den Bericht der Reichspost abzuwarten, wären wohl alle Staaten der Welt auch darin einig gewesen, daß er überhaupt nicht eingetreten sei, sondern daß in diesem Lande gefälscht und gelogen werde wie eh und je, und daß ein Österreich, das bis zum letzten Hauch einer Roßtäuschermoral unterworfen bleibt, nicht in den Völkerbund, sondern in ein Konzentrationslager gehört. Dann aber hätte er sich vielleicht zur Untersuchung der letzten Ursache für den Ruin einer Kultur entschlossen, deren Aussatz eine europaische Gefahr, deren Aussetzung ein Interesse der Menschheit bedeutet. Dann hätte er sich zu der Erkenntnis durchgerungen, daß der Plan einer Beruhigung der Welt im luftleeren Raum gedacht ist, solange sie um das einzige ehrliche Kriegsziel, um den einzigen wahren Sieg betrogen bleibt, der erst die Befreiung von Habsburg krönt: um die Befreiung von einer Presse, die, ob in jüdischer oder in christlicher Hand, an die Ehre der Welt greift!

neuen Emission von Aktien erzielbare Erlös möglichst unverkürzt der Aktiengesellschaft zugeführt werde;

7. die allfällige Heranziehung des Reservefonds zur Ergänzung der Dividende bis zu 4% im Sinne des § 42;

8. die Auflösung der Gesellschaft, insbesondere auch im Falle der Vereinigung derselben mit einer anderen Gesellschaft. In dem letzteren Falle kann die Auflösung nur unter staatlicher Genehmigung erfolgen.

§ 38.

Der aus der Betriebsrechnung und der Bilanz bestehende Rechnungsabschluß ist alljährlich vom Verwaltungsrate der ordentlichen Generalversammlung der Aktionäre mit einem Rechenschaftsberichte vorzulegen.

Eine Ausfertigung des Rechenschaftsberichtes samt der Bilanz und dem Gewinn- und Verlustkonto ist jedem Aktionär über Verlangen spätestens drei Tage vor dem Tage der Generalversammlung, von welcher über die Genehmigung der Bilanz Beschluß gefaßt werden soll, auszufolgen.

Mit dem Rechnungsabschlusse für das erste Geschäftsjahr ist eine detaillierte Schlußabrechnung über den gesamten Gründungsaufwand der Generalversammlung vorzulegen. Die Beschlußfassung über die Genehmigung der Bilanz ist zu vertagen, wenn dies die Generalversammlung entweder mit einfacher Stimmenmehrheit beschließt, oder wenn dies von einer Minderheit, welche mindestens den zehnten Teil des Grundkapitals vertritt, unter Bemängelung bestimmter Ansätze in der Bilanz verlangt wird. Die Vertagung hat im letzteren Falle für so lange zu erfolgen, bis über die bemängelten Ansätze die erforderliche Aufklärung erteilt worden ist.

§ 39.

Wenn die Generalversammlung über Verträge zu beschließen hat, welche die im § 37, Z. 1, erwähnten Angelegenheiten betreffen, so ist der Generalversammlung ein der Vorschrift des § 9, Absatz 1 und 2 der Ministerialverordnung vom 20. September 1899, R.-G.-Bl. Nr. 175, ent-

Verdächtige Zeitungsinserate

»Masseusen« und »Maniküren«

Exemplarisch bestrafte Gelegenheitsmacherin

Die immer krasser auftretende Sittenverderbnis in Wien — sagt das Neue Wiener Journal — veranlaßt Polizei und Behörde zu schärferen Maßnahmen gegen die sogenannten Masseusen und Manikürен, die unter diesem Titel in ihre »Salons« Herren locken, um ihnen dort Gelegenheit zum Verkehr mit Frauen und Mädchen zu bieten.

Ei, von allen Gelegenheiten, die das Leben dieser Zeit und dieser Stadt zu bieten haben, nicht die gefährlichste! Aber wie erfahren die Herren und ferner die Behörden davon?

— — durch verdächtige Zeitungsinserate, in welchen sich Frauenspersonen feinen Herren zur Massage oder zum Manikürен anboten — — unterhielt in der Salvatorgasse eine aus fünf Zimmern bestehende, luxuriös eingerichtete Wohnung und empfahl sich als »äußerst geschickte Manikürе«. Die Erhebungen bestätigten —

daß sie es war? Nicht doch, sondern

den Verdacht im vollem Umfang. Die Kupplerinnen nahmen von den Mädchen die Hälfte des Liebeslohnes in Anspruch.

Und wie viel mußten sie dann den Zeitungen geben?

Welch glänzender Geschäftsgang sie aufzuweisen hatten, geht aus den vorgefundenen Aufzeichnungen hervor — — im August sogar 18 630 Kronen verdiente, wozu noch der Reingewinn aus den verabreichten Speisen und Getränken kam.

Nach Abzug der Kosten für die Zeitungsinserate.

I. GIESSKANN
STADTBAUMEISTER
WIEN
IX. ~~SEEGASSE Nr. 5.~~
Bauernfeldplatz 4
TELEPHON 2085.

POSTSPARKASSA KONTO Nr. 83.521
im Clearing-Verkehr.

Wien, ... 190 ....

ähnliches Papier wie
Lager

— — aber auch in der Wohnung der sauberen Schwestern selbst wurden Herrenbesuche empfangen — — daß sie nach den beschlagnahmten Gebrauchsgegenständen wie Ruten und Peitschen und dergleichen, widernatürlichen Umgang begünstigten — — sie suchten ihr schändliches Vergehen so gut es ging zu beschönigen — — die näheren Details aus der geheim geführten Verhandlung entziehen sich der Veröffentlichung.

Zum Unterschied von den Inseraten in derselben Nummer:

Masseurin für Herrschaften
Vorzügliche Masseurin
empfiehlt sich den ersten Kreisen.

In der Rubrik, in der sonst »Material über die Fackel« angeboten wird. Das sittlich gravierendste, was man dieser vorwerfen könnte, dürfte wohl die seit jeher vertretene Ansicht sein, daß die Masseusen-Inserate gegenüber dem Ruf seines redaktionellen Teiles geradezu eine Rehabilitierung des Neuen Wiener Journals bedeuten. Die Gelegenheit, die es den Masseusen und Maniküren macht, ist die weitaus unbedenklichste von allen, die seine Mitarbeiter je hatten, und wer sich über Empfehlung des Neuen Wiener Journals mit Rufen und Peitschen flekieren läßt, handelt moralischer als der Hermann Bahr, denn während jener sich einer öffentlichen Anregung zu einem privaten Vergnügen bedient, berichtet dieser am Sonntag dem Lippowitz, daß er unter der Woche einen Rosenkranz gebetet hat. Das ist mehr als widernatürlicher Umgang, und ist Exhibitionismus krassester Art, ganz abgesehen davon, daß man unmöglich glauben kann, daß ein alter Feuilletonist, der keinen höheren Ehrgeiz kennt,

WIENER STADTBIBLIOTHEK

CHEMISCHES LABORATORIUM

DES ALLGEMEINEN ÖSTERREICHISCHEN APOTHEKER-VEREINES

WIEN, IX/2 SPITALGASSE No. 31

TELEPHON No. 16.119 CLEARING-KONTO No. 53.096

WIEN, am .....

als zur Fußwaschung heranzureifen, wirklich in einer Salzburger Kirche ein Erlebnis gehabt ~~haben soll~~, wenn er es in Wien an die große Glocke hängt. Es mag ja, da hier von einem geschlechtlichen Unterschied kaum gesprochen werden könnte, der Fall sein, daß aus Journalisten mit der Zeit alte Betbrüder werden, die gar nicht mehr unterm Strich gehen, aber doch noch ein Tagebuch haben. Allein die Schaustellung ihrer Himmelfahrten ist weit obszöner als die Handlungen, die das Neue Wiener Journal seinen Masseuseu und Manikürен vorzuweisen hat. Denn man ~~täusche sich~~ nicht ~~darüber~~, daß seine Moral schon daran Anstoß nimmt, daß sie eben die Gelegenheit gemacht haben, zu der daß Neue Wiener Journal ~~Beihilfe bietet~~. Objektivität seiner Gerichtssaalberichterstattung, die nicht umhin kann, zuzugeben, daß die Anlockung durch »verdächtige Zeitungsinserate« geschehen ist, weil es ja doch schwer hielte, zu glauben, daß die Masseusen und Manikürен ihre Geschicklichkeit aus dem offenen Fenster verkündigen, ~~leider~~ keineswegs durch den Umstand, daß sie auf das Neue Wiener Journal offenbar nicht den geringsten Eindruck macht. Daß Masseusen hinter den reellen Absichten, die ihr Name verheißt, auch noch andere Bestrebungen verbergen können, welche die Moral eben jener Kreise verletzen, denen sie zugutekommen, stellt sie tief unter die Journalisten, die so ehrlich sind, hinter dem sozialkritischen Ernst, mit dem sie das Laster angehen, gleich dessen offene Propaganda zu betreiben. Nur ein Umstand wäre geeignet, die Autorität des Neuen Wiener Journal herabzusetzen. Wollte es sich darauf berufen, daß die fünf Angeklagten über das von ihnen eingeräumten Laster hinaus auch noch ~~eines~~ Verbrechen schuldig waren, ~~indem sie~~ unerfahrene Mädchen, ja ihre eigenen Töchter dem von ihnen geförderten und geschmähten »Schandgewerbe« zugeführt ~~haben~~, so würde ein negatives Ergebnis der Untersuchung, ob nicht gerade die ~~fünf~~ »Frauenspersonen« dem Neuen Wiener Journal die feinen Herren zu verdanken hatten, keineswegs beweisen, daß das Neue Wiener Journal ihre Annoncen abgelehnt hat, sondern leider nur das eine, daß nicht alle Masseusen und Manikürен ~~das gleiche~~ Vertrauen zum Neuen Wiener Journal haben und manche eben doch in ihrer Anhänglichkeit an die Neue freie Presse nicht wankend geworden sind. Über die Gründe ihrer Haltung befragt, würden sie der Wahrheit die Ehre geben und sagen, daß feine Herren das Neue Wiener Journal nicht lesen.

Zufriedenheit geliefert wurden.

Nachstehend erhalten Ew. Hochwohlgeboren Nota wie Angabe der Rezeptnummer, die bei Nachordres aufzugeben bitten.

Wir empfehlen uns

Hochachtend

Ocularium

Nota für Rezept Nr.:

XI.-16. J. & S.

Zufriedenheit geliefert wurden.

Verdächtige Zeitungsinserate

»Masseusen« und »Maniküren«

Exemplarisch bestrafte Gelegenheitsmacherinnen

Die immer krasser auftretende Sittenverderbnis in Wien —

sagt das Neue Wiener Journal

veranlaßt Polizei und Strafbehörde zu schärferen Maßnahmen gegen die sogenannten Masseusen und Maniküren, die unter diesem Titel in ihre »Salons« Herren locken, um ihnen dort Gelegenheit zum Verkehr mit Frauen und Mädchen zu bieten.

Ei, von allen Gelegenheiten, die das Leben dieser Zeit und dieser Stadt zu bieten haben, nicht die gefährlichste, und von einer Falle, in die man gelockt wird, könnte wohl nur die Rede sein, wenn die Herren ~~eben~~ das finden, was verheißen war. Aber wie locken denn jene? Wie erfahren die Herren und ferner die Behörden davon?

— — durch verdächtige Zeitungsinserate, in welchen sich Frauenpersonen feinen Herren zur Massage oder zum Manikuren anboten — — unterhielt in der Salvatorgasse eine aus fünf Zimmern bestehende, luxuriös eingerichtete Wohnung und empfahl sich als »äußerst geschickte Maniküre«. Die Erhebungen bestätigten —

daß sie es war? Nicht doch, sondern

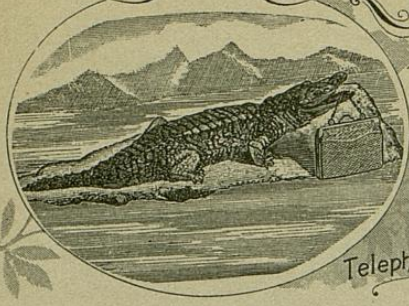
den Verdacht im vollem Umfang. Die Kupplerinnen nahmen von den Mädchen die Hälfte des Liebeslohnes in Anspruch.

Und wie viel mußten sie davon den Zeitungen geben?

Welch glänzenden Geschäftsgang sie aufzuweisen hatten, geht aus den vorgefundenen Aufzeichnungen hervor — — im August sogar 18.630 Kronen verdiente, wozu noch der Reingewinn aus den verabreichten Speisen und Getränken kam.

Nach Abzug der Kosten für die Zeitungsinserate.

WIENER STADTBIBLIOTHEK



Ledergalanteriewaren-Fabrik

Johann Pombacher & Co.

WIEN

VII. Zieglergasse 22.

Telephon 4345.

RECHNUNG

Wien, am ..... *190*...

für .....

Nr.	Dutz.		PREIS K	PREIS h	BETRAG K	BETRAG h

Zahlbar und klagbar in Wien.

JAHODA & SIEGEL, WIEN III

— — daß sie nach den beschlagnahmten Gebrauchsgegenständen wie Ruten und Peitschen und dergleichen, widernatürlichen Umgang begünstigten — — Aber auch in der Wohnung der sauberen Schwestern selbst wurden Herrenbesuche empfangen — — sie suchten ihr schändliches Vorgehen so gut es ging zu beschönigen — — Die näheren Details aus der geheim geführten Verhandlung entziehen sich der Veröffentlichung.

Zum Unterschied von den Inseraten in derselben Nummer:

Masseurin für Herrschaften

— — — — — — — — — — — —

Vorzügliche Masseurin
empfiehlt sich den ersten Kreisen

— — — — — — — — — — —

In der Rubrik, in der sonst »Material über die Fackel« angeboten wird. Das sittlich Gravierendste, was man dieser vorwerfen könnte, dürfte wohl die seit jeher vertretene Ansicht sein, daß gegenüber dem Ruf seines redaktionellen Teils die Masseusen-Inserate geradezu eine Rehabilitierung des Neuen Wiener Journals bedeuten. Die Gelegenheit, die es den Masseusen und Maniküren macht, ist die weitaus unbedenklichste von allen, die seine Mitarbeiter je hatten, und wer sich über Empfehlung des Neuen Wiener Journals mit Ruten und Peitschen traktieren läßt, handelt moralischer als der Hermann Bahr, denn während jener sich einer öffentlichen Anregung zu einem privaten Vergnügen bedient, beichtet dieser am Sonntag dem Lippowitz, daß er unter der Woche einen Rosenkranz gebetet hat. Das ist mehr als widernatürlicher Umgang, das ist Exhibitionismus krassester Art, ganz abgesehen davon, daß man unmöglich glauben kann, ein alter Feuilletonist, der keinen höheren Ehrgeiz kennt,

3. die Abhaltung der konstituierenden Generalversammlung in Wien;

4. die handelsgerichtliche Registrierung der gesellschaftlichen Firma im Firmenregister des k. k. Handelsgerichtes in Wien.

§ 51.

Die Einberufung der konstituierenden Generalversammlung hat ohne Rücksicht auf die im § 30 für die Einberufung von Generalversammlungen bestimmte Frist durch die Konzessionäre mittels Kundmachung gemäß § 49 dieser Statuten zu erfolgen; es kann jedoch im Falle der persönlichen Anwesenheit oder der Vertreter sämtlicher Zeichner der Aktien bei der konstituierenden Generalversammlung die Konstituierung auch ohne öffentliche Einberufung vor sich gehen.

Die konstituierende Generalversammlung ist beschlußfähig, wenn wenigstens ein Drittel der Aktienzeichner anwesend oder durch schriftlich bevollmächtigte Personen vertreten ist, und wenn die Anwesenden wenigstens drei Viertel des gesamten Aktienkapitals repräsentieren. Zur Fassung von Beschlüssen in der konstituierenden Generalversammlung ist eine Majorität der Anwesenden erforderlich, welche mindestens ein Viertel aller Aktienzeichner und ein Viertel der sämtlichen auszugebenden Aktien umfaßt.

Zu dem Beschlusse, betreffend die endgiltige Feststellung der Statuten, ist die Zustimmung aller in der Versammlung anwesenden Aktienzeichner erforderlich.

Der Vorsitzende wird von der konstituierenden Generalversammlung gewählt.

In den Wirkungskreis der konstituierenden Generalversammlung gehören:

1. Der Beschluß über die Errichtung der Aktiengesellschaft und die endgiltige Feststellung des Inhaltes der Statuten in der von der Staatsverwaltung genehmigten Fassung;

2. die Wahl der Mitglieder der ersten Verwaltungsrates und der ersten Rechnungsrevisoren.

Im übrigen sind bezüglich der konstituierenden Generalversammlung die Vorschriften des § 13, alinea 4 und letzter

als zur Fußwaschung heranzureifen, habe wirklich in einer Salzburger Kirche ein Erlebnis gehabt, wenn er es in Wien an die große Glocke hängt. Es mag ja, da hier von einem geschlechtlichen Unterschied kaum gesprochen werden könnte, der Fall sein, daß aus Journalisten mit der Zeit alte Betbrüder werden, die zwar nicht mehr unterm Strich gehen, aber doch noch ein Tagebuch haben. Allein die Schaustellung ihrer Himmelfahrten und noch dazu in einem Judenblatt ist weit obszöner als die Handlungen, die das Neue Wiener Journal seinen Masseuseu und Maniküren vorzuwerfen hat. Denn man verkenne nicht, daß seine Moral schon daran Anstoß nimmt, daß sie eben die Gelegenheit gemacht haben, zu der das Neue Wiener Journal Vorschub leistet. Die Objektivität seiner Gerichtssaalberichterstattung, die nicht umhin kann, zuzugeben, daß die Anlockung durch »verdächtige Zeitungsinserate« geschehen ist, weil es ja doch schwer hielte, zu glauben, daß die Masseusen und Maniküren ihre Geschicklichkeit aus dem offenen Fenster verkündigen, leidet keineswegs durch den Umstand, daß sie auf das Neue Wiener Journal selbst offenbar nicht den geringsten Eindruck macht. Denn daß Masseusen hinter den reellen Absichten, die ihr Name verheißt, auch noch andere Bestrebungen verbergen können, welche die Moral eben jener Kreise verletzen, denen sie zugutekommen, stellt sie tief unter die Journalisten, die so ehrlich sind, hinter dem sozialkritischen Ernst, mit dem sie das Laster angehen, gleich dessen offene Propaganda zu betreiben. Nur ein Umstand wäre geeignet, die Autorität des Neuen Wiener Jo ırnals herabzusetzen. Wollte es sich nämlich darauf berufen, daß die fünf Angeklagten über die von ihm eingeräumte Unsittlichkeit hinaus auch noch des Verbrechens schuldig waren, unerfahrene Mädchen, ja ihre eigenen Töchter dem von ihm geförderten und geschmähten »Schandgewerbe« zuzuführen, so würde ein negatives Ergebnis der Untersuchung, ob nicht gerade diese »Frauenspersonen« dem Neuen Wiener Journal die feinen Herren zu verdanken hatten, keineswegs beweisen, daß das Neue Wiener Journal ihre Annoncen abgelehnt hat, sondern leider nur das eine: daß nicht alle Masseusen und Maniküren Vertrauen zum Neuen Wiener Journal haben und manche eben doch in ihrer Anhänglichkeit an die Neue Freie Presse nicht wankend geworden sind. Über die Gründe ihrer Hal ıng befragt, würden sie der Wahrheit die Ehre geben und sagen, daß feine Herren das Neue Wiener Journal nicht lesen.

stimmungen des ersten Absatzes aus Anlaß einer Erhöhung des Grundkapitals dem Reservefouds zugeführten Beträge keinesfalls zur Auszahlung einer Dividende verwendet werden.

Wenn der Reservefonds die Höhe von 20% des emittierten Aktienkapitals erreicht hat und solange er sich auf dieser Höhe erhält, können die vorstehend bestimmten Zuwendungen aus dem jährlichen Reingewinne an den Reservefonds entfallen. Sinkt jedoch derselbe unter die obenbezeichnete Höhe, so haben diese Zuwendungen von neuem zu beginnen.

§ 43.

Der nach Dotierung des Reservefonds im Sinne des § 42 erübrigende Reingewinn wird wie folgt verwendet:

1. Zunächst werden die etwa zur Bildung oder Verstärkung besonderer Rücklagen oder zur Vornahme besonderer Abschreibungen von der Generalversammlung jeweils festgesetzten Beträge ausgeschieden;

2. Sodann wird eine Dividende bis zur Höhe von 5% der Aktien berechnet und der hiezu verfügbare Betrag bestimmt;

3. von dem erübrigenden Betrage erhält der Verwaltungsrat eine Tantième von 10%.

4. Der Rest wird zugleich mit dem vorstehend unter ~~Z. 1~~ erwähnten Betrage als Dividende unter die Aktionäre verteilt, soweit nicht die Generalversammlung eine anderweitige Verwendung beschließt.

Außer dem im § 42 erwähnten ordentlichen Reservefonds können auch Spezialreservefonds für allenfalls uneinbringlich werdende Außenstände, dann zur Deckung außergewöhnlicher Betriebserfordernisse und ähnlichem geschaffen werden. Die Verteilung eines solchen Spezialreservefonds an die Aktionäre kann — abgesehen von dem Falle einer teilweisen Zurückzahlung des Aktienkapitals unter Beobachtung der gesetzlichen Vorschriften — nur in Form der Auszahlung einer außerordentlichen Dividende über Beschluß der ordentlichen Generalversammlung auf Grund der Jahresbilanz erfolgen.

Verdächtige Zeitungsinserate

»Masseusen« und »Maniküren«

Exemplarisch bestrafte Gelegenheitsmacherinnen

Die immer krasser auftretende Sittenverderbnis in Wien — sagt das Neue Wiener Journal veranlaßt Polizei und Strafbehörde zu schärferen Maßnahmen gegen die sogenannten Masseusen und Maniküren, die unter diesem Titel in ihre »Salons« Herren locken, um ihnen dort Gelegenheit zum Verkehr mit Frauen und Mädchen zu bieten.

Ei, von allen Gelegenheiten, die das Leben dieser Zeit und dieser Stadt zu bieten haben, nicht die gefährlichste, und von einer Falle, in die man geloekt wird, könnte wohl nur die Rede sein, wenn die Herren das gefunden hätten, was verheißen war. Aber wie lockten denn jene? Wie erfuhren die Herren und ferner die Behörden davon?

— — durch verdächtige Zeitungsinserate, in welchen sich Frauenspersonen feinen Herren zur Massage oder zum Maniküren anboten — — unterhielt in der Salvatorgasse eine aus fünf Zimmern bestehende, luxuriös eingerichtete Wohnung und empfahl sich als »äußerst geschickte Maniküre«. Die Erhebungen bestätigten —

daß sie es war? Nicht doch, sondern

den Verdacht in vollem Umfang. Die Kupplerinnen nahmen von den Mädchen die Hälfte des Liebeslohnes in Anspruch.

Und wie viel mußten sie davon den Zeitungen geben?

Welch glänzenden Geschäftsgang sie aufzuweisen hatten, geht aus den vorgefundenen Aufzeichnungen hervor — — im August sogar 18.630 Kronen verdiente, wozu noch der Reingewinn aus den verabreichten Speisen und Getränken kam.

Nach Abzug der Kosten für die Zeitungsinserate.

CARL SEEFISCHER

Schiefertafel-Fabrik

WIEN, XIV/3, Pfeiffergasse 3

Telephon Nr. 8104 c

WIEN, ... 190 ....

. . . Direktor Bernau nimmt den König ganz grau in grau, indem er die Figur gewissermaßen nur mit Bleistift zeichnet, und entgeht durch diese Tat eines sehr sicheren künstlerischen Instinkts den meisten Gefahren, die in dieser Rolle liegen. Er spielt mehr den geprüften Familienvater als den Beherscher zweier Weltteile, sein Zorn und Schmerz ist mehr der eines gestrengen Handelsherrn, der infolge der Einflüsterungen seines ersten Prokuristen Alba und seines Hausarztes Domingo seiner Frau zu mißtrauen beginnt und dessen Sohn die ›Fackel‹ liest; aber auch diese Verbürgerlichung ließe sich aus der Dichtung selbst rechtfertigen.

Und zwar hatte Don Carlos gerade jenes Heft der Fackel in die Hand bekommen, in dem nachgewiesen war, daß Herr Friedell auch dann ein Humorist ist, wenn er nicht will.

tungsrat mit dem Vorsitze beauftragtes anderweitiges Mitglied desselben den Vorsitz. Ist kein Mitglied des Verwaltungsrates anwesend oder zur Übernahme des Vorsitzes bereit, so eröffnet der an Lebensjahren älteste Aktionär die Versammlung und läßt in dieser einen Vorsitzenden wählen.

Der Vorsitzende leitet die Verhandlungen und Wahlen und kann die Reihenfolge der Gegenstände der Tagesordnung auch abweichend von der Veröffentlichung bestimmen.

Über die Verhandlungen und Beschlüsse der Generalversammlung wird ein Protokoll geführt, welches durch den Vorsitzenden, den von ihm designierten Schriftführer und zwei anwesende Aktionäre, die von der Generalversammlung über Vorschlag des Vorsitzenden zu ernennen sind, unterzeichnet wird.

In der Generalversammlung hat ein Verzeichnis der erschienenen Aktionäre oder Vertreter von Aktionären mit Angabe ihrer Namen und Wohnorte, sowie des Betrages der von jedem vertretenen Aktien und der Anzahl der jedem zustehenden Stimmen aufzuliegen und ist jedem in der Generalversammlung erschienenen Aktionär oder Vertreter von Aktionären in der Generalversammlung Einsicht in das Verzeichnis zu gewähren.

§ 36.

Die Wahlen geschehen, wenn nicht die Generalversammlung einhellig einen anderen Modus beschließt, durch schriftliche Abstimmung mittels Stimmzettel.

Wird bei einer Wahl infolge der ersten Abstimmung die absolute Stimmenmehrheit nicht erreicht, so erfolgt die engere Wahl zwischen jenen, welche bei der ersten Abstimmung die meisten Stimmen erhielten, In die engere Wahl wird die doppelte Anzahl der noch zu Wählenden gebracht. Erhalten zwei in die engere Wahl gebrachte Mitglieder gleichviel Stimmen, so entscheidet das Los.

§ 37.

Der ordentlichen, respektive außerordentlicheu Generalversammlung ist vorbehalten:

Du Herr Oberst!

Der Verteidiger des monarchistischen Obersten Wolff hat — mit einigem Erfolg — für den Angeklagten geltend gemacht, seine Zeitung werde eh von niemandem gelesen, Wolff sei sich der Folgen seiner journalistischen Tätigkeit »nicht bewußt«, er könne für seine Ausdrucksweise nichts, er habe sie von anderen gelernt; »wenn ein Kind in einer Gesellschaft von Erwachsenen unangemessene Ausdrücke hört und sie dann selbst gebraucht, dürfe man nicht das Kind züchtigen.« In diesem Sinne verurteilte der Gerichtshof den Obersten Wolff wegen ~~Drohung mit~~ Mord ~~nur~~ zu drei Monaten Arrest, aber auch diese Verurteilung war nur »bedingt«, und zwar wieder im Sinne jener republikanischen Justizreform, die unter andern für Angeklagte, die noch nicht 18 Jahre alt sind, den Vollzug der Strafe bis auf weiteres, das heißt, wenn sie sich zusammennehmen, nachsieht. Nachdem dies geschehen war, veröffentlichte »eine große Zahl ehemaliger k. u. k. Offiziere« in der ‚Reichspost' eine Zuschrift an den Obersten Wolff, in der sie ihm »in Hochachtung und gehorsamstem kameradschaftlichem Gruß« ihren Dank und ihre Anerkennung für sein »mannhaftes Auftreten« und zwar nicht nur in der von ihm geschriebenen Zeitung, sondern auch »ganz besonders in der Schwurgerichtsverhandlung« ~~ausgesprochen~~ und aus deren Ton »Herr Oberst haben« die gespenstischen Gebärden dieses Milieus, in dem es die Ansprache, »Du Herr Oberst« gab, zu einer hier durchaus ansprechenden Wirklichkeit erwachen. Da der Herr Oberst somit doch ein Kind sind, wenngleich eins, das sich wie ein Kind im Haus Habsburg fühlt, so werden die Fibelstücke, die er in seiner »Staatswehr« veröffentlicht, jener Zeitung, die es dem Staat verwehren will, ohne Habsburger auszukommen, erst verständlich:

> Ein Begleiter des Kaisers Karl auf der Fahrt zur Habsburg (der überall, wohin er kommt, mit Majestät angesprochen wird, weil das Ausland mit dem Irrsinn einer Entadelung und eines Namensraubes sich nicht abfinden kann) äußerte sich, daß der Kaiser eine staunenswerte militär-geographische Kenntnis beweise. Auf der langen Autofahrt wußte er über jede Straßenrichtung und Benützbarkeit zutreffend Bescheid.

Das ist insoferne viel, als es — was ich aus eigener Anschauung weiß — wirklich schwer ist, zur Habsburg zu gelangen. Ein Österreicher, der nach dieser Ruine fragt, fühlt sich schon durch die Beobachtung angeheimelt, daß sich dort niemand auskennt und die Angaben in bezug auf Wegdauer und Richtung ~~uns~~ unpräziser werden, je näher man an die

ALOIS HAUER, WIEN

Österr. Postsparkassa 5623
Ung. Postsparkassa 5652.

VI/$_2$, Mollardgasse 18.

Giro-Konto der österr. Länderbank.

Größtes Lager aller Bahn-, Bau-, Haus-, Küchen-, Keller-, Stall- und Gartengeräte. — Bedarfsartikel für alle Gewerbe und Fabriken.

Folio .....

Telephon 3403.
Interurbaner Verkehr.

WIEN, ... *190*

Das Geschäft besteht seit 1835.

Sehenswürdigkeit heran kommt. Der unsichere Sucher ist ausschließlich auf die Fahrt angewiesen, die ihm der schlechte Zustand der Straßen bietet, da ihm der Instinkt mit immer steigender Gewißheit sagt, daß er sich in der Nähe des habsburgischen Ursprungs befindet. Karl mag in bezug auf die topographischen Verhältnisse noch dadurch im Vorteil gewesen sein, daß ihm die Ruine durch die lebhafte Vorstellung des Zustands, in dem er Österreich zurückgelassen hat, gegenwärtig war. Was die Stammburg der Habsburger sebst anlangt, so ist zu sagen, daß sie schon dadurch die größte Sehenswürdigkeit ist, daß sie außer einer Büste des Franz Josef nichts als einige Adelt Photographien von Rudolf und Valerie bietet. Die Büste des Franz Josef ist von einem kaiserlichen Rat gestiftet, der alljährlich zu einem Schießen hereinzukommen pflegte und wie die Ruinenkellnerin erzählt, der einzige Vertreter des Kaiserhauses ist, der je dorthin gekommen war. Die Ruine ist aber auch dadurch eine Sehenswürdigkeit, daß sie, wiewohl sie außer ein paar Mauern und drei Photographien des Erzhauses nichts enthält, trotzdem dieses überdauert hat. Was indes für Fibelleser bei weitem nicht so eindrucksvoll sein dürfte, wie die Beschreibung der Tätigkeit, der sich der letzte Habsburger in Prangin hingibt:

> Dort lebt der Kaiser still und zurückgezogen in ernster Arbeit, vertieft in die Lektüre der Tageblätter, innig vertraut mit allen Ereignissen und Vorkommnissen in seinem armen, schwergeprüften Lande, bedacht, wie er Abhilfe schaffen könnte in den mannigfachen Nöten und Drungsalen seiner vielgeliebten Völker.

Um aber Kindern, die wie der Oberst Wolff das Zeug in sich haben, auf dem einmal betretenen Wege fortzufahren, ein Beispiel zu geben, wie wahre Bescheidenheit allein den Lohn erntet, im Leben vorwärtszukommen, wird ihnen das folgende Lesestück geboten:

> Als Erzherzog Karl mit seiner hohen Gemahlin einst zufällig verspätet bei einem Konzert eintraf, nahm er samt Erzherzogin Zita auf einer der rückwärtigen Sitzreihen Platz, statt auf den vordersten, reservierten Plätzen! Staunen und befriedigende Bewunderung erfüllte das Publikum.

Und wisset ihr auch, wer der brave Knabe war? Wir wisseen ees. Und kein Österreicher, der das Herz auf dem schwarzgelben Fleck hat, also auf dem rechten, wird im Hinblick auf solche Herrschertugenden der Verlust von zehn Millionen Toten der Rede wert finden.

Das Geschäft besteht seit 1835.

Du Herr Oberst!

Der Verteidiger des monarchistischen Obersten Wolff hat — mit einigem Erfolg — für den Angeklagten geltend gemacht, seine Zeitung werde eh von niemandem gelesen, Wolff sei sich der Folgen seiner journalistischen Tätigkeit »nicht bewußt«, er könne für seine Ausdrucksweise nichts, er habe sie von anderen gelernt; »wenn ein Kind in einer Gesellschaft von Erwachsenen unangemessene Ausdrücke hört und sie dann selbst gebraucht, dürfe man nicht das Kind züchtigen«. In diesem Sinne verurteilte der Gerichtshof den Obersten Wolff wegen Aufreizung zum Mord zu drei Monaten Arrest, aber auch diese Verurteilung war nur »bedingt«, und zwar wieder im Sinne jener republikanischen Justizreform, die unter andern für Angeklagte, die noch nicht 18 Jahre alt sind, den Vollzug der Strafe bis auf weiteres, das heißt, wenn sie sich zusammennehmen, nachsieht. Nachdem dies geschehen war, veröffentlichte »eine große Zahl ehemaliger k. u. k. Offiziere« in der »Reichspost« eine Zuschrift an den Obersten Wolff, in der sie ihm »in Hochachtung und gehorsamstem kameradschaftlichem Gruß« ihren Dank und ihre Anerkennung für sein »mannhaftes Auftreten« und zwar nicht nur in der von ihm geschriebenen Zeitung, sondern auch »ganz besonders in der Schwurgerichtsverhandlung« an den Tag legten und aus deren Ton »Herr Oberst haben« die gespenstischen Gebärden dieses Milieus, in dem es die Ansprache, »Du Herr Oberst« gab, zu einer hier durchaus ansprechenden Wirklichkeit ~~erwachen~~. Da der Herr Oberst somit doch ein Kind sind, wenngleich eins, das sich wie's Kind im Haus Habsburg fühlt, so werden die Fibelstücke, die er in seiner »Staatswehr« veröffentlicht, jener Zeitung, die es dem Staat verwehren will, ohne Habsburger auszukommen, erst verständlich:

> **Ein Begleiter des Kaisers Karl auf der Fahrt zur Habsburg (der überall, wohin er kommt, mit Majestät angesprochen wird, weil das Ausland mit dem Irrsinn einer Entadelung und eines Namensraubes sich nicht abfinden kann) äußerte sich, daß der Kaiser eine staunenswerte militär-geographische Kenntnis beweise. Auf der langen Autofahrt wußte er über jede Straßenrichtung und Benützbarkeit zutreffend Bescheid.**

Das ist insoferne viel, als es — wie ich aus eigener Anschauung weiß — wirklich schwer ist, zur Habsburg zu gelangen. Ein Österreicher, der nach dieser Ruine fragt, fühlt sich schon durch die Beobachtung angeheimelt, daß sich dort niemand auskennt und die Angaben in bezug auf Wegdauer und Richtung immer unpräziser werden, je näher man an die

Sehenswürdigkeit herankommt. Der unsichere Sucher ist ausschließlich auf die Fährte angewiesen, die ihm der schlechte Zustand der Straßen bietet, da ihm der Instinkt mit immer steigender Gewißheit sagt, daß er sich in der Nähe des habsburgischen Ursprungs befindet. Karl mag in bezug auf die topographischen Verhältnisse noch dadurch im Vorteil gewesen sein, daß ihm die Ruine durch die lebhafte Vorstellung des Zustands, in dem er Österreich zurückgelassen hat, gegenwärtig war. Was die Stammburg der Habsburger sebst anlangt, so ist zu sagen, daß sie schon dadurch die größte Sehenswürdigkeit bildet, daß sie außer einer Büste des Franz Josef nichts als einige Photographien aus dm Atelier Adéle, darstellend Rudolf und Stephanie enthält. Die Büste des Franz Josef ist von einem kaiserlichen Rat gestiftet, der alljährlich zu einem Schießen ~~hereinz~~kommen pflegte und wie die Ruinenkellnerin erzählt, der einzige Vertreter des Kaiserhauses ist, der je heraufgekommen war. Die Ruine ist aber auch dadurch eine Sehenswürdigkeit, daß sie, wiewohl sie außer ein paar Mauern und drei Photographien des Erzhauses nichts enthält, trotzdem dieses überdauert hat. Was indes für Fibelleser bei weitem nicht so eindrucksvoll sein dürfte wie die Beschreibung der Tätigkeit, der sich der letzte Habsburger in Prangins hingibt:

Dort lebt der Kaiser still und zurückgezogen in ernster Arbeit, vertieft in die Lektüre der Tageblätter, innig vertraut mit allen Ereignissen und Vorkommnissen in seinem armen, schwergeprüften Lande, bedacht, wie er Abhilfe schaffen könnte in den mannigfachen Nöten und Drangsalen seiner vielgeliebten Völker.

Um aber allen braven Landeskindern, die wie der Oberst Wolff das Zeug in sich haben, auf dem einmal betretenen Wege fortzufahren, ein Beispiel zu geben, wie wahre Bescheidenheit allein den Lohn erntet, im Leben vorwärtszukommen für und für, wird ihnen das folgende Lesestück geboten:

Als Erzherzog Karl mit seiner hohen Gemahlin einst zufällig verspätet bei einem Konzert eintraf, nahm er samt Erzherzogin Zita auf einer der rückwärtigen Sitzreihen Platz, statt auf den vordersten, reservierten Plätzen! Staunen und befriedigende Bewunderung erfüllte das Publikum.

Und wisset ihr auch, wer der brave Knabe war? Wir wisseen ees. Und fürwahr, kein Österreicher, der das Herz auf dem schwarzgelben Fleck hat, also auf dem rechten, wird fürder im Hinblick auf solche Herrschertugenden den Verlust von zehn Millionen Toten der Rede wert finden.

An die

Buchdruckerei Jahoda & Siegel

Liefern Sie am ..... 190....

300 Exemplare beiliegender Drucksorte.

Änderungen sind ~~sind keine~~ / zu berücksichtigen

~~Korrekturabzug~~ ~~erwünscht~~ / ~~nicht nötig~~

300 Stück prompt

9/11 190 5

Unterschrift und Stampiglie:

GERLACH & SOHNE
WIEN
II/3. Stefaniestrasse Nr. 9.

Kopierfähiger Druck.

Du Herr Oberst!

Der Verteidiger des monarchistischen Obersten Wolff hat — mit einigem Erfolg — für den Angeklagten geltend gemacht, seine Zeitung werde eh von niemandem gelesen, Wolff sei sich der Folgen seiner journalistischen Tätigkeit »nicht bewußt«, er könne für seine Ausdrucksweise nichts, er habe sie von anderen gelernt; »wenn ein Kind in einer Gesellschaft von Erwachsenen unangemessene Ausdrücke hört und sie dann selbst gebraucht, dürfe man nicht das Kind züchtigen«. In diesem Sinne verurteilte der Gerichtshof den Obersten Wolff wegen Aufreizung zum Mord zu drei Monaten Arrests, aber auch diese Verurteilung war nur »bedingt«, und zwar wieder im Sinne jener republikanischen Justizreform, die unter andern für Angeklagte, die noch nicht 18 Jahre alt sind, den Vollzug der Strafe bis auf weiteres, das heißt, wenn sie sich zusammennehmen, nachsieht. Nachdem dies geschehen war, veröffentlichte »eine große Zahl ehemaliger k. u. k. Offiziere«, schwarzgelb bis auf die Knochen der anderen, in der Reichspost eine Zuschrift an den Obersten Wolff, ~~in der sie ihm~~ »in Hochachtung ~~und gehorsamsten kameradschaftlichen Gruß~~« ihren Dank ~~und ihre Anerkennung für sein~~ »mannhaftes Auftreten« ~~und zwar nicht nur in der von ihm geschriebenen Zeitung, sondern auch~~ »ganz besonders in der Schwurgerichtsverhandlung« ~~an den Tag legten und aus deren Ton »Herr Oberst haben«~~ die gespenstischen Gebärden dieses Milieus, in dem es die Ansprache, »Du Herr Oberst« gab, zu einer hier durchaus ansprechenden Wirklichkeit auferstehen. Da ~~der~~ Herr Oberst somit doch ein Kind sind, wenngleich eins, das sich wie's Kind im Haus Habsburg fühlt, so werden die Fibelstücke, die er in seiner »Staatswehr« veröffentlicht, in jener Zeitung, die es dem Staat verwehren will, ohne Habsburger auszukommen, erst verständlich:

> Ein Begleiter des Kaisers Karl auf der Fahrt zur Habsburg (der überall, wohin er kommt, mit Majestät angesprochen wird, weil das Ausland mit dem Irrsinn einer Entadelung und eines Namensraubes sich nicht abfinden kann) äußerte sich, daß der Kaiser eine staunenswerte militär-geographische Kenntnis beweise. Auf der langen Autofahrt wußte er über jede Straßenrichtung und Benützbarkeit zutreffend Bescheid.

Das ist insoferne viel, als es — wie ich aus eigener Anschauung weiß — wirklich schwer ist, zur Habsburg zu gelangen. Ein Österreicher, der nach dieser Ruine fragt, fühlt sich schon durch die Beobachtung angeheimelt, daß sich dort niemand auskennt und die Angaben in bezug auf Wegdauer und Richtung immer unpräziser werden, je näher man an die

S. M.

J. F. BURCHARDT

TAPETEN-NIEDERLAGE

WIEN

I. GOLDSCHMIDGASSE Nr. 8

Mezzanin

TELEPHON 19556

Postsparkassen-Konto im Clearing-Verkehr 35.732.

Wien, ... *190*.....

Brünn, 9. Ny.

P. T.!

Soeben kaufe ich die Nr. 554/556 u. finde auf dem Titelblatte:

»Preis dieses Heftes
K 12 / čsl. K 6 / M/ 5

An der außerordentlichen . . . . . ist der Verlag nicht beteiligt.«

Daß der Verlag am Zuschlag beteiligt wäre, ist wohl nicht mehr notwendig, wenn er čsl. K 6 für K 12 dö. u. Mk. 5 für K 12 dö. übernimmt.

Er verkauft nun ein und dieselbe Nummer um K 12 in Deutschösterreich, in den andern Staaten für K 40·— Vierzig.

Bei dem Abonnements übernimmt der Verlag Mk. 30 mit K 50 statt mit K 240·— Zweihundertvierzig.

Ich glaube, daß dies mehr als Wucher ist u. bin fest überzeugt, daß Herr Karl Kraus in Unkenntnis dieses Vorgangs ist.

Hochachtend

~~Erhard Wiesberger~~
~~Brünn, Altbrünnergasse 7, I. St.~~

WIENER STADTBIBLIOTHEK

K. K. PRIV.

GISELA-VEREIN

LEBENS- UND AUSSTEUER-VERSICHERUNGSANSTALT

auf Gegenseitigkeit

unter dem Protektorate Ihrer k. u. k. Hoheit der Durchlauchtigsten Frau ERZHERZOGIN GISELA

Ort und Datum des Poststempels.

Euer Wohlgeboren!

Da uns Ihre am ***1. dieses Monats fällig gewesene Prämienrate*** *bisher nicht zugekommen ist, bitten wir um deren gef.* ***sofortige Einsendung.*** *Gleichzeitig ersuchen wir Euer Wohlgeboren in Zukunft* ***die Zahlungstermine pünktlich einzuhalten.***

Hochachtungsvoll

K. k. priv.

Gisela-Verein

Lebens- und Aussteuer-Versicherungsanstalt

auf Gegenseitigkeit.

Bei Mitteilungen und Geldsendungen wolle man stets die Polizzen-Nummer angeben.

Nr. 3232. XII.-12. J. & S.

Wien, 14. Dez.

Herrn ~~Erhard Wiesberger~~

Brünn.

Die Dummheit Ihres Briefes entkleidet ihn seines beleidigenden Charakters und würde jedenfalls in einem Strafprozeß als mildernder Umstand sehr wesentlich in Betracht kommen. Trotzdem möchten wir ~~Ihn~~ ohneweiters anstrengen, wenn nicht der Tatort im Ausland läge und somit nebst den daraus resultierenden Schwierigkeiten der Valuta auch den aus diesen wieder entspringenden Frechheiten schwer beizukommen wäre. So profitieren Sie doch von der Ungerechtigkeit des Friedens von St. Germain, indem es ihnen zwar nicht gelingt, ein Heft der Fackel, das in Deutschösterreich nur 12 Kronen kostet, um 2 čsl. Kronen zu kaufen — eine Enttäuschung, die Sie auf die wucherische Absicht des Verlags der Fackel zurückführen —, aber doch wenigstens so, daß diese Auffassung ungesühnt bleibt. Wir wollen Ihnen aber nicht verhehlen, daß wir gern bereit sind, Ihnen Gelegenheit zu geben, sie vor einem Wiener Gericht geltend zu machen, und schlagen Ihnen zu diesem Behufe vor, Ihren Brief noch einmal zu schreiben und in Wien aufgeben zu lassen. Wir nehmen an, daß Ihr Rechtsgefühl und Ihre hochmoralische Absicht, einen flagranten, ja auf dem Titelblatt einer Zeitschrift affichierten Fall von Wucher zu enthüllen, die Reise nach Wien nicht scheuen lassen wird, während uns doch kaum zugemutet werden kann, uns gegen einen solchen Vorwurf in Brünn zu verteidigen. Schon heute aber wollen wir Ihnen, ohne dem Ausgang dieser Verhandlung vorzugreifen, deren sachliches Ergebnis mitteilen: es würde bewiesen werden, daß jenes Heft nicht den Tschechoslowaken zu teuer, sondern den Deutschösterreichern zu billig verkauft wurde und daß der mit Recht anzusprechende Preis čsl. K 6 = K 36 ist. Ihr törichter Hinweis auf das andersgeartete Mißverhältnis ~~bei der Vorausbezahlung~~ würde Ihnen aus dem Grunde wenig helfen, weil es sich hier evidenter Weise überhaupt um keine valutarische Berechnung, sondern nur um die allgemeine Mitteilung der aus Gründen der Expedition so und so festgesetzten ~~Guthaben~~ handelt, die natürlich gemäß dem auf dem Titelblatt für das Einzelheft festgesetzten Preis verrechnet werden. Es ist übrigens durchaus löblich, daß Sie hier die Auslandsvaluta als die rechtmäßige und für die inländischen Bezieher eine fast fünfmal so hohe Bezahlung anerkennen.

Brünn.

An die Kassa des k. k. priv. Gisela-Vereines

Direktions-Nr. .....

Kronen ..... Heller ....

Brünn, am ..... 191 ....

Kronen ═══════════

Für Inkasso-Provision ..... % de *K* ..... pro ..... 191 ....

an ..... in .....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

Zur Auszahlung angewiesen:

Der Direktor: .....

Der Kontrollor: .....

Obigen Betrag $\frac{\text{erlegt}}{\text{erhalten}}$ zu haben, bescheinigt:

.....

Form 113. Br 1000 I-13. J. & S.

Bliebe noch übrig, Sie ~~darüber zu beruhigen~~, daß Herr Karl Kraus ~~tatsächlich von diesen~~ preistreiberischen Vorgängen ~~unterrichtet~~ ist, zwar nicht, weil er sich dafür interessiert oder darauf Einfluß nimmt, aber weil sie ihm als Leser der Fackel unmöglich entgehen konnten. Wir machen Ihnen gern das Zugeständnis, daß wir Ihre Schmähung als eine im allgemeinen Interesse der Brünner erfolgte Handlung auffassen, da Sie selbst sich ja für die Überhaltung beim Ankauf der Fackel durch ungenügende Frankierung Ihres Schreibens wenigstens teilweise schon schadlos gehalten und uns einer gerechten Strafe zugeführt haben. Indes, alles in allem möchten wir Ihnen doch sagen, daß wir Ihre Anklage zwar für eine Frechheit, aber schon Ihre Beschwerde für einen Beweis jener ausländischen Tüchtigkeit halten, die folgerichtig verlangt, jenes Heft der Fackel in Zürich um 20 Cts. zu kriegen und die sich nicht einmal mehr anstrengt, ~~in Österreich~~ billig einzukaufen, sondern im Lande bleiben und sich redlich von unserer Valuta nähren möchte.

Der Verlag der Fackel.

Form 113. Br 1000 1-13. J. & S.

„Maweg"

MASCHINEN- UND WERKZEUG-
HANDELSGESELLSCHAFT
M. B. H.

WIEN.

BÜRO: I., BABENBERGERSTR. 7. FERNSPRECHER NR
WERKSTÄTTE: XVI., ALBRECHT KREITHGASSE 15.

DRAHTANSCHRIFT: MAWEG WIEN.

BETRIFFT:

Wien, 14. Dez.

Herrn . . . . .

Brünn.

Die Dummheit Ihres Briefes entkleidet ihn seines beleidigenden Charakters und würde jedenfalls in einem Strafprozeß als mildernder Umstand sehr wesentlich in Betracht kommen. Trotzdem möchten wir einen solchen ohneweiters anstrengen, wenn nicht der Tatort im Ausland läge und somit nebst den daraus resultierenden Schwierigkeiten der Valuta auch den aus diesen wieder entspringenden Frechheiten schwer beizukommen wäre. So profitieren Sie doch von der Ungerechtigkeit des Friedens von St. Germain, indem es Ihnen zwar nicht gelingt, ein Heft der Fackel, das in Deutschösterreich nur 12 Kronen kostet, um 2 čsl. Kronen zu kaufen — eine Enttäuschung, die Sie auf die wucherische Absicht des Verlags der Fackel zurückführen —, aber doch wenigstens so, daß diese Auffassung ungesühnt bleibt. Wir wollen Ihnen aber nicht verhehlen, daß wir gern bereit sind, Ihnen Gelegenheit zu geben, sie vor einem Wiener Gericht geltend zu machen, und schlagen Ihnen zu diesem Behufe vor, Ihren Brief noch einmal zu schreiben und in Wien aufgeben zu lassen. Wir nehmen an, daß Ihr Rechtsgefühl und Ihre hochmoralische Absicht, einen flagranten, ja auf dem Titelblatt einer Zeitschrift affichierten Fall von Wucher zu enthüllen, Sie die Reise nach Wien nicht scheuen lassen wird, während uns doch kaum zugemutet werden kann, uns gegen einen solchen Vorwurf in Brünn zu verteidigen. Schon heute aber wollen wir Ihnen, ohne dem Ausgang dieser Verhandlung vorzugreifen, deren sachliches Ergebnis mitteilen: es würde bewiesen werden, daß jenes Heft nicht den Tschechoslowaken zu teuer, sondern den Deutschösterreichern zu billig verkauft wurde und daß der mit Recht anzusprechende Preis čsl. K 6 = K 36 ist. Ihr törichter Hinweis auf das andersgeartete Mißverhältnis beim »Abonnement« würde Ihnen aus dem Grunde wenig helfen, weil es sich hier evidenter Weise überhaupt um keine valutarische Berechnung, sondern nur um die allgemeine Mitteilung der aus Gründen der Expedition so und so festgesetzten Mindestvorausbezahlungen handelt, die beliebig überschritten werden können und natürlich gemäß den auf dem Titelblatt für das Einzelheft festgesetzten Preisen in der entsprechenden Valuta verrechnet werden. Es ist übrigens durchaus löblich, daß Sie hier die Auslandsvaluta als die rechtmäßige und für die inländischen Bezieher eine fast fünfmal so hohe Bezahlung anerkennen.

Bliebe noch übrig, Sie in Ihrer Überzeugung zu erschüttern, daß Herr Karl Kraus in Unkenntnis dieser preistreiberischen Vorgänge ist, er hat von ihnen schon vor Ihrem Sehreiben Wind bekommen, ~~unterrichtet ist~~, zwar nicht, weil er sich dafür interessiert oder darauf Einfluß nimmt, aber weil sie ihm als Leser der Fackel unmöglich entgehen konnten. Wir machen Ihnen gern das Zugeständnis, daß wir Ihre Schmähung als eine im allgemeinen Interesse der Brünner erfolgte Handlung auffassen, da Sie selbst sich ja für die Überhaltung beim Ankauf der Fackel durch ungenügende Frankierung Ihres Schreibens wenigstens teilweise ~~schon~~ schadlos gehalten und uns einer gerechten Strafe zugeführt haben. Indes, alles in allem möchten wir Ihnen doch sagen, daß wir Ihre Anklage zwar für eine grenzenlose Frechheit, aber schon Ihre Beschwerde für einen Beweis jener ausländischen Tüchtigkeit halten, die weil alles daheim teurer geworden ist, wenigstens die österreichischen Erzeugnisse preiswert erstehen will, die folgerichtig verlangt, jenes Heft der Fackel in Zürich um 15 Cts. zu kriegen, und die sich nicht einmal mehr anstrengt, bei uns billig einzukaufen, sondern im Lande bleiben und sich redlich von unserer Valuta nähren möchte.

Der Verlag der Fackel.

Wien, am ..... 191 .....

Lieferschein

für Herrn / Frau .....

.....

.....

..... Bez., ...

.....

Belieben zu empfangen:

.....

.....

.....

Nähmaschinen-Versandhaus :: **STRAUSS**
VII. SIEBENSTERNGASSE 13
Ecke Stiftgasse

Wien, am ..... 191 .....

Gegenschein

An das **Nähmaschinen-Versandhaus STRAUSS**
VII. SIEBENSTERNGASSE 13

Ich bestätige hiermit den richtigen Empfang der von mir zur Probe bestellten

WERTHEIM-NÄHMASCHINE

.....

.....

.....

die bis zur vollständigen Begleichung Ihr Eigentum bleibt.

Unterricht: .....

Alte Maschine: .....

Anmerkung: .....

Unterschrift:

.....

Wien, 11. Dezember.

(Wanderbühne.) Die »Journalisten« Gustav Freytags, die jetzt von der Wanderbühne in der »Urania« gespielt werden, geben ein ebenso liebenswürdiges wie unzutreffendes Bild des Zeitungswesens von heute. Konrad Bolz, der lustige Schwerenöter, der noch die Muße findet, im Wahlkampf selbst mit Laune einzuschreiten, Bellmaus, der schüchterne »Goldschnitt«-Lyriker, der in der Hast des Tagesdienstes noch für schwärmerische Gefühle die Sammlung findet — diese heiteren Typen gehören einer versunkenen Epoche an. Nur in einem entscheidenden Punkt trifft Konrad Bolz noch jetzt das Wesentliche des wahren Journalisten: in der Begeisterung und Hingabe für den Beruf, in der selbstlosen Erfüllung einer übernommenen Pflicht, im Erfassen des geistigen Reizes, der darin gelegen ist, in den Wirbel der Ereignisse tätig einzugreifen und dem Augenblick durch das geformte Wort Dauer zu gewähren. Und auch darin ist Konrad Bolz ein Vorbild geworden: daß er von diesem Beruf, dessen aufreibender, die Nacht zum Tag machender Dienst, dessen Verantwortung, Sorge und Mühe dem Publikum kaum bekannt sind, dennoch nicht zu lassen vermag und daß auch ihm, nur dem echten, militanten Journalisten, die Feder erst in ~~der~~ letzten Stunde entsinken wird.

No und was is mit ~~dem~~ Schmock?

Inschriften

Zwei Soldatenlieder

In einem totenstillen Lied
vom Weh zum Wort die Frage zieht:
Wer weiß wo.

Wer weiß, wo dieses stille Leid
begraben liegt, es lärmt die Zeit
vorüber so.

Sie schweigt nicht vor der Ewigkeit
und stirbt und ist doch nicht bereit
zur letzten Ruh.

In einem lebenslauten Lied
vom Wahn zum Wort die Frage zieht:
Wer weiß, wozu!

Wahnschaffe

Ja, wenn es die wahren Junker doch wären!
Liehn Schaffern und Schleppern sie Wappen und Waffen?
Dies bunte Gemisch hat der Wahn erschaffen.
Der neue Plan lebt von alten Chimären.

Da ist uns die nüchterne Wirtschaft doch lieber
als ihre Verbindung mit heiligem Geist,
deren Regierungsvertreter Wahnschaffe heißt,
als dieser Treubund von Junker und Schieber!

Wir fliehn nicht die Farbe, wir fliehn das Geflunker,
Romantik der Börsen, Geschäft mit Basalten,
wahnschaffnen Bastard des Neuen und Alten.
Das sind nicht die wahren, sind Warenjunker!

Die Ankunft Richard Strauß' in Wien

Wien, 10. Dezember.

Direktor Dr. Richard Strauß ist heute gegen 12 Uhr nachts mit einer einstündigen Verspätung in Wien eingetroffen.

Also bitte — von Kalifornien! Wo doch heute die Leute von Gmünd mit einer achtstündigen Verspätung in Wien eintreffen. So weit ich zurückdenke, habe ich etwas Blöderes als diese Meldung, selbst in der Neuen freien Presse nicht, in der sie stand, gelesen. Sie ist aber von vielen Seiten blöd, auch nach der Raumverteilung der Ereignisse mit den Einzelheiten und den Details, nach der Verhatschung der Perspektive, die so gestellt ist, als ob die lang erwartete Ankunft des Meisters, in fetten Lettern gedruckt, unmittelbar, noch eh er sich die Hände gewaschen hat, das Wiener Hungerproblem beeinfußen müßte, nach der individuellen Note dieser Berichterstattung, die die Tatsache am Tag der Empfängnis datiert, und wenn der Richard Strauß, den sie erwartet hat, um zwei Stunden Verspätung gehabt hätte — das einzig Sensationelle an der Meldung ist ja doch, daß es eine einzige war —, genötigt gewesen wäre, daß er morgen (nachts 1 Uhr) mit einer zweistündigen Verspätung in Wien eingetroffen ist, wobei es zweifelhaft bleibt, ob nicht auch zwölf schon morgen ist — kurzum, wenn ich nicht Unwichtigeres zu tun hätte, könnte ich ein Buch über diese Notiz schreiben.

WIENER STADTBIBLIOTHEK

Bau- und Steinbruch-Unternehmung

August Wittenhofer, Wien

TELEPHON Nr. 95083
TELEGRAMM-ADRESSE: PETRA WIEN

ÖSTERR. POSTSPARKASSEN KONTO Nr. 151569
BANK-KONTO: WIENER KOMMERZIALBANK

WIEN, ...

XIX., OSTERLEITENGASSE 2

g bestellter Materialien, Transportverzüge, Arbeiterausstände
m Abschluß gebrachte Geschäft rückgängig zu machen.

Die Ankunft Richard Strauß' in Wien.

Wien, 10. Dezember.

Direktor Dr. Richard Strauß ist heute gegen 12 Uhr nachts mit einer einstündigen Verspätung in Wien eingetroffen.

Also bitte — von Kalifornien! Wo doch heute die Leute von Gmünd mit einer achtstündigen Verspätung in Wien eintreffen. So weit ich zurückdenke, habe ich etwas Blöderes als diese Meldung, selbst in der Neuen Freien Presse nicht, in der sie stand, gelesen. Sie ist aber von vielen Seiten blöd, auch nach der Raumverteilung der Ereignisse mit den Einzelheiten und den Details, nach der Verhatschung der Perspektive, die so gestellt ist, als ob die lang erwartete Ankunft des Meisters, in fetten Lettern gedruckt, unmittelbar, noch eh er sich die Hände gewaschen hat, das Wiener Hungerproblem beeinfußen müßte, nach der individuellen Note dieser Berichterstattung, die die Tatsache vom Tag der Empfängnis datiert und wenn der Richard Strauß, den sie erwartet hat, um zwei Stunden Verspätung gehabt hätte — das einzig Sensationelle an der Meldung ist ja doch, daß es eine einzige war —, genötigt gewesen wäre, zu schreiben, daß er morgen gegen 1 Uhr nachts mit einer zweistündigen Verspätung in Wien eingetroffen ist, wobei es zweifelhaft bleibt, ob nicht auch zwölf schon morgen ist — kurzum, wenn ich nicht Unwichtigeres zu tun hätte, könnte ich ein Buch über diese Notiz schreiben.

Papiermuster

Kann auch nach Wunsch liniiert werden.

Mit Linien

J. Ohme

Wo bleiben die Speise?

Die Adreßkarte convenirt mir nicht.

Hochachtend

J. Ohme

Festsaal des niederöst. Gewerbe-Vereines, 2. Dezember, halb 7 Uhr.

I. Ferdinand Raimund: Das Mädchen aus der Feenwelt oder Der Bauer als Millionär, II 4 bis 7 / Aus III 8: Monolog des Wurzel (Aschenlied) [Musik von Josef Drechsler]. — Der Alpenkönig und der Menschenfeind, I 11 bis 21 [Musik von Wenzel Müller] / »Der Verschwender« III 10: Monolog des Valentin (Hobellied) [Musik von Conradin Kreutzer.]

II. Das Notwendige und das Überflüssige (nach »Die beiden Nachtwandler«), Posse mit Gesang in zwei Akten von Johann Nestroy, bearbeitet von Karl Kraus [Musik nach Angabe des Bearbeiters, gesetzt von Otto Janowitz und Anderen], Begleitung: Dr. Viktor Jung.

Der volle Ertrag dieser wie der vorhergehenden Vorlesung — zu beträchtlich erhöhten Preisen — ~~für die~~ Heilanstalt Alland [inklusive Erlös des Programms und ~~da die~~ Verkaufsstelle Lanyi ~~auf eine Provision~~ die Druckerei Jahoda & Siegel ~~auf die Druckkosten~~ verzichtet hatte].

1. и 2. **Кола-Пастили.** Противъ умора. За подкрѣпа на нервитѣ, нѣколко пѫти на день по една до два таблети.

3. **Таблети за дезинфекция и поправка на вода.** Една таблета за една чаша вода.

4. **Таблети противъ диария.** На день нѣколко пѫти по двѣ—три таблети до като се спре диарията.

5. **Таблети противъ трѣска.** При трѣска, **главоболие,** невралгия, зѫбоболъ и пр. Противъ главоболие 2—3 таблети, противъ трѣска, невралгия и ревматични болки 3—4 пѫти на день по двѣ таблети.

6. **Капсули са етеръ.** При слабость несвѣстъ, слабость на сърдцето 2—4 капсула.

7. **Разслабителни таблети.** При запичание 1—2 тавлети.

8. **Реформинть-Таблети.** Противъ болка и възпаление на гърлото. Нѣколко пѫти на день по една таблета; да се стопи въ устата.

9. **Стенопластъ.** Разкъсва се върха на единъ капсулъ, съдържанието му служи за намазване на кожата около раната на разстояние единъ сантиметръ (отъ раната) и послѣ се взема едно парченце отъ перубалзамгазъ (№ 10), свива се на три и се залѣпя здраво върху раната.

10. **Гасъ импрегниранъ съ перубалзамъ.** Служи като антисептична бърза прѣвръзка по оказания въ № 9 начинъ.

11. **Салицилтова лой.** Противъ разранявание на краката.

Полска Джебна Аптека.

Festsaal des Niederöst. Gewerbe-Vereines, 14. Dez., halb 7 Uhr: I. Johann Nestroy: Die verhängnisvolle Faschingsnacht, I, aus 6 bis 10: Lorenz*), Jakob, Holzhacker; Frau Everl, Kräutlerin; Frau von Schimmerglanz; Ein Bedienter / Der böse Geist Lumpazivagabundus oder: Das liederliche Kleeblatt, III, aus 7, 8: Pepi Hobelmann und Knieriem. (Musik von Adolph Müller sen.) / Die Familien Zwirn, Knieriem und Leim oder: Der Weltuntergangstag, I, aus 9: Entree des Knieriem*) / Das Lied von der Chimäre*). — Frank Wedekind: Die Hunde / Das Lied vom armen Kind (zum erstenmal gedruckt in der Fackel Oktober 1904 nach den Originalmelodien) / Der Zoologe von Berlin (zum erstenmal gedruckt in der Fackel Juni 1905). — Karl Kraus: Mir san ja eh die reinen Lamperln*) / Hypnagogische Gestalten. — Detlev v. Liliencron: Ballade in U-dur / Die betrunkenen Bauern (zum erstenmal gedruckt in der Fackel November 1905) / Begräbnis (eines der letzten Gedichte, zum erstenmal gedruckt in der Fackel September 1909). — Karl Kraus: Jugend. — Matthias Claudius: Phidile / Der Frühling / Kriegslied. — Gottfried August Bürger: Der wilde Jäger. — Karl Kraus: Gebet / Begleitung / Dr. Viktor Junk.

II. Gerhart Hauptmann: Die Weber I. und II. Akt.

Der volle Ertrag — siehe 2. Dezember —: K 11.919·60 ist der Gesellschaft der Freunde, I., Singerstraße 16 zugeführt worden.

*) Melodie nach Angabe des Vortragenden.

Prof. Dr. J. M. KLIMONT
WIEN
III., Obere Weißgärberstraße 1

Wien, den ..... 191 .....

Festsaal des niederöst. Gewerbe-Vereines, 2. Dezember, halb 7 Uhr:

I. Ferdinand Raimund: Das Mädchen aus der Feenwelt oder Der Bauer als Millionär, II 4 bis 7 / Aus III 8: Monolog des Wurzel (Aschenlied) [Musik von Josef Drechsler]. — Der Alpenkönig und der Menschenfeind, I 11 bis 21 [Musik von Wenzel Müller] / »Der Verschwender« III 10: Monolog des Valentin (Hobellied) [Musik von Conradin Kreutzer.]

II. Das Notwendige und das Überflüssige (nach »Die beiden Nachtwandler«), Posse mit Gesang in zwei Akten von Johann Nestroy, bearbeitet von Karl Kraus [Musik nach Angabe des Bearbeiters, gesetzt von Otto Janowitz und Anderen]. Begleitung: Dr. Viktor Jung.

Der volle Ertrag dieser wie der vorhergehenden Vorlesung — zu beträchtlich erhöhten Preisen — ist der Heilanstalt Alland (Notstandsausschuß der Heilanstalt Alland II bei Baden) zugeführt worden: inklusive Erlös des Programms und bei Provisionsverzicht der Verkaufsstelle Lanyi und Gratisdruck durch die Druckerei Jahoda & Siegel — K 20.342/20.

K. k. priv.

GISELA-VEREIN

Lebens- und Aussteuer-Versicherungsanstalt auf Gegenseitigkeit

WIEN, den ..... 191...

An die **Generalrepräsentanz** in _____

In Erledigung Ihrer Anfrage vom ..... teilen wir Ihnen die Rückkaufswerte mit

	Polizze Nr.	N a m e	bez. inkl.	Rückkaufswert Kronen	Anmerkung
1					
2					
3					
4					
5					
6					
7					
8					
9					
10					

Achtungsvoll

F. 20 Rück. 1000. X.-15. J. & S.

Notizen

Ich
lese keine Manuskripte und keine Drucksachen,
brauche keine Zeitungsausschnitte,
interessiere mich für keine Zeitschriften,
wünsche keine Rezensionsexemplare und versende keine,
bespreche keine Bücher, sondern werfe sie weg,
prüfe keine Talente,
erteile keine Autogramme,
lasse mich weder photographieren noch interviewen, weder von Malern und Bildhauern noch von Journalisten portraitieren,
wünsche nicht besprochen und nicht genannt, nicht nachgedruckt, propagiert oder verbreitet, weder aufgeführt noch vorgetragen zu werden, in keinem Katalog, in keiner Anthologie, in keinem Lexikon vorzukommen,
bedarf keines Kunstgenusses, vermeide jede gemeinsame Gelegenheit zu einem solchen, gehe in keine Ausstellung, kein Konzert, kein Kino und — seit fünzehn Jahren, mit der unvergeßlichen Ausnahme des König Lear mit dem Herrn Wüllner — in kein Theater,
besuche keine Vorlesungen außer den eigenen,
weiche jeder Möglichkeit aus, einen öffentlichen oder privaten Tanz zu beobachten oder sonst an einer Lustbarkeit, einem Spiel oder irgendeiner die Pietät für zehn Millionen Tote und für hundert Millionen noch Lebende verletzende Unterhaltung teilzunehmen oder es zu sehen,
verschließe mich jeder Zerstreuung, Einladung, Verständigung, Anregung,
erteile keinen Rat und weiß keinen,
mache keinen Besuch und empfange keinen,
schreibe keinen Brief, will keinen lesen und
verweise auf die völlige Aussichtslosigkeit jedes Versuchs, mich zu irgendeiner der hier angedeuteten oder wie immer beschaffenen, schon in ihrer Vorstellung meine Arbeit störenden, mein Mißbehagen an der Außenwelt mehrenden Verbindungen mit eben dieser bestimmen zu wollen, und habe nur noch die Bitte, die auf alle derlei Unternehmungen vergeudeten Porto- und sonstigen Kosten von jetzt an der Gesellschaft der Freunde Wien I. Singerstraße 16 zuzuwenden.

* * *

K. k. priv.

GISELA-VEREIN

Lebens- und Aussteuer-Versicherungsanstalt auf Gegenseitigkeit

WIEN, den ..... 191...

An die **Generalrepräsentanz** in _____

In Erledigung Ihrer Anfrage vom ..... teilen wir Ihnen die Rückkaufswerte mit

	Polizze Nr.	N a m e	bez. inkl.	Rückkaufswert Kronen	Anmerkung
1					
2					
3					
4					
5					
6					
7					
8					
9					
10					

Achtungsvoll

F. 20 Rück. 1000. X.-15. J. & S.

Notizen

Ich
lese keine Manuskripte und keine Drucksachen,
~~wünsche~~ keine Zeitungsausschnitte,
interessiere mich für keine Zeitschriften,
~~wünsche~~ keine Rezensionsexemplare und versende keine,
bespreche keine Bücher, sondern werfe sie weg,
prüfe keine Talente,
~~gebe~~ keine Autogramme,
lasse mich weder photographieren noch interviewen, weder von Malern und Bildhauern noch von Journalisten portraitieren,
wünsche ~~weder~~ besprochen ~~noch~~ genannt, weder aufgeführt noch vorgetragen zu ~~sein~~, in keinem Katalog, in keiner Anthologie, in keinem Lexikon vorzukommen,
vermeide jede Gelegenheit ~~eines~~ gemeinsamen Kunstgenusses, gehe in keine Ausstellung, kein Konzert und — seit fünfzehn Jahren, mit der unvergeßlichen Ausnahme des König Lear mit dem Herrn Wüllnar — in kein Theater,
weiche jeder Möglichkeit aus, einen öffentlichen oder privaten Tanz zu beobachten oder sonst an einer Lustbarkeit ~~oder~~ einem Spiel oder irgendeiner die Pietät für zehn Millionen Tote und hundert Millionen noch Lebende verletzende Unterhaltung teilzunehmen oder es zu sehen,
verschließe mich jeder Zerstreuung, Einladung, Verständigung, Anregung,
erteile keinen Rat und weiß keinen,
mache keinen Besuch und empfange keinen,
schreibe keinen Brief, will keinen lesen und
verweise auf die völlige Aussichtslosigkeit jedes Versuchs, mich zu irgendeiner der hier anzudeuteten oder wie immer beschaffenen, schon in ihrer Vorstellung meine Arbeit störenden, mein Mißbehagen an der Außenwelt mehrenden Verbindungen mit eben dieser bestimmen zu wollen, und habe nur noch die Bitte, die auf alle derlei Unternehmungen vergeudeten Porto- und sonstigen Kosten von jetzt an der Gesellschaft der Freunde Wien I. Singerstraße 16 zuzuwenden.

* * *

F. 20 Rück. 1000. X.-15. J. & S.

*Nr.*_____ *Wien, den* ..... *191*...

Oesterr.-ung. Incasso-Verein.

Nr.	Nr.	Nr.

*K*_____

X.-15. J. & S.

An

F. A. Brockhaus

Leipzig
Querstr. 16

Herr Karl Kraus dankt für Ihre freundliche Aufforderung, Ihnen einen Abriß seines Lebens und Wirkens zu liefern. Wenngleich er indes gewohnt ist, vor seiner eigenen Öffentlichkeit über alles, was sein Wirken betrifft, zu sprechen, so trägt er doch Bedenken, irgendjemandem außer einer Paßbehörde auch nur mitzuteilen, wann er geboren wurde. Aber auch abgesehen von dieser mehr grundsätzlichen Verhinderung wäre er leider nicht in der Lage, nun, nachdem die Fackel 22 Jahre erscheint, mehr als ein Dutzend Bücher von ihm zu Auflagen gelangt, etliche über ihn erschienen und zweihundert Vorsesungen von ihm gehalten sind, einem wissensdurstigen Lexikon mitzuteilen, wie er zu all dem gelangt ist. Nicht als ob er darauf erpicht wäre, es umgekehrt endlich von Ihnen zu erfahren. Aber nichts ist ihm heute weniger erwünscht, als autobiographisches Material zu liefern, damit es vielleicht einem Spezialisten anheimfalle, der schon durch die Verspätung solcher Neugierde hinreichend dargetan hat, wie er zu dem Objekt seines rezenten Interesses in Wahrheit steht. Ein Leser der Fackel, der diese schon länger kennt und der ohne Vorwissen des Herausgebers sich vor etwa zehn Jahren an Sie mit der Anfrage gewandt hat, wie es denn möglich sei, daß selbst in der Betrachtung der Geistigkeit Wiens die Tatsache der Fackel vor einer Öffentlichkeit verschwiegen ist, der doch die Lebensläufe der belanglosesten deutschen und österreichischen Literaten nicht vorenthalten werden, hat Ihm die ziemlich hochmütige Antwort, die Ihre Redaktion auf diese Anfrage wußte, übermittelt, und er möchte nun auch gern den Zeitpunkt verstreichen lassen, zu welchem Ihr Fachmann einen Schriftsteller reif befindet, seine Biographie aufzusagen. Es ist ja durchaus nicht unbegreiflich, daß jemand, der sich auch über österreichische Geistesfakten sozusagen auf dem Laufenden erhalten möchte und den Katalog der Erscheinungen, den die Neue Freie Presse dem Ausland vorstellt, für vollständig hält, es manchmal als störend empfindet, daß ihm eine unbekannte Tatsache plötzlich über den Kopf wächst. Da aber der, den's eigentlich angeht, seinerseits wieder längst, wenn er's je hatte, das Interesse daran verloren hat, den Lesern eines Konversationslexikons erschlossen zu werden, so muß er bedauern, Ihnen auf diesem Wege entgegenkommen zu können. Er ist höchstens in der Lage, Ihre Redaktion, die sich vielleicht durch seine Gleichgültigkeit in diesem Punkte von der Veröffentlichung dessen, was sie nunmehr für wissenswert hält, nicht hindern lassen wird, vor falschen Informationen zu bewahren, indem er sie auf eine Quelle verweist, der sich die richtigen entnehmen lassen: das Buch »Karl Kraus und sein Werk« von Leopold Liegler. Sie würden sich für diese Hilfe im rein Tatsächlichen am passendsten durch die Erfüllung seines Wunsches revanchieren, den er an Sie wie an alle Institute, die sich fachmäßig mit literarischer Kritik befassen, auf dem Herzen hat: hier in seinem Fall zu unterlassen.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Der Verlag der Fackel.

Budget

zur Sitzung am .....

Legatzinsen

K .....

Darlehen

K .....

Gleichlautende Anträge:

Geschenke K .....

Darlehen „ .....

Maschinen „ .....

Verschiedene Anträge:

Stück .....

D. S. 17. VII.-15. J. & S.

Der im »Verlag der Schriften« soeben erscheinende V. Band der Worte in Versen (Druck von Jahoda & Siegel, Wien) enthält:

Die Änderungen des Textes der Fackel sind ~~nur~~ unwesentlich und beziehen sich zumeist nur auf die Interpunktion. Eine sprachlich wesentlichere Korrektur hat etwa den Schluß von »Hypnagogische Gestalten« und eine Inschrift betroffen:

Der Funktionär

Entgegenkommend zu sein und verbindlich
des k. k. Beamten äußerstes Lob war,
das in der Amtssprache tunlichst erfindlich,
wenn er nicht diesbezüglich auch grob war.

Um die Bestandteile gut zu verbinden,
mußte der Funktionär konnivent sein,
nach oben, nach unten, nach hinten sich winden,
rücksichtlich weil mr eh schon am End sein.

Nun, da sie doch auseinandergegangen,
was soll ihm noch seine Verbindlichkeit frommen?
Tunlichst, um hinsichtlich anzufangen,
unserem Ende entgegenzukommen.

Zu diesem Anlaß sei die Tatsache hervorgehoben, daß mit Ausnahme des I. Bandes der Worte in Versen noch keiner eine zweite Auflage erreicht hat. Das soll nicht beklagt, bloß als Bestätigung der oft vermerkten Meinung ~~vermerkt~~ sein, daß nur ein verschwindender Teil der Leser der Fackel ~~sich~~ aus Lesern ~~zusammensetzt~~ und also Wert darauf legt, den Wert selbst, der von Interessen und Anlässen befreiten, zum Werk der neuen Verbindung erhöhten Sprachgut gegenübergestellt zu sein. Unter der Mehrzahl dürfte die Stimme jener vorherrschen, die da meinen: »Dichten hätt' er nicht sollen«, es aber beigeiste als Urteil, sondern bloß als die Overtion jener abscheulichen Gewißheit ausspielen, die nur zweifelt, weil sie so ganz und gar sicher ist und selbstverständlich auch vor einem Goetvers ihren Kopf behielte und herzscheu würde, wenn ihr die Bildung da nicht die Pflicht auferlegte, das Maul zu halten. Feuilletonkommis tragen gar kein Bedenken, Dieses Grinsen, das sonst nur ungescheut an den Jour gelegt, auch in Druck zu legen, und weil der Vertrag mit dem Verleger die Bedingung enthält, daß kein Exemplar, verlangt oder unverlangt, an eine Zeitung oder Zeitschrift geschickt werde, hat kein Essayist bis heute diese Versbände beachtet. Der Gewinn aus dieser Tatsache ist für den Verleger geringer als für den Autor, der Ruhe wünscht und nebst seinen anderen Ansichten auch die von der deutschen Literaturkritik gern bestätigt findet.

D. S. 17. VII.-15. J. & S.

Unvorhergesehene Hindernisse, wie: Fälle höherer Gewalt, Betriebsstörungen, verspätete Anliefe
und Aussperrungen, entbinden mich von der Einhaltung zugesagter Lieferfristen, ohne das

Der im »Verlag der Schriften« soeben erscheinende V. Band der Worte in Versen (Druck von Jahoda & Siegel, Wien) enthält:

Nach zwanzig Jahren / Inschriften: Sprachschöpfung; Zweifel; Versäumnis; Der Erotiker; Mahnung; Der Misogyn / Die Verlassenen / Traum / Legende / Dichterschule / Inschriften: Die Verehrer; Sonderbare Polemik; Die Lage der Deutschen in Österreich; Der Redner; An denselben / Peter Altenberg / Inschriften: Christen; Das siebende Gebot; Schlechter Tausch; Prestige; Felix Austria; Nibelungentreue / Kaiserlied / Der fliehende General / Chor der Offiziere / Die letzten Tage der Menschheit (Die Gasmasken / Die erfrorenen Soldaten / der alte serbische Bauer / Die Flammen / Die zwölfhundert Pferde / Lionardo da Vinci / Die Lusitania-Kinder / Die Kriegshunde / Der tote Wald / Die Mutter / Das österreichische Antlitz / Die Raben / Die weiblichen Hilfskräfte / Der ungeborne Sohn) / Der Totenkopfhusar / Nowotny von Eichensieg / Volkshymne / Inschriften: Franz Josef, der Letzte; Zusammenhänge; Gespräch mit dem Monarchisten; Resteuration; Vergnügungssteuer; Das Kirchenvermögen; Der Funktionär; Freiheit in Wien; Sprachenpflege; Erzherzog Friedrich; Wozu der Lärm / Nachruf / Inschriften: Trost des Generalstabs; Immer feste druff!; Die Republik ist schuld; Reaktion; Umsturz; Bessere Methode; Wohnungswechsel / Miserere / Schnellzug / Als ein Stern fiel / Hypnagogische Gestalten / Inschriften: Nationalismus; Völkerrechtschreibung; Die Zeitungssetzer; Die große Zeit; Ungarische Monarchie; Mord in Ungarn; Dilemma; Entente bestiale; Militarismus / In perpetuam rei memoriam / Stimme vom Mars / Apokalypse.

2. Wertpapiere mit Börsenkurs sind höchstens nach jenem Börsenkurse aufzunehmen, welchen sie am letzten Tage des Geschäftsjahres hatten;

3. Materialien und Werkzeuge sind zum Schätzungspreise aufzunehmen;

4. von dem restlichen Vermögen der Gesellschaft sind, unter Berücksichtigung der voraussichtlichen Verwendungsdauer der betreffenden Objekte, die der durchschnittlichen Wertverminderung an Fabriksgebäuden, Maschinen und sonstigem Zugehör und an beweglichem Gute entsprechenden Beträge abzuschreiben, welche Abschreibungen in dem Rechnungsabschlusse zum Ausdrucke zu bringen sind.

§ 42.

Von dem in Gemäßheit des § 41 festgestellten jährlichen Reingewinne, welcher sich nach Abzug aller Betriebs- und Verwaltungsauslagen, etwaiger Verluste, der Zinsen, Steuern und der Abschreibungen vom Werte der gesellschaftlichen Vermögensobjekte ergibt, ist zunächst dem ordentlichen Reservefonds, welcher zur Deckung allfälliger Verluste zu dienen hat, mindestens der zwanzigste Teil so lange, bis der Reservefonds den fünften Teil des Grundkapitals erreicht hat, zuzuführen. Dem Reservefonds fallen auch jene Beträge zu, welche bei einer Erhöhung des Grundkapitals durch Ausgabe neuer Aktien für einen höheren als den Nennbetrag über diesen und über den Betrag, der dureh die Aktienausgabe entstehenden Kosten hinaus erzielt worden sind.

Insolange der Reservefonds den Betrag des zehnten Teiles des Aktienkapitals nicht überschreitet darf derselbe überhaupt nur zur Deckung von Verlusten verwendet werden. Sobald diese Höhe erreicht ist, kann der eventuelle Überschuß durch Beschluß der Generalverssmmlung auch zur allfälligen Deckung der in einem Jahre aus dem Geschäftserträgnisse etwa nicht resultierenden 4% Dividende herangezogen werden. Zur Bezahlung dieser Dividende darf nur nach Deckung aller bilanzmäßigen Verluste der Gesellschaft geschritten werden, doch dürfen die nach den Be-

Die Änderungen des Textes der Fackel sind unwesentlich und beziehen sich zumeist nur auf die Interpunktion. Eine sprachlich wesentlichere Korrektur hat etwa den Schluß von »Hypnagogische Gestalten« und eine Inschrift betroffen:

Der Funktionär

Entgegenkommend zu sein und verbindlich
des k. k. Beamten äußerstes Lob war,
das in der Amtssprache tunlichst erfindlich,
wenn er nicht diesbezüglich auch grob war.

Um die Bestandteile gut zu verbinden,
mußte der Funktionär konnivent sein,
nach oben, nach unten, nach hinten sich winden,
rücksichtlich weil mr eh schon am End sein.

Nun, da sie doch auseinandergegangen,
was soll ihm noch seine Verbindlichkeit frommen?
Tunlichst, um hinsichtlich anzufangen,
unserem Ende entgegenzukommen.

Zu diesem Anlaß sei die Tatsache hervorgehoben, daß mit Ausnahme des I. Bandes der Worte in Versen noch keiner eine zweite Auflage erreicht hat. Das soll nicht beklagt, bloß als Bestätigung der oft vermerkten Meinung gesagt sein, daß nur ein verschwindender Teil der Leser der Fackel aus Lesern besteht und also Wert darauf legt, dem Wert selbst, dem von Interessen und Anlässen befreiten, zum Werk der neuen Verbindung erhöhten Sprachgut gegenübergestellt zu sein. Unter der Mehrzahl dürfte die Stimme jener vorherrschen, die da meinen: »Dichten hätt' er nicht sollen«, es aber beigeiste nicht als Urteil, sondern bloß als die Aversion jener abscheulichen Gewitztheit ausspielen, die nur zweifelt, weil sie so ganz und gar sicher ist und selbstverständlich auch vor einem Goethevers ihren Kopf behielte und herzscheu würde, wenn ihr die Bildung da nicht die Pflicht auferlegte, das Maul zu halten. Feuilletonkommis tragen gar keine Bedenken, dieses Grinsen, das sonst nur ungescheut an den Jour gelegt wird, auch in Druck zu legen, weil aber der Vertrag mit dem Verleger die Bedingung enthält, daß kein Exemplar, verlangt oder unverlangt, an eine Zeitung oder Zeitschrift geschickt werde, hat kein Essayist bis heute diese Versbände beachtet. Der Gewinn aus dieser Tatsache ist für den Verleger geringer als für den Autor, der Ruhe wünscht und nebst seinen anderen Ansichten auch die von der deutschen Literaturkritik gern bestätigt findet.

Wien, im Mai 1919

P. T.

Anbei beehren wir uns zehn Exemplare einer Flugschrift zu überreichen, welche auf Grund der Fragebogen A ausgearbeitet wurde und die deutsch-österr. Lebensversicherungs-Gesellschaften behandelt.

Ziffern und Text dürften Ihrem besonderen Interesse begegnen. Weitere Exemplare stehen auf Verlangen zur Verfügung.

Aus der Bearbeitung der Fragebogen A und B werden sich weitere Zusammenstellungen ergeben, die wir Ihnen sukzessive übermitteln wollen.

Hochachtungsvoll

Ö.-U. Verband der Privatvers.-Anstalten

V.-19. J. & S.

Dem gleichen Zweck — der Ernährung tuberkuloser Kinder — mögen alle jene so freundlichen, nun immer häufigeren anonymen Spender von Blumen zugetan sein, bedenkend, daß auch diese, schlecht gepflegt, zu schnell verwelken. Und daß jenen das viele Geld doch besser frommte als den Blumenhändlern, ist eine Erwägung, die auch dem Empfänger ein Gefühl schafft, das von Dank und flüchtiger Freude beiweitem nicht aufgewogen wird.

In Nr. 554—556, S 18, Z. 20 ist statt »Inneren« *Innern* zu lesen. Die Warnung, »beschmitzen« für keinen Druckfehler zu halten, hätte auch auf »Gäterin«, S. 9, Z. 7 ausgedehnt werden sollen. Denn allzu gäh (jäh, im Wienerischen noch gach = jach) haben sich die Leser auf diese schöne alte, aber in der Verbindung mit »Gärtnerin« (Z. 5) so lebendig wirkende Form gestürzt.

C. K. UPRZYW.

TOWARZYSTWO IMIENIA GIZELI

WZAJEMNY ZAKŁAD UBEZPIECZEŃ NA ŻYCIE I POSAGI

POD PROTEKTORATEM

JEJ CES. I KRÓL. WYSOKOŚCI ARCYKSIĘŻNEJ GIZELI.

Data stempla pocztowego.

Wielmożny Panie!

Niniejszem prosimy przyjąć do wiadomości, że od ..... zalegają premie do Pańskiego ubezpieczenia, wobec czego upraszamy przedewszystkiem **w Pańskim interesie** o wyrównanie zaległych rat.

W razie gdyby W. Pan nie posiadał naszych czeków, wówczas prosimy zwrócić się do nas podając równocześnie numer policy poczem bezzwłocznie prześlemy odpowiednią ilość tychże.

Finansowy stan naszego Towarzystwa za rok 1914 nie ucierpiał wcale wskutek wypadków wojennych, lecz owszem należy uważać go za bardzo pomyślny. Osiągnięty czysty zysk jest wyższy niż we wszystkich ubiegłych latach i wynosi

K 1,041.915·—

Za rok 1914 przyznaną będzie uprawnionym członkom (t. j. wszystkim tym, którzy 31 grudnia 1914 r. uiścili premie przynajmniej za **7 %** pełne trzy lata **dywidenda wynosząca premii rocznej,** w porównaniu do 6% lat ubiegłych.

Z poważaniem

Ces. król. uprzyw.

TOWARZYSTWO IMIENIA GIZELI

FILIA KRAKÓW.

OBECNIE:

WIEDEŃ, I. FRANZ JOSEFS-KAI 13.

1000. X.-15. J. & S.

Das Geräusch

Meine von mir verheerten Hörer,
hin und her, sind sie alle Verehrer
und hören nicht mehr, daß ich mir nicht gehöre
und daß ich selbst mich nie in der Arbeit störe,
und begehren so sehr mit mir zu verkehren,
denn was ich gebäre, muß ich auch ernähren,
ich darf nur gewähren, ich kann mich nicht wehren,
ich soll ihn erhören, sie will mich verehren,
das erhört nicht die Bitte, mich nicht zu verheeren!
Doch bin ich nicht willig und will es entbehren,
mich sperrend ums leere Geplärre nicht scheren —
so werden sich Wetter und Wirrnis schon klären,
vorüber die Wolken, vorbei die Chimären:
die Verehrer werden sich selber verkehren,
mich mores und Psychologie dazu lehren!
Denn ihre Verehrung ist tief und sinnig.

Drum wenn ich nur höre von einem Verehrer,
hör' ich auf und hör' nur mehr den Ruhestörer,
und erwehre mich derer, die stets ich vermehre
und deren jeder entschlossen doch wäre,
bei mir zu schlafen, zu meinen Ehren,
statt meiner auf meinen Lorebeeren.
Und mag ich nicht was ich gebäre begehren —
sie, die sich in sehrender Sehnsucht verzehren
und das Hehre daher in Haß gleich verkehren,
sie werden wie weiter eiternde Schwären
fortwährend noch mehr hysterisch gären
und während sie zehrend am Namen sich nähren,
sich über und gegen und durch mich empören,
den Krieg wie vorher mir die Liebe erklären
und sagen, ich soll mich zum Teufel scheren!
Denn ihre Bekehrung ist echt und innig.

War ich der Betörte? Bin ich der Lehrer?
Sind sie die Verehrten? War ich der Verehrer?
Was immer ich füllte, es bleibt eine Leere.
Und nährt sich das Nichts auch an kosmischer Sphäre,
wird dennoch sein Anspruch an mich nicht verjähren.
Sie zerren mich fort durch ihre Miseren!
Gefährten? Nein, miserable Hetären,
unbrauchbar noch wenn sie den Rücken mir kehren.
Erinnyen sind es, die mich beehren,
mißratene Huren, gelungene Keren!
Sie stechen mit den mir gestohlen Speeren
~~nach mir und möchten mein Leben~~ durchqueren
und versperren den Weg mir, ~~das Werk~~ zu ~~erschweren~~.
Und wenn sie nur meinen Namen röhren,
dann ~~bin~~ ich, eh sie selber es wären:
mir abtrünnig!

Při sdělení račte vždy udat

21 Pez. 3000. V.-15. J. & S.

Das Geräusch

Meine von mir verheerten Hörer,
hin und her, sind sie alle Verehrer
und hören nicht mehr, daß ich mir nicht gehöre
und daß ich selbst mich nie in der Arbeit störe,
und begehren so sehr mit mir zu verkehren,
denn was ich gebäre, muß ich auch ernähren,
ich darf nur gewähren, ich kann mich nicht wehren,
ich soll ihn erhören, sie will mich verehren,
das erhört nicht die Bitte, mich nicht zu verheeren!
Doch bin ich nicht willig und will es entbehren,
mich sperrend ums leere Geplärre nicht scheren —
so werden sich Wetter und Wirrnis schon klären,
vorüber die Wolken, vorbei die Chimären:
die Verehrer werden sich selber verkehren,
mich Mores und Psychologie dazu lehren!
Denn ihre Verehrung ist tief und sinnig.

Drum wenn ich nur höre von einem Verehrer,
hör' ich auf und hör' nur mehr den Ruhestörer,
und erwehre mich derer, die stets ich vermehre
und deren jeder entschlossen doch wäre,
bei mir zu schlafen, zu meinen Ehren,
statt meiner auf meinen Lorebeeren.
Und mag ich nicht was ich gebäre begehren —
sie, die sich in sehrender Sehnsucht verzehren
und das Hehre daher in Haß gleich verkehren,
sie werden wie weiter eiternde Schwären
fortwährend noch mehr hysterisch gären
und während sie zehrend am Namen sich nähren,
sich über und gegen und durch mich empören,
den Krieg wie vorher mir die Liebe erklären
und sagen, ich soll mich zum Teufel scheren!
Denn ihre Bekehrung ist echt und innig.

War ich der Betörte? Bin ich der Lehrer?
Sind sie die Verehrten? War ich der Verehrer?
Was immer ich füllte, es bleibt eine Leere.
Und nährt sich das Nichts auch an kosmischer Sphäre,
wird dennoch sein Anspruch an mich nicht verjähren.
Sie zerren mich fort durch ihre Miseren,
um aufbegehrend mein Werk zu erschweren —
Gefährten? Nein, miserable Hetären,
unbrauchbar noch wenn sie den Rücken mir kehren.
Erinnyen sind es, die mich beehren,
mißratene Huren, gelungene Keren!
Sie stechen mit den mir gestohlenen Speeren
und versperren den Weg mir, mich zu durchqueren.
Und wenn sie nur meinen Namen röhren,
dann werde ich, eh sie selber es wären:
mir abtrünnig!

6

Woche vom 17. V. bis V. 1909 Drucker Setzer: Johann

Best.-Nr.	Dat.	Besteller	Benennung	Stunden Satz	Haus-Korr. Revision	Aut.-Korr.	Ablegen
—	17.	Gisela Verein	Postanweisung	1220	grün	1 1/2	H. Lp.
1022	17.	"	"	1260	"	1 1/2	"
1024	17.	"	"	700	"	1 1/4	"
		unterbrochen				1/2	"
1298	18.	Allianz	Kuverte	3000	schwarz	4	
1295	18.	Allianz	Kuverte	2000	"	3	"
1280	18.	H. Hommel	Kuverte	2000	"	3 1/4	
"	19.	"	" Nachdruck	2000	"	2	"
1279	19.	"	Kuverte	3000	"	4	
		gestanden				1 1/2	
1279.	19.	H. Hommel	Kuverte Nachtr.	1700	"	1 3/4	
1326	20.	Gisela Verein	Postanweisung	1000	violett	1 1/4	
1327	20.	"	"	550	"	1	

Das Geräusch

Meine von mir verheerten Hörer,
hin und her, sind sie alle Verehrer
und hören nicht mehr, daß ich mir nicht gehöre
und daß ich selbst mich nie in der Arbeit störe,
und begehren so sehr mit mir zu verkehren,
denn was ich gebäre, soll ich auch ernähren,
ich darf nur gewähren, ich kann mich nicht wehren,
ich muß ihn erhören, sie will mich verehren,
das erhört nicht die Bitte, mich nicht zu verheeren!
Doch bin ich nicht willig und will es entbehren,
mich sperrend ums leere Geplärre nicht scheren —
so werden sich Wetter und Wirrnis schon klären,
vorüber die Wolken, vorbei die Chimären:
die Verehrer werden sich selber verkehren,
mich Mores und Psychologie dazu lehren!
Denn ihre Verehrung ist tief und sinnig.

Drum wenn ich nur höre von einem Verehrer,
hör' ich auf und hör' nur den Ruhestörer
und erwehre mich derer, die stets ich vermehre
und deren jeder entschlossen doch wäre,
bei mir zu schlafen, zu meinen Ehren,
statt meiner auf meinen Lorebeeren.
Und mag ich nicht was ich gebäre begehren —
sie, die sich in sehrender Sehnsucht verzehren
und das Hehre daher in Haß gleich verkehren,
sie werden wie weiter eiternde Schwären
fortwährend noch mehr hysterisch gären
und während sie zehrend am Namen sich nähren,
sich über und gegen und durch mich empören,
und den Krieg wie vorher mir die Liebe erklären
und sagen, ich soll mich zum Teufel scheren!
Denn ihre Bekehrung ist echt und innig.

War ich der Betörte? Bin ich der Lehrer?
Sind sie die Verehrten? War ich der Verehrer?
Was immer ich füllte, es bleibt eine Leere.
Und nährt sich das Nichts auch an kosmischer Sphäre,
wird dennoch sein Anspruch an mich nicht verjähren.
Sie zerren mich fort durch ihre Miseren,
um aufbegehrend mein Werk zu erschweren —
Gefährten? Nein, miserable Hetären,
unbrauchbar noch wenn sie den Rücken mir kehren.
Erinnyen sind es, die mich beehren,
mißratene Huren, gelungene Keren!
Sie stechen mit den mir gestohlenen Speeren
und versperren den Weg mir, mich zu durchqueren.
Und wenn sie nur meinen Namen röhren,
dann werde ich, eh sie selber es wären:
mir abtrünnig!

1. и 2. **Кола-Пастили.** Противъ умора. За подкрѣпа на нервитѣ, нѣколко пѫти на день по една до два таблети.

---

3. **Таблети за дезинфекция и поправка на вода.** Една таблета за една чаша вода.

---

4. **Таблети противъ диария.** На день нѣколко пѫти по двѣ—три таблети до като се спре диарията.

---

5. **Таблети противъ трѣска.** При трѣска, **главоболие,** невралгия, зѫбоболъ и пр. Противъ главоболие 2—3 таблети, противъ трѣска, невралгия и ревматични болки 3—4 пѫти на день по двѣ таблети.

---

6. **Капсули са етеръ.** При слабость несвѣстъ, слабость на сърдцето 2—4 капсула.

---

7. **Разслабителни таблети.** При запичание 1—2 тавлети.

---

8. **Реформинть-Таблети.** Противъ болка и възпаление на гърлото. Нѣколко пѫти на день по една таблета; да се стопи въ устата.

---

9. **Стенопластъ.** Разкъсва се върха на единъ капсулъ, съдържанието му служи за намазване на кожата около раната на разтояние единъ сантиметръ (отъ раната) и послѣ се взема едно парченце отъ перубалзамгазъ (№ 10), свива се на три и се залѣпя здраво върху раната.

---

10. **Гасъ импрегниранъ съ перубалзамъ.** Служи като антисептична бърза прѣвръзка по оказания въ № 9 начинъ.

---

11. **Салицилтова лой.** Противъ разраняване на краката.

Полска Джебна Аптека.

Die Verehrer

Sie nannten ihn ihren Erzieher.
Er hatte mit ihnen Geduld.
Jedoch eine einzige Schuld
sich selbst nicht vergab und verzieh er.

Er war ihnen allen gewogen.
Sie wollten nicht, daß er schliefe.
~~Es weckten ihn~~ ihre Briefe. + die schrieben ihm
Er hatte so schlecht sie erzogen.

Die Republik ist schuld

Es war ein Mann, dem sein Begleiter
die Börse stahl, und der Gewitzte
gieng dann mit einem andern weiter,
der ihn vor solchem Unfall schützte.

So traurig es auch war, so heiter
war's, wie er die Erfahrung nützte:
Er schalt den schützenden Begleiter,
weil jener ihm das Geld stibitzte.

Denn damals, als er mit dem andern
spazierte, war er noch vermögend.
So arm jedoch dahin zu wandern,
verleidet ihm die ganze Gegend.

Er seufzt, die Zeit kehrt nicht mehr wieder;
wie muß die Gegenwart er hassen!
Wer wollt's auch leugnen: er kam wieder,
als jener andre ihn verlassen.

Schon klingen ihm die alten Lieder.
Bald hat a Ruh die arme Seele.
Und rasch ruft er den Räuber wieder,
damit er ihm das Hemd noch stehle.

Ja, war er denn nicht der Gewitzte?
Die Wahrheit lautet, unverhohlen:
Es hat auch, daß ihn nichts mehr schützte,
ihm jener den Verstand gestohlen.

Verflucht, durch Schaden dumm zu werden,
büßt er nun erst die alten Sünden.
Das dümmste aber ist auf Erden:
Mit Trotteln Republiken gründen.

K. k. priv.

GISELA-VEREIN

LEBENS- UND AUSSTEUER-VERSICHERUNGSANSTALT

auf Gegenseitigkeit

unter dem Protektorate Ihrer k. u. k. Hoheit der Durchl. Frau **Erzherzogin Gisela**

HAUPTAGENTUR: WIEN, I., Franz Josefs-Kai 15

Euer Wohlgeboren!

Da Euer Wohlgeboren derzeit mit den Prämienzahlungen im Rückstande sind, ersuchen wir Sie hiedurch **in Ihrem eigenen Interesse um gefl. eheste Tilgung der rückständigen Prämien** und bitten Euer Wohlgeboren gleichzeitig in Zukunft die **Zahlungstermine pünktlich einzuhalten.**

Der statutarische Zahlungsspielraum ist eine Ausnahmsbegünstigung für Einzelfälle und soll nicht zur Regel werden.

Hochachtungsvoll

DIE DIREKTION.

Bei Mitteilungen und Geldsendungen wolle man stets die Polizzen-Nummer angeben.

Form. 21. H. A. 5000. XI.-15. J. & S.

WIENER STADTBIBLIOTHEK

K. k. priv.

GISELA-VEREIN

LEBENS- UND AUSSTEUER-VERSICHERUNGSANSTALT

auf Gegenseitigkeit

unter dem Protektorate Ihrer k. u. k. Hoheit der Durchl. Frau Erzherzogin Gisela

HAUPTAGENTUR: WIEN, I., Franz Josefs-Kai 15

Euer Wohlgeboren!

Da Euer Wohlgeboren derzeit mit den Prämienzahlungen im Rückstande sind, ersuchen wir Sie hiedurch in Ihrem eigenen Interesse um gefl. eheste Tilgung der rückständigen Prämien und bitten Euer Wohlgeboren gleichzeitig in Zukunft die Zahlungstermine pünktlich einzuhalten.

Der statutarische Zahlungsspielraum ist eine Ausnahmsbegünstigung für Einzelfälle und soll nicht zur Regel werden.

Hochachtungsvoll

DIE DIREKTION.

Bei Mitteilungen und Geldsendungen wolle man stets die Polizzen-Nummer angeben.

Form. 21. H. A. 5000. XI.-15. J. & S.

Festsaal des Ingenieur- und Architekten-Vereines, 28 November, 1/27 Uhr:
I. Faust II, ~~von~~ Goethe, V. Akt (ohne die letzte Szene).
II. Hannele Matterns Himmelfahrt, von Gerhart Hauptmann.

Die Vorlesung von Goethes »Pandora« am 15. November war wie folgt eingeleitet:

Ich hatte einmal im Insel-Druck der »Pandora« entdeckt, daß einer der bedeutendsten Verse verstümmelt war. Prometheus ruft den Kriegern zu:

Auf! rasch Vergnügte,
Schnellen Strichs!
Der barsch Besiegte
Habe sichs!

Der Dichter nennt mit jener kostbaren Abkürzung, die an sich schon dem kriegerischen Wesen gerecht wird, die Nutznießer eines Sturmlebens, worin der Tag gepflückt und halb genossen vertan wird — eine ganze in Weinfässern mündende Offensive ist in den zwei Worten enthalten —: »rasch Vergnügte«. Dem Drucker oder dem herausgebenden Literaten schien's verständlicher, mithin richtiger so:

Auf, rasch! Vergnügte

— schnellen Strichs! Der barsch besiegte Gedanke habe sichs! Die Krieger sind schlechthin vergnügt, weil's immer feste druffgeht. Der Leser gleichfalls. Und ich wette, sagte ich, hundert versenkte Tonnen gegen eine, daß diese Zurechtweisung den Insel-Verlag und die nach dessen Vorlage weiterdruckenden Händler wird, die deutschere Version beizubehalten. Später jedoch machte ich die Entdeckung, daß in der Großherzoglich Weimarischen Ausgabe, nach der sich der Insel-Druck vermutlich gerichtet hat, die gleiche Schändlichkeit begangen ist und zwar mit voller Überlegung und Verantwortung der Täter, die sich unter jenen »Lesarten«, welche gemeinhin bloß ein Verzeichnis literarhistorischer Unarten sind, ihrer noch rühmen und ausdrücklich zugeben, daß Goethes Handschrift wie auch die erste Ausgabe der »Pandora« die Fassung »Auf! rasch Vergnügte« enthalten haben. Dieser deutschen Angelegenheit wurde ich, als man sich bei uns über den geplanten Verkauf von Kunstwerken entrüstete und eben jene, die Gold für Eisen gegeben hatten, nicht Gobelins für Getreide geben wollten, in der Schrift »Brot und Lüge« gerecht, mit Worten, die nun umso zeitgemäßer sind, als das Geschrei nicht nur auflebt, sondern von den Journalisten auch die Dichter geschützt werden, und zwar gegen die Schändung ihrer Gräber, sofern sie nicht von Literarhistorikern, sondern von unbekannten Tätern verübt wird. Damals schrieb ich:

"	"	"	"	" Vorders.	200		1	
554	"	Ulmann	Lohnk. Holzer	3050	S. 1/4	4	3/4	"
669	"	"	" Simm. Masch. F. Inger.			1		"
				31.070		58	1/2	

Ich glaube, daß eine Untersuchung, wie viel Deutsche die Pandora und wie viele den Roten Kampfflieger von Richthofen gelesen haben, ein Resultat zeitigen würde, das uns nicht gerade berechtigen könnte, uns in Kulturaffären mausig zu machen. Aber man wende nicht ein, daß Krieg Krieg ist. Wenn das Volk Goethes nicht schon im Frieden gelogen hätte, so hätte es ruhig zugegeben, daß es Geibel für einen weit größern Dichter hält. Wie könnte man die Unentbehrlichkeit der ewigen Werte für das deutsche Gemüt besser beweisen als durch den Umstand, daß vom Erstdruck des West-östlichen Divan der Verlag Cotta voriges Jahr die letzten Exemplare vom Tausend an einen Liebhaber verkauft hat? Bedürfte es noch des erschütterten Blicks auf die Auflagenfülle Heinescher und Baumbachscher Lyrik? Und welche Gefahr müßte denn einem Wortheiligtum drohen, damit das deutsche Kulturbewußtsein in Wallung käme? Die Schmach, ein Bild aus dem Land zu verkaufen, wo es doch keine war, es hereinzukaufen, möchte jeder Kunstgreisler von unserm Gewissen abwenden. Aber wer protestiert gegen die ruchlose Verwüstung, die den klassischen Wortkunstwerken durch die Tradition der literarhistorischen Lumperei und den ehrfurchtslosen Mechanis der Nachdrucke angetan wird, durch den frechen Ungeist, der die Sprachschöpfung an der Oberfläche des Sinns identifiziert und korrigiert, und durch ein System, das der Barbarei des Buchschmucks den innern Wert zum Opfer bringt? Welch ärgerer Unglimpf droht denn dem Jagdteppich als statt in Wien in Paris zu hängen? Hat je ein Konservator anders als durch Unfähigkeit an dem ihm anvertrauten Schatz gesündigt, hätte er je wie der Literarhistoriker es gewagt, einen erhaltenen Wert zu zerstören und einen Strich, den er für verfehlt hält, weil seine Stumpfheit eben hier die schöpferische Notwendigkeit nicht spürt, glatt zu überschmieren? An einem der ungeheuersten Verse der Goethe'schen Pandora haben sich die Herausgeber der großen Weimarer Ausgabe dieser Missetat erdreistet, sich unter ausdrücklichem Hinweis auf die Urfassung dazu bekennend, einfach, weil sie die Sprachtiefe für einen Schreibfehler hielten und die schäbige Verstandesmäßigkeit ihrer Interpungierung für den Plan des Genius »Rasch Vergnügte schnellen Strichs« — gleich den Kriegern des Prometheus an eben jener Stelle. Von solchem Hirnriß, der nun für alle folgenden Ausgaben maßgebend ist und bleibt, von solchem Verbrechen, mit dem sich die deutsche Literaturbildung in ihrer Ohnmacht vor dem Geist durch Frechheit behauptet, von solchem Exzeß deutschen Intelligenzknotentums möchte ich sagen, daß er die Kulturschmach von zehn ans Ausland verkauften Tizians, die doch höchstens durch ein Eisenbahnunglück und durch keinen Historiker verstümmelt werden können, in Schatten stellt. Die deutsche Bildung möge noch so laut versichern, daß sie ohne Goethe nicht leben kann, ja

Masch. II.

Woche vom 24 bis 29. Mai 1909 Drucker ~~Setzer~~: Hauswirth

Best.-Nr.	Dat.	Besteller	Benennung	Stunden Druck Satz	Haus-Korr. ~~Revision~~	Aut.-Korr.	Ablegen Stunden
	24	Hydrawerk	Luster Preisliste Sig 3	2000			9 —
	25	"	" " Hirsche	200			— 3/4
	26	Louis Strauss	Eindruck aus				
	26	Hydrawerk	Plakate Rez Sig 3	20			1 —
			innere Form	2000			9 —
		"	" Hirsche	200			3/4
	29	Hydrawerk	Sig 2 (äussere Form)	1800			9 —
		"	" 2 " Hirsche	200			3/4
			gestanden				20 1/4
				6220			50 1/2

sie möge es sogar glauben — welche Beziehung hat der deutsche Leser zu einem Vers, wenn der deutsche Gelehrte kapabel ist, an dessen heiliges Leben Hand anzulegen? Eben noch die, daß er seinerseits imstande ist, »Über allen Gipfeln ist Ruh« zu einem U-Boot-Ulk zu verunreinigen. Wenn Güter des Geistes den Empfänger so begnadeten, wie die zurechtgemachte Fabel wähnt, so müßte allein von solcher Wortschöpfung, müßte sich von den vier Zeilen, die Matthias Claudius »Der Tod« betitelt hat, eine allgemeine Ehrfurcht auf den Kreis der Menschheit verbreiten, in dessen Sprache solche Wunder gewachsen sind, nicht allein zur Heiligung dieser selbst, sondern zur Andacht vor aller Naturkraft und zur Läuterung der Ehre des Lebens, zu seinem Schutz gegen alles, was es herabwürdigt, kurzum zu einer politischen und gesellschaftlichen Führung, die den Deutschen dauernd vor dem Gebrauch von Gasen und Zeitungen bewahrte. Es müßte mehr Stille in dem Hause sein, in dem solche Worte einmal vernommen wurden, und kein Gerassel mehr hörbar, seitdem ein Atemzug der Ewigkeit zur Sprache ward.

III M

Woche vom 27./V. bis 29./V. 1909 Setzer: Dr. Swetlik

Best.-Nr.	Dat.	Besteller	Benennung	Stunden Satz	Haus-Korr. Revision	Aut.-Korr.	Ablegen
1205	24	Philipp Röder, Liefer- und Gegenschein Mitglied		4200		4.30	
1231	"	Alianz, Polizei Tarif I. deut		7500		2.45	
1337	25	Rudolf Brecht, Kaffeehausblock à 31 Blatt		400		3	
655	26	Anker Statutten Pens. V. Vertrag 24 Kol. mit Gurpfz 6 Formen		900		7	
1807	27	Hydrawerke w. Reinlichen Nachf. Inhaltsverz. 2 Seiten		800		2.15	
411	27	Anker Pensionsstatuten 2 Formen 12 Seiten		1000		6.15	
	28	Alina, 3 Kol. Sig. 8		3020		5.15	
	"	" " " Mit		150		30	

Die Gesellschaft der Feinde

In einem Dankschreiben der »Gesellschaft der Freunde« heißt es: »Auf Ihre Ausführungen betreffend den von mir gewählten Ausdruck »Fackelkraus« müssen Sie es mir mit Recht als Ausländerin zugutehalten, daß ich annahm, daß Sie denselben einer sympathischen Popularität verdanken. Die Tatsache ist, daß hiesige Studenten, die Sie anbeten, mir gegenüber diesen Ausdruck gebraucht haben. Da Sie mich aber dahin aufklären, daß dies eine verachtende und verächtliche Gesinnung beinhalte, bedaure ich es lebhaft diesen Ausdruck gebraucht zu haben.« Aus dieser liebenswürdigen Aufklärung geht hervor, daß Studenten und zwar solche die mich anbeten, diese Betätigung und diese Empfindung mit einem Usus vereinigen können, der nicht nur das Merkmal der niedrigsten Kommerzkultur ist, sondern von dem sie auch wissen müssen, daß ich ihn seit jeher als solches auffasse und brandmarke, weil ja doch schließlich anzunehmen ist, daß die Anbeter der Fackel auch deren Leser sind. Anstatt daß nun Studenten, die mich anbeten, einem Maul, das den Ausdruck »Fackelkraus« gebraucht, die zugehörige Schelle versetzen, sprechen sie ihn nach und bringen ihn noch ahnungslosen Ausländern bei. Ich habe immer gewußt, was ich von den Anbetern zu halten habe. In der Fähigkeit, den Ausdruck »Fackelkraus« zu gebrauchen, berühren sie sich mit jener Wiener Gesellschaft, gegen die ich die so ganz andersgeartete »Gesellschaft der Freunde« zu einem entscheidenden Schritt ermuntert habe. In jenem an mich gerichteten Dankschreiben wird nun bedauert, »von dem humorvollen gütigen Vorschlag« — mit dem's mir aber ganz ernst war — »alle nicht an der Sammelwoche Beteiligten zu publizieren, nicht Gebrauch machen zu können«. Das ist begreiflich, weil sich ja nunmehr herausstellt, daß der Lehmann (I. und II. Teil) abge-

druckt werden müßte, mindestens aber, da ja doch manche ärmeren Leute in Wien Spenden geleistet haben, das Telephonbuch. Diese ruchlose Stadt erlebt aber und erträgt nun die äußerste Schmach und spürt selbst die nicht: daß das Mitleid jener Ausländer stärker ist als ihre Verachtung und daß sie nicht müde werden, ihre Landsleute, und selbst die ärmsten, zur Rettung der tuberkulösen Kinder Wiens aufzurufen. Die Hilfsbereitschaft dieser unwahrscheinlichen Stadt, die für die Zwecke der Menschentötung ihre Scherflein beigetragen und ihr goldenes Herz ganz in Eisen verwandelt hat, soll 800.000 Kronen ergeben haben. Man spricht jetzt viel von den »neuen Reichen«, im Gegensatz zu den »alten Reichen«. Gemeinsam dürften beide das haben, was sie nicht geben. Der Unterschied zwischen beiden dürfte darin bestehen, daß die neuen Reichen ein Gesindel sind, während die alten Reichen eine Bagage waren. Beiden zur Ehre kann aber gesagt werden, daß sie an dem schmählichen Resultat von 800.000 Kronen unbeteiligt sind. Denn wenn sie was hergegeben hätten, hätt's mehr ausgemacht! Trotzdem: wenn dies Fazit die Nationalversammlung nicht dazu bewegen sollte, ein Gesetz zur Auspeitschung der Reichen Wiens zu beschließen — wobei die »alten Reichen« noch die besondere Demütigung erleiden müßten, mit den »neuen Reichen« zu einer und derselben Zeit ausgepeitscht zu werden, so daß Verwechslungen unvermeidlich wären —, wenn wir's nicht so weit bringen: so wird sich hoffentlich das Ausland dazu entschließen, dieser Stadt, die den Schrecken der Aeroplane nie erlebt hat, respektive ihren eleganteren Straßenzügen aus den Lüften in irgend einer Form ihre moralische Geringschätzung zu bezeigen. Zu näheren Auskünften bin ich gerne erbötig.

Denn wenn es für unsere Wohltäter schon zu genant und für mich wohl auch zu kostspielig sein mag, eine Liste aller Menschen in Wien, die nichts für die tuberkulösen Kinder tun wollen, in Druck zu legen, so ginge es doch in einem Aufwaschen, wenn die Menschheit sich zu einer symbolischen Handlung entschließen wollte, indem sie dem reichen Wien zeigte, daß ihr Auswurf dorthin gehört, wo der Auswurf der Menschheit ist. Wie man mit einer großartigen Zeremonie vor dem Leichnam eines der Millionen unbekannten Soldaten die Trauer der Welt bekundet hat, so könnte ich mir dieselbe hohe Gesinnung und nicht minder feierlich entschlossen denken, über irgendeinem Treffpunkt der Wiener Hyänen, sagen wir über dem weithin durch die Letzte Nacht erstrahlenden Schwarzenberg-Kasino, mit einer eindrucksvollen Gebärde die Verachtung der Welt zu bekunden Ich will aber noch immer nicht glauben, daß es solcher Mittel bedarf, um das Selbstverständliche einer deliranten Menschheit zur Vorstellung zu bringen, deren Grundlage des Denkens nicht mehr Raum und Zeit bilden, sondern eben um ihrer unbestrittenen Relativität willen ausschließlich die Valuta. Ich will noch immer nicht glauben, daß der Bann der Unwirklichkeit, in die wir mit täglich hoffnungsloserem Entsetzen seit dem Ablauf jenes Heldenzeitalters gesperrt sind, nicht auch von einer einheimischen Regierung gebrochen werden könnte, noch ehe es im Zwang dieser Ratlosigkeit eine Räteregierung wäre. Ich will noch immer nicht glauben, daß wir der Gesellschaft der Feinde, in deren moralischem Gestank wir atmen und die Schönheit dieser Stadt verwelken sehen müssen, wehrlos ausgeliefert bleiben. Daß der ehrliche Name eines Polizeipräsidenten sich dauernd zur Passivform von »Schieber« machen läßt. Und daß einem sittlichen Willen nicht plötzlich doch die Kraft zuwachsen wird, diesem Letzten Nachtgeschäft der Totentanzbars ein Ende zu machen, uns aus der Hölle dieser Kontraste zu befreien und wenn schon nicht vom Tod zu erlösen, so doch von dem Grauen des überlebenden Amüsiergesichts, von dem Spott dieser an die Plakatwand gemalten Teufel und von dem ganzen Spuk dieses mörderischen und betrügerischen Animos und dieser schuftigen Gemütlichkeit mit der Devise: Leben und sterben lassen!

EINLADUNG

ZUM

BUNTEN ABEND

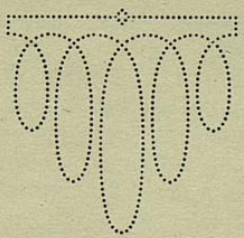
MIT ANSCHLIESSENDEM

TANZKRÄNZCHEN

AM SAMSTAG, 17. MAI 1919
IM THEATERSAAL DES

CAFÉ PRÜCKEL
I. STUBENRING

BEGINN 6 UHR



Restauration

Schon kehren wieder alle Diebe
in das durch sie verarmte Heim
und ihnen geht die alte Liebe
halt immer wieder auf den Leim.

Wie findet sich, wie freut sich alles
und wie vollendet sich das Glück:
erst hinterließ man uns den Dalles,
nun kehrt man gar noch selbst zurück!

Seitdem sie von einander schieden,
der Dieb und jener, dem's geschah,
da waren beide unzufrieden
mit einem, der zum Rechten sah.

Mit Undank jene ihm vergalten,
die packten ihre Frechheit aus.
Der Dieb und der Bestohlene schalten
auf den, nun betreut das Haus.

Des neuen Elends gleiche Hasser,
das von einander sie getrennt,
sind die hier endlich aus dem Wasser,
die dort in ihrem Element.

Doch ahnen nicht die gern Beraubten,
wie häufig sich die Hoffnung irrt.
Was immer sie im Herzen glaubten,
ein Dieb ist doch der bessere Wirt.

Denn jene, die da Speichel lecken,
sie finden ihre Nahrung schon.
Doch diese wollen weiße Wecken
von ihrer Restauration.

Was sie getan, es bleibt vergessen
den andern, welchen es geschah.
Sie haben alles aufgefressen
und finden, nun sei nichts mehr da!

WIENER STADTBIBLIOTHEK

Restauration

Schon kehren wieder alle Diebe
in das durch sie verarmte Heim
und ihnen geht die alte Liebe
halt immer wieder auf den Leim.

Wie findet sich, wie freut sich alles
und wie vollendet sich das Glück:
erst hinterließ man uns den Dalles,
nun kehrt man gar noch selbst zurück!

Seitdem sie von einander schieden,
der Dieb und jener, dem's geschah,
da waren beide unzufrieden
mit einem, der zum Rechten sah.

Mit Undank jene ihm vergalten,
die packten ihre Frechheit aus;
der Dieb und der Bestohlene schalten
auf den, der nun betreut das Haus.

Des neuen Elends gleiche Hasser,
das von einander sie getrennt,
sind die hier endlich aus dem Wasser,
die dort in ihrem Element.

Doch ahnen nicht die gern Beraubten,
wie häufig sich die Hoffnung irrt.
Was immer sie im Herzen glaubten,
ein Dieb ist doch der beste Wirt.

Denn jene, die da Speichel lecken,
sie finden ihre Nahrung schon.
Doch diese wollen weiße Wecken
von ihrer Restauration.

Was sie getan, es ~~bleibt~~ vergessen
~~den andern~~, welchen es geschah.
Sie haben alles aufgefressen
und finden, nun sei nichts mehr da!

Die Republik ist schuld

Es war ein Mann, dem sein Begleiter
die Börse stahl, und der Gewitzte
gieng dann mit einem andern weiter,
der ihn vor solchem Unfall schützte.

So traurig es auch war, so heiter
war's, wie er die Erfahrung nützte:
Er schalt den schützenden Begleiter,
weil jener ihm das Geld stibitzte.

Denn damals, als er mit dem andern
spazierte, war er noch vermögend.
So arm jedoch dahin zu wandern,
verleidet ihm die ganze Gegend.

Er seufzt, die Zeit kehrt nicht mehr wieder;
wie muß die Gegenwart er hassen!
Wer wollt's auch leugnen: er kam nieder,
als jener andre ihn verlassen.

Schon klingen ihm die alten Lieder.
Bald hat a Ruh die arme Seele.
Und rasch ruft er den Räuber wieder,
damit er ihm das Hemd noch stehle.

Ja, war er denn nicht der Gewitzte?
Die Wahrheit lautet, unverhohlen:
Es hat auch, daß ihn nichts mehr schützte,
ihm jener den Verstand gestohlen.

Verflucht, durch Schaden dumm zu werden,
büßt er nun erst die alten Sünden.
Das dümmste aber ist auf Erden:
Mit Trotteln Republiken gründen.

Reaktion

Die mit ihm allzulange lustgewandelt
und die er dafür hat mißhandelt,
rief einmal doch die Polizei
zu ihrem Schutz und ihrer Sicherheit herbei.

Nun, seit es keine Schläge mehr gegeben
und seit sie nicht mehr bei dem Leben,
fand sie, daß es kein Leben sei
und überhaupt, und rief den Rohling rasch herbei.

Da endlich waren sie erst eins im Hasse
wie auch im Glück der Seitengasse.
Und, was auch zwischen ihnen sei,
nicht schützt vor ihm, doch er sie vor der Polizei.

7

Sonderbare Polemik

So mancher, den ich von mir entfernt,
führt er für mich, führt er gegen mich Fehde?
Er hat von mir das Reden gelernt
und stellt mich dafür nun zu meiner Rede.

8

Die Verehrer

Sie nannten ihn ihren Erzieher.
Er hatte mit ihnen Geduld.
Jedoch eine einzige Schuld
sich selbst nicht vergab und verzieh er.

Er war ihnen allen gewogen.
Sie wollten nicht, daß er schliefe.
Sie schrieben ihm ihre Briefe.
Er hatte so schlecht sie erzogen.

Form. 21. Masch. 5000. V.-15. J. & S.

Versäumnis

Da ist mir neulich was widerfahren
und fast wär' es gut mir ausgegangen.
Mir träumte von einem späten Verlangen,
mir träumte, daß ich nach hundert Jahren
punkt drei die Schönste von allen Schönen
zu treffen versprochen und leider versäumt.
Doch als ich den Traum zu Ende geträumt,
da schien mich das Schicksal halb zu versöhnen,
und ~~wie~~ ich erwachte, da war's erst zwei
und ich fand, es wird mit der Zeit noch langen!
Doch schon befiel mich ein neues Bangen:
denn ach sie selbst war leider vorbei.

První ústav pojišťující službu vojenskou

pod ochranou

JEHO CÍSAŘSKÉ A KRÁLOVSKÉ VÝSOSTI NEJJASNĚJŠÍHO PANA

ARCIVÉVODY JOSEFA

jakožto společenstvo.

Datum poštovního razítka.

P. T.

Dovolujeme si Vás tímto upozorniti, že prémiová částka ku Vaší pojistce již dne 1. tohoto měsíce splatná byla a žádáme Vás uctivě, abyste nám ji zaslal pomocí složního lístku ve Vašich rukou se nalézajícího.

S úctou

Form. 68. č. J. & S. VII. 07

Festsaal des Ingenieur- und Architekten-Vereines, 28. November, ½7 Uhr:

I. Goethe, Faust II. V. Akt (ohne die letzte Szene).
II. Gerhart Hauptmann, Hannele Matterns Himmelfahrt.
Begleitmusik: Dr. Karl Meyer.

*

Die Vorlesung von Goethes »Pandora« am 15. November war wie folgt eingeleitet:

Ich hatte einmal im Insel-Druck der »Pandora« entdeckt, daß einer der bedeutendsten Verse verstümmelt war. Prometheus ruft den Kriegern zu:

Auf! rasch Vergnügte,
Schnellen Strichs!
Der barsch Besiegte
Habe sichs!

Der Dichter nennt mit jener kostbaren Abkürzung, die an sich schon dem kriegerischen Wesen gerecht wird, die Nutznießer eines Sturmlebens, worin der Tag gepflückt und halb genossen vertan wird — eine ganze in Weinfässern mündende Offensive ist in den zwei Worten enthalten —: »rasch Vergnügte«. Dem Drucker oder dem herausgebenden Literaten schien's verständlicher, mithin richtiger so:

Auf, rasch! Vergnügte

— schnellen Strichs! Der barsch besiegte Gedanke habe sichs! Die Krieger sind schlechthin vergnügt, weil's immer feste druffgeht. Die Leser gleichfalls. Und ich wette, sagte ich, hundert versenkte Tonnen gegen eine, daß diese Zurechtweisung den Insel-Verlag und die nach dessen Vorlage weiterdruckenden Händler nicht hindern wird, die deutschere Version beizubehalten. Später jedoch machte ich die Entdeckung, daß in der Großherzoglich Weimarischen Ausgabe, nach der sich der Insel-Druck vermutlich gerichtet hat, die gleiche Schändlichkeit begangen ist und zwar mit voller Überlegung und Verantwortung der Täter, die sich unter jenen »Lesarten«, welche gemeinhin bloß ein Verzeichnis literarhistorischer Unarten sind, ihrer noch rühmen und ausdrücklich zugeben, daß Goethes Handschrift wie auch die erste Ausgabe der »Pandora« die Fassung »Auf! rasch Vergnügte« enthalten haben. Dieser deutschen Angelegenheit wurde ich, als man sich bei uns über den geplanten Verkauf von Kunstwerken entrüstete und eben jene, die Gold für Eisen gegeben hatten, nicht Gobelins für Getreide geben wollten, in der Schrift »Brot und Lüge« gerecht, mit Worten, die nun umso zeitgemäßer sind, als das Geschrei nicht nur auflebt, sondern von den Journalisten auch die Dichter geschützt werden, und zwar gegen die Schändung ihrer Gräber, sofern sie nicht von Literarhistorikern, sondern von unbekannten Tätern verübt wird. Damals schrieb ich:

5

Woche vom 17/5 bis 22/5 19[illegible] Setzer: Drucker Klein

Best.-Nr.	Dat.	Besteller	Benennung	Stunden Satz.	Haus-Korr. Revision	Aut.-Korr.	Ablegen
	17	Carl Pick	Fakt. Anes.	1000	1 1/4		
1265	18	Ullmann	Lohnk. Bausk	5500	7 1/2		H. Sp.
1117	"	Minimax	Personalform.	1000	2 1/4		" "
1293	"	Militärdienst	Anbags begleiter	2000	3 1/2		" "
1297	19	Krankenv. Union	Einmyln	3000	4 1/4		" "
	"	Gisela Verein	Zettel	3350	4 1/4	Aufl. 1/4	" "
1315	21	Allianz	Einmyler.	1000	2 1/2		" "
1304	"	Metzel	Briefbl.	1000	1 3/4		" "
1301	"	Flygbauwerke	Avisi	1000	1 3/4		" "
1314	"	Rost	Briefe	1000	1 3/4		" "
1264	22	Inkasso-Verein	Inkasso-Coupons	2000	3 1/2		" "
815	"	Hennig	Lohnliste	500			" "
1	"	"	" Rücks.	500			" "

Ich glaube, daß eine Untersuchung, wie viel Deutsche die Pandora und wie viele den Roten Kampfflieger von Richthofen gelesen haben, ein Resultat zeitigen würde, das uns nicht gerade berechtigen könnte, uns in Kulturaffären mausig zu machen. Aber man wende nicht ein, daß Krieg Krieg ist. Wenn das Volk Goethes nicht schon im Frieden gelogen hätte, so hätte es ruhig zugegeben, daß es Geibel für einen weit größern Dichter hält. Wie könnte man die Unentbehrlichkeit der ewigen Werte für das deutsche Gemüt besser beweisen als durch den Umstand, daß vom Erstdruck des West-östlichen Divan der Verlag Cotta voriges Jahr die letzten Exemplare vom Tausend an einen Liebhaber verkauft hat? Bedürfte es noch des erschütterten Blicks auf die Auflagenfülle Heinescher und Baumbachscher Lyrik? Und welche Gefahr müßte denn einem Wortheiligtum drohen, damit das deutsche Kulturbewußtsein in Wallung käme? Die Schmach, ein Bild aus dem Land zu verkaufen, wo es doch keine war, es hereinzukaufen, möchte jeder Kunstgreisler von unserm Gewissen abwenden. Aber wer protestiert gegen die ruchlose Verwüstung, die den klassischen Wortkunstwerken durch die Tradition der literarhistorischen Lumperei und den ehrfurchtslosen Mechanis der Nachdrucke angetan wird, durch den frechen Ungeist, der die Sprachschöpfung an der Oberfläche des Sinns identifiziert und korrigiert, und durch ein System, das der Barbarei des Buchschmucks den innern Wert zum Opfer bringt? Welch ärgerer Unglimpf droht denn dem Jagdteppich als statt in Wien in Paris zu hängen? Hat je ein Konservator anders als durch Unfähigkeit an dem ihm anvertrauten Schatz gesündigt? hätte er je wie der Literarhistoriker es gewagt, einen erhaltenen Wert zu zerstören und einen Strich, den er für verfehlt hält, weil seine Stumpfheit eben hier die schöpferische Notwendigkeit nicht spürt, glatt zu überschmieren? An einem der ungeheuersten Verse der Goethe'schen Pandora haben sich die Herausgeber der großen Weimarer Ausgabe dieser Missetat erdreistet, sich unter ausdrücklichem Hinweis auf die Urfassung dazu bekennend, einfach, weil sie die Sprachtiefe für einen Schreibfehler hielten und die schäbige Verstandesmäßigkeit ihrer Interpungierung für den Plan des Genius: »Rasch Vergnügte schnellen Strichs« — gleich den Kriegern des Prometheus an eben jener Stelle. Von solchem Hirnriß, der nun für alle folgenden Ausgaben maßgebend ist und bleibt, von solchem Verbrechen, mit dem sich die deutsche Literaturbildung in ihrer Ohnmacht vor dem Geist durch Frechheit behauptet, von solchem Exzeß deutschen Intelligenzknotentums möchte ich sagen, daß er die Kulturschmach von zehn ans Ausland verkauften Tizians, die doch höchstens durch ein Eisenbahnunglück und durch keinen Historiker verstümmelt werden können, in Schatten stellt. Die deutsche Bildung möge noch so laut versichern, daß sie ohne Goethe nicht leben kann, ja

III. Woche vom 17/V. bis 22/V. 1909 Setzer: [illegible]

Best.-Nr.	Dat.	Besteller	Benennung	Stunden Satz	Haus-Korr. Revision	Aut.-Korr.	Ablegen
1302	17	Rudolf Adler, Lahn	Erklärungen	4000		4.30	
914	18	Gisela-Verein 231	Anträge Tarif III				
		No 2 Pce.	4 Seitig	500		3	
1205	22	Philipp Röder, Lieferschein	Gey	2500		5	
				7000		12.30	

sie möge es sogar glauben — welche Beziehung hat der deutsche Leser zu einem Vers, wenn der deutsche Gelehrte kapabel ist, an dessen heiliges Leben Hand anzulegen? Eben noch die, daß er seinerseits imstande ist, »Über allen Gipfeln ist Ruh« zu einem U-Boot-Ulk zu verunreinigen. Wenn Güter des Geistes den Empfänger so begnadeten, wie die zurechtgemachte Fabel wähnt, so müßte allein von solcher Wortschöpfung, müßte sich von den vier Zeilen, die Matthias Claudius »Der Tod« betitelt hat, eine allgemeine Ehrfurcht auf den Kreis der Menschheit verbreiten, in dessen Sprache solche Wunder gewachsen sind, nicht allein zur Heiligung dieser selbst, sondern zur Andacht vor aller Naturkraft und zur Läuterung der Ehre des Lebens, zu seinem Schutz gegen alles, was es herabwürdigt, kurzum zu einer politischen und gesellschaftlichen Führung, die den Deutschen dauernd vor dem Gebrauch von Gasen und Zeitungen bewahrte. Es müßte mehr Stille in dem Hause sein, in dem solche Worte einmal vernommen wurden, und kein Gerassel mehr hörbar, seitdem ein Atemzug der Ewigkeit zur Sprache ward.

× × ×

IV. M. Woche vom 17/IV. bis 22/IV. 1909 Setzer: [illegible]

Best.-Nr.	Dat.	Besteller	Benennung	Stunden Satz	Haus-Korr. Revision	Aut.-Korr.	Ablegen
1262	17	Ludwig v. Jamikowsky,	Broschüre Kunstschau, Blaugrund. u. Umschlag Waidenk, 2 mal Maschine gew. u. Farbe gemischt ab	1000		6.30	
1176	18	M. Aglar,	Korrespk. 4 perf.	500		2.15	
1242	19	R. Quesser,	Universaletiketten Blaund. Mosch. gew.	5000		8.15	
1234	21	Carl Johoda,	Lageplane, Hantich auf Leinwand pr. blau druck mit Mut	800		6.15	
1201	"	Jüdischer Frauenbund	Wohlt. Marken Gummiert Pap. Blaudr. versch. Endr.	2500		6.—	
1264	22	E. Militärdienst	W. A. Tagesrap. No 72			5.15	

Festsaal des niederöst. Gewerbe-Vereines, 2. Dezember, halb 7 Uhr:

I. Ferdinand Raimund: Das Mädchen aus der Feenwelt oder Der Bauer als Millionär, II 4 bis 7 / Aus III 8: Monolog des Wurzel (Aschenlied) [Musik von Josef Drechsler]. — Der Alpenkönig und der Menschenfeind, I 11 bis 21 [Musik von Wenzel Müller] / »Der Verschwender« III 10: Monolog des Valentin (Hobellied) [Musik von Conradin Kreutzer].

II. Das Notwendige und das Überflüssige (nach »Die beiden Nachtwandler«), Posse mit Gesang in zwei Akten von Johann Nestroy, bearbeitet von Karl Kraus [Musik nach Angabe des Bearbeiters, gesetzt von Otto Janowitz und Anderen].

Begleitung: Dr. Viktor Junk.

Der volle Ertrag dieser wie der vorhergehenden Vorlesung — zu beträchtlich erhöhten Preisen — ist der Heilanstalt Alland (Notstandsausschuß der Heilanstalt Alland II bei Baden) zugeführt worden: — inklusive Erlös des Programms und bei Provisionsverzicht der Verkaufsstelle Lanyi und Gratisdruck durch die Druckerei Jahoda & Siegel — K 20.342·20.

GISELA-VEREIN

Lebens- und Aussteuer-Versicherungsanstalt auf Gegenseitigkeit

Datum des Poststempels.

P. T.

Da Sie mit den Prämienzahlungen weit über die Ihnen zustehende Respirofrist hinaus im Rückstande sind, machen wir Sie auf die bezüglichen Bestimmungen unserer allgemeinen Versicherungs-Bedingungen (auf der Rückseite Ihrer Polizze ersichtlich) hiemit höflichst aufmerksam, laut welchen wir berechtigt sind, Ihre Versicherung in unseren Büchern zu streichen, wodurch Sie der bisher eingezahlten Prämien verlustig würden.

In Betätigung weitgehendster Kulanz räumen wir Ihnen eine weitere, jedoch letzte Zahlungsfrist bis Ende dieses Monates ein und hoffen, daß Sie uns bis dahin in Ihrem eigenen Interesse in den Besitz der aushaftenden Prämien setzen werden.

Zu diesem Zwecke belieben Sie sich des beiliegenden Posterlagscheines zu bedienen.

Achtungsvoll

General-Repräsentanz
FÜR MÄHREN UND SCHLESIEN
Brünn, Masarykstraße 25/27

Form. Nr. 68 b. 1000. II. 19. J. & S.

Mittlerer Konzerthaussaal, 8. Dezember, 3 Uhr.

I. Die Gesellschaft der Feinde. — Die letzten Tage der Menschheit: Wachstube / Kastelruth / Monolog der Schalek und Chor der Offiziere / Lied des Roda Roda / Winter in den Karpathen / Der fliehende General / Nowotny von Eichensieg [aus der »Letzten Nacht«], mit Begleitung / Erzherzog Friedrich / Während der Vorstellung in einem Vorstadttheater. — Empfang durch die Kriegsberichterstatterin / Aus der Gefangenschaft. — Legende / Schnellzug. — Zur Darnachachtung.*) — Miserere.

II. Die Republik ist schuld / Franz Joseph / Der Letzte / Sprachenpflege / Umsturz / Restauration / Wohnungswechsel. — Die Generalstäbler / Feldpostbriefe (Der Optimist und der Nörgler). — Post festum. — Volkshymne.

Ein Teil des Ertrags für die Internierten in Ungarn (Sammelstelle Wien V. Rechte Wienzeile 97).

Auf dem Programm: Das Publikum wird ersucht, lieber zuhause zu bleiben, als zu spät zu kommen.

---

*) Siehe S. [illegible].

Konzert-Direktion Gutmann (Hugo Knepler)

Donnerstag, den 15. Mai 1919, abends 1/2 7 Uhr im KLEINEN MUSIKVEREINS-SAALE:

II. KONZERT

Louis und Susanne Rée

Mitwirkend: Opernsängerin **Hedy Horner.**

PROGRAMM:

1. **Mozart** . . . . . Sonate D-dur.
   Allegro con spirito, Andante, Allegro molto.
   Für 2 Klaviere.
2. **Liszt** . . . . . Allgegenwart Gottes in der Natur.
   Funérailles.
   Der heilige Franziskus auf den Wogen schreitend.
   Für das Künstlerpaar Rée für zwei Klaviere übertragen von Emil Sauer.
3. **Verdi** . . . . . Arie aus Traviata.
   Goldmark . . . . . Die Quelle.
   Reger . . . . . Mariä Wiegenlied.
   Brahms . . . . . Meine Liebe ist grün.
   Hedy Horner.
4. **Louis Rée** . . . . . Scherzo op. 32.
   Brüll . . . . . Andante pastorale
   E. W. Korngold . . Walzer aus der Pantomime »Der Schneemann«. Konzert-Paraphrase für zwei Klaviere von Louis Rée.
5. **Wagner** . . . . . Tannhäuserouverture.
   Für 2 Klaviere frei übertragen von Louis Rée. **(Auf vielseitiges Verlangen.)**

Klaviere: **Bösendorfer.**

Karten à 16, 11, 7, 5, 4, sowie Entrée à 3 Kronen.

IV.-19. J. & S.

Die Buchausgabe der ›Letzten Tage der Menschheit‹ ist im Druck, dürfte aber kaum vor dem Frühjahr erscheinen. Die vergriffenen Sonderhefte werden nicht nachgedruckt.

* * *

MINIMAX APPARATE-BAU
GESELLSCHAFT M. B. H.

Wien, den ..... *191*....

Interimsbelastungsnote

betrifft Ordre Nr. .....

Herr .....

SOLL:

Art der Belastung	Betrag K	Betrag h

II.-19. J. & S.

15.

Wien, 18. November.

[Korrekturabzug.]

Dr. Franz Blei, der diesjährige Preisrichter der Fontane-Stiftung, hat Gina Kaus für die Novelle »Der Aufstieg« (Georg Müller, Verlag, München) den Fontane-Preis verliehen. — ~~Der langjährige Präsident und nunmehrige Ehrenpräsident der~~ Kultusgemeinde von Baden Moritz Leitner feierte am 15. d. mit seiner Gattin Julie die goldene Hochzeit und war aus diesem ~~Anlasse Gegenstand zahlreicher Ehrungen.~~

× × ×

FILIALE DES GISELA-VEREINES
LEBENS- UND AUSSTEUER-VERSICHERUNGSANSTALT
AUF GEGENSEITIGKEIT
KRAKAU, Florianergasse.

FILIA
TOWARZYSTWA IMIENIA GIZELI
WZAJEMNEGO ZAKŁADU UBEZPIECZEŃ
NA ŻYCIE I POSAGI
KRAKÓW, Floryańska.

Krakau, ... 190
Krakow,

Form. Nr. 20 d. p. K., J. & S.

Wien, 18. November.

[Personalnachricht.] Dr. Franz Blei, der diesjährige Preisrichter der Fontane-Stiftung, hat Gina Kaus für die Novelle »Der Aufstieg« (Georg Müller, Verlag, München) den Fontane-Preis verliehen. —

* * *

Vermögensverhältnisse: (möglichst in Ziffern)	
Geschäftsbetrieb:	
Charakter:	
Kreditfähigkeit:	
Sonstige Bemerkungen:	

J. & S. 1.-19.

An

F. A. Brockhaus

Leipzig
Querstr. 16

Herr Karl Kraus dankt für Ihre freundliche Aufforderung, Ihnen einen Abriß seines Lebens und Wirkens zu liefern. Wenngleich er indes gewohnt ist, vor seiner eigenen Öffentlichkeit über alles, was sein Wirken betrifft, zu sprechen, so trägt er doch Bedenken, irgendjemandem außer einer Paßbehörde auch nur ~~mitzuteilen~~, wann er geboren wurde. Aber auch abgesehen von dieser mehr grundsätzlichen Verhinderung wäre er leider nicht in der Lage, nun, nachdem die Fackel 22 Jahre erscheint, mehr als ein Dutzend Bücher von ihm zu Auflagen gelangt, etliche über ihn erschienen und zweihundert Vorlesungen von ihm gehalten sind, einem wissensdurstigen Lexikon mitzuteilen, wie er zu all dem gelangt ist. Nicht als ob er darauf erpicht wäre, es umgekehrt endlich von Ihnen zu erfahren. Aber nichts ist ihm heute weniger erwünscht, als autobiographisches Material zu liefern, damit es vielleicht einem Spezialisten anheimfalle, der schon durch die Verspätung solcher Neugierde hinreichend dargetan hat, wie er zu dem Objekt seines rezenten Interesses in Wahrheit steht. Ein Leser der Fackel, der diese ~~schon~~ länger kennt und der ohne Vorwissen des Herausgebers sich vor etwa zehn Jahren an Sie mit der Anfrage gewandt hat, wie es denn möglich sei, daß selbst in der Betrachtung der Geistigkeit Wiens die Tatsache der Fackel vor einer Öffentlichkeit verschwiegen ist, der doch die Lebensläufe der belanglosesten deutschen und österreichischen Literaten nicht vorenthalten werden, hat ihm die ziemlich hochmütige Antwort, die Ihre Redaktion auf diese Anfrage wußte, übermittelt, und er möchte nun auch gern den Zeitpunkt verstreichen lassen, zu welchem Ihr Fachmann einen Schriftsteller reif befindet, seine Biographie vor ihm aufzusagen. Es ist ja durchaus nicht unbegreiflich, daß einer, der sich auch über österreichische Geistesfakten sozusagen auf dem Laufenden erhalten will und den Katalog der Erscheinungen, den die Neue Freie Presse dem Ausland vorstellt, für vollständig hält, es manchmal als störend empfindet, daß ihm eine unbekannte Tatsache plötzlich über den Kopf wächst. Da aber der, den's eigentlich angeht, seinerseits wieder längst, wenn er es je hatte, das Interesse daran verloren hat, den Lesern eines Konversationslexikons erschlossen zu werden, so muß er bedauern, Ihnen auf diesem Wege nicht entgegenkommen zu können. Er wäre höchstens in der Lage, Ihre Redaktion, die sich vielleicht durch seine Gleichgültigkeit in diesem Punkte an der Veröffentlichung dessen, was sie nunmehr für wissenswert hält, nicht behindern lassen wird, vor falschen Informationen zu bewahren, indem er sie auf eine Quelle verweist, der sich die richtigen entnehmen lassen: das Buch »Karl Kraus und sein Werk« von Leopold Liegler. Sie würden sich für diese Hilfe im rein Tatsächlichen am passendsten durch die Erfüllung seines Wunsches revanchieren, den er an Sie wie an alle Institute, die sich fachmäßig mit literarischer Kritik befassen, auf dem Herzen hat: sie in seinem Fall zu unterlassen.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Der Verlag der Fackel.

První ústav pojišťující službu vojenskou

pod ochranou

JEHO CÍSAŘSKÉ A KRÁLOVSKÉ VÝSOSTI NEJJASNĚJŠÍHO PANA

ARCIVÉVODY JOSEFA

jakožto společenstvo.

Datum poštovního razítka.

P. T.

Dovolujeme si Vás tímto upozorniti, že prémiová částka ku Vaší pojistce již dne 1. tohoto měsíce splatná byla a žádáme Vás uctivě, abyste nám ji zaslal pomocí složního lístku ve Vašich rukou se nalézajícího.

S úctou

17

~~Notizen~~

Ich
lese keine Manuskripte und keine Drucksachen,
brauche keine Zeitungsausschnitte,
interessiere mich für keine Zeitschriften,
~~wünsche~~ keine Rezensionsexemplare und versende keine,
bespreche keine Bücher, sondern werfe sie weg,
prüfe keine Talente,
~~erteile~~ keine Autogramme,
~~lasse mich weder photographieren noch interviewen, weder von Malern und Bildhauern noch von Journalisten portraitieren,~~
wünsche nicht besprochen und nicht genannt, nicht nachgedruckt, propagiert oder verbreitet, weder aufgeführt noch vorgetragen zu werden, in keinem Katalog, in keiner Anthologie, in keinem Lexikon vorzukommen,
bedarf keines Kunstgenusses, vermeide jede gemeinsame Gelegenheit zu einem solchen, gehe in keine Ausstellung, kein Konzert, kein Kino und — seit fünzehn Jahren, mit der unvergeßlichen Ausnahme des König Lear mit dem Herrn Wüllner — in kein Theater,
besuche keine Vorlesungen außer den eigenen,
weiche jeder Möglichkeit aus, einen öffentlichen oder privaten Tanz zu beobachten oder sonst an einer Lustbarkeit, einem Spiel oder irgendeiner die Pietät für zehn Millionen Tote und für hundert Millionen noch Lebende verletzenden Unterhaltung teilzunehmen oder es zu sehen,
verschließe mich jeder Zerstreuung, Einladung, Verständigung, Anregung,
erteile keinen Rat und weiß keinen,
mache keinen Besuch und empfange keinen,
schreibe keinen Brief, will keinen lesen und
verweise auf die völlige Aussichtslosigkeit jedes Versuchs, mich zu irgendeiner der hier angedeuteten oder wie immer beschaffenen, schon in ihrer Vorstellung meine Arbeit störenden, mein Mißbehagen an der Außenwelt mehrenden Verbindungen mit eben dieser bestimmen zu wollen, und habe nur noch die Bitte, die auf alle derlei Unternehmungen vergeudeten Porto- und sonstigen Kosten von jetzt an der Gesellschaft der Freunde Wien I. Singerstraße 16 zuzuwenden.

* * *

Dem gleichen Zweck — der Ernährung tuberkulöser Kinder — mögen alle jene so freundlichen, nun immer häufigeren anonymen Spender von Blumen zugetan sein, bedenkend, daß auch diese, schlecht gepflegt, zu schnell verwelken. Und daß jenen das viele Geld doch besser frommte als den Blumenhändlern, ist eine Erwägung, die auch dem Empfänger ein Gefühl schafft, das von Dank und flüchtiger Freude beiweitem nicht aufgewogen wird.

In Nr. 554—556, S. 18, Z. 20 ist statt »Inneren« *Innern* zu lesen.

Die Warnung, »beschmitzen« für keinen Druckfehler zu halten, hätte auch auf »Gäterin«, S. 9, Z. 7 ausgedehnt werden sollen. Denn allzu gäh (jäh, im Wienerischen noch gach = jach), mit dem Wunsch sie zu gäten, haben sich ~~die~~ Leser auf diese schöne alte, aber in der Verbindung mit »Gärtnerin« (Z. 5) so lebendig wirkende Form gestürzt.

GISELA-VEREIN

LEBENS- UND AUSSTEUER-VERSICHERUNGSANSTALT AUF GEGENSEITIGKEIT

PRAG II., SPÁLENÁ UL. 3

Prag, Datum des Poststempels.

P. T.

Wir erlauben uns Sie hiermit höfl. zu verständigen, daß die Prämienrate zu Ihrer Polizze bereits fällig war und bitten um gefällige Einsendung derselben mittels des in Ihren Händen befindlichen Postsparkassa-Erlagscheines, wobei wir bemerken, daß laut § 33 Artikel D unserer Statuten die Prämien im vorhinein zahlbar sind.

Sollten Sie sich nicht im Besitze von Erlagscheinen befinden, so bitten wir, unter Bekanntgabe der Polizzen-Nummer um gefällige sofortige Mitteilung, damit wir Sie mit der notwendigen Anzahl derselben versehen können.

Hochachtungsvoll

Gisela-Verein
PRAG II., Spálená ul. 3

F. 145. Pd 3000. III.-19. J. & S.

Zur Druckfehlerberichtigung

(ob der Sehnen bezieht
sich, da wieder
fliegt, mit korrigieren)

Col

— — — zu lesen; ebenda S. 34 (ist ~~ein Stilistischer f.~~ in der) zweiten Zeile nach dem ersten

Zitat ein stilistischer Fehler zu korrigieren: statt „für ein fortgesetztes Objekt“: für die fortgesetzten ~~[illegible]~~ modale Bestimmung (~~gemeint~~ Objekt war) ~~das Objekt~~ der Betrachtung, müssen aber neben „Subjekt“ als Terminus der Sprachlehre abgefaßt werden (~~als~~ als das eigentlich).

19

Miserere

Meine von mir verheerten Hörer,
hin und her, sind sie alle Verehrer
und hören nicht mehr, daß ich mir selbst nicht gehöre
und daß ich selbst mich nie in der Arbeit störe,
und begehren so sehr mit mir zu verkehren,
denn was ich gebäre, soll ich auch ernähren,
ich darf nur gewähren, ich kann mich nicht wehren,
ich muß ihn erhören, sie will mich verehren,
das erhört nicht die Bitte, mich nicht zu verheeren!
Doch bin ich nicht willig und will es entbehren,
mich sperrend ums leere Geplärre nicht scheren —
so werden sich Wetter und Wirrnis schon klären,
vorüber die Wolken, vorbei die Chimären:
die Verehrer werden sich selber verkehren,
mich Mores und Psychologie dazu lehren!
Denn ihre Verehrung ist tief und sinnig.

Drum wenn ich nur höre von einem Verehrer,
hör' ich auf und hör' nur den Ruhestörer
und erwehre mich derer, die stets ich vermehre
und deren jeder entschlossen doch wäre,
bei mir zu schlafen, zu meinen Ehren,
statt meiner auf meinen Lorebeeren.
Und mag ich nicht was ich gebäre begehren —
sie, die sich in sehrender Sehnsucht verzehren
und das Hehre daher in Haß gleich verkehren,
sie werden wie weiter eiternde Schwären
fortwährend noch mehr hysterisch gären
und, während sie zehrend am Namen sich nähren,
sich über und gegen und durch mich empören
und den Krieg wie vorher mir die Liebe erklären
und sagen, ich soll mich zum Teufel scheren!
Denn ihre Bekehrung ist echt und innig.

War ich der Betörte? Bin ich der Lehrer?
Sind sie die Verehrten? War ich der Verehrer?
Was immer ich füllte, es bleibt eine Leere.
Und nährt sich das Nichts auch an kosmischer Sphäre,
wird dennoch sein Anspruch an mich nicht verjähren.
Sie zerren mich fort durch ihre Miseren,
um aufbegehrend mein Werk zu erschweren —
Gefährten? Nein, miserable Hetären,
unbrauchbar noch wenn sie den Rücken mir kehren.
Erinnyen sind es, die mich beehren,
mißratene Huren, gelungene Keren!
Sie stechen mit den mir gestohlenen Speeren
und versperren den Weg mir, mich zu durchqueren.
Und wenn sie nur meinen Namen röhren,
dann werde ich, eh sie selber es wären:
mir abtrünnig!

STADTBIBLIOTHEK

WIENER STADTBIBLIOTHEK